This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

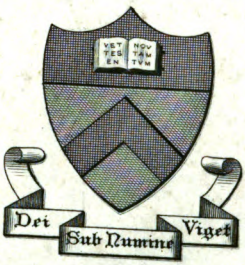
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

32101 063840191

41 ANNEX LIB.
UNIVERSITY LIBRARY,
OCT 6 1900
PRINCETON, N. J.
5341
.34

Library of



Princeton University.

Presented by

Mr. Kargé.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Christenthum

und

das praktische Leben.

Von

Dr. Rudolph Fernau.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON

5341
.34

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1868.

Digitized by Google

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Digitized by Google

Widmung.

Allen denen, die in religiösen Sachen fähig sind, den Willen und den Muth haben, zu denken, ist dies Buch gewidmet

vom

Verfasser.

(RECAP)

144920

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es bedarf nur weniger Worte, um dem Leser mitzutheilen, welche Ansichten ich in den folgenden Seiten zu beweisen mich bemühen werde.

Niemand von uns kann vom Morgen bis Abend leben, oder irgend welche Druckschrift in die Hand nehmen, ohne von Christen und christlichen Staaten zu hören oder zu lesen. Nach meiner Ansicht sind jene Ausdrücke ein leerer Schall, und die Aufgabe, die ich mir in diesem Buche gestellt habe, besteht darin, zu beweisen, daß es weder wirkliche Christen, noch wirkliche christliche Staaten giebt.

Dr. N. Fernau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Die Lehren und Vorschriften Christi	20
Einleitende Bemerkungen	20
Schwierigkeiten für das Verständniß des Neuen Testaments	22
1. Die geistige Unfähigkeit der Schreiber	23
2. Christi Sprechweise	59
Die Göttlichkeit Christi	90
1. Christus der Messias	90
2. Die Weissagungen auf Christus	96
3. Die Wunder	174
Die Lehren und Vorschriften Christi im praktischen Leben	194
Schluß	256

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Indem ich mich bemühen werde, den realen Werth der christlichen Vorschriften fürs Leben zu untersuchen, will ich nur einige einleitende Worte dieser Untersuchung voranschicken.

Wir haben hauptsächlich zwei Bedingungen, den Werth und die Nützlichkeit einer Sache fürs Leben abzuschätzen; diese sind

1. der Ursprung der zu untersuchenden Sache,
2. ihre Anwendbarkeit und Folgen der Anwendung selbst im Leben.

1. Der Ursprung der zu untersuchenden Sache.

Wie wir aus einer klaren Quelle schönes und gesundes Wasser, aus einer schlammigen und trüben nur schmutziges, mehr oder weniger unbrauchbares zu schöpfen im Stande sind, so werden wir über den Werth von Prinzipien, die dem Menschen in seinem täglichen Verkehr mit seinen Mitmenschen zur Richtschnur dienen sollen, oder über den Werth von Dingen, deren sich der Mensch im Leben bedienen soll, im Allgemeinen schon abschätzen können, wenn wir untersuchen, von wem stammen, oder woher kommen sie. Dasselbe gilt von allen neuen Entdeckungen und Erfindungen im Gebiete der Wissenschaften. Kommen sie von anerkannten Meistern, von den Trägern und Sternen der Wissenschaft, von solchen, denen ihr eigner Ruf sowohl, als der der

Digitized by Google

Wissenschaft zu hoch steht, als daß sie mit neuen wenig oder ganz unbewiesenen Ideen und Entdeckungen vor die Menschheit treten sollten, dann werden wir von vorn herein Zutrauen zu ihnen haben und sie werden sich meistens als wahre und praktische für's allgemeine Leben beweisen. Kommen sie im Gegentheil von Leuten, die nie als wissenschaftliche Autoritäten gegolten haben, die im verblendeten Eigendünkel sich selbst überschätzen, die oberflächlich und jeder gründlichen Bildung entbehren, dann werden wir scheu und vorsichtig an die neuen Ideen und Entdeckungen herantreten und meistens werden sie sich, sobald man sie praktisch anzuwenden und zu verwerthen sucht, als werthlose Hirngespinnste beweisen. Freilich giebt es auf beiden Seiten Ausnahmen; auf beiden Seiten kann die Menge sich in den geistigen Fähigkeiten des Einen geirrt haben; die Vielen können im Unrecht, der Eine im Recht sein. In beiden Fällen wird fortgesetzte Prüfung und das Leben selbst bald das Wahre als wahr und das Falsche als falsch, woher es auch immer gekommen, beweisen und anerkennen.

Werden uns neue Lebensprinzipien dargeboten von einem Menschen, dessen Leben ganz oder möglichst tadellos ist, der sich der Achtung der besten seiner Mitmenschen erfreut, dessen geistige Bildung eine solche ist, das Wie und Warum menschlicher Verhältnisse zu erwägen und zu erfassen, dann werden wir von vorn herein gezwungen sein, die neuen Prinzipien mit billigendem Auge zu betrachten. Natürlich ist es auch hier in einem oder dem anderen speziellen Falle möglich, daß wir uns irren; der Schöpfer neuer Lebensprinzipien mag, wenn auch nicht geradezu ein Betrüger, ein Phantast oder Fanatiker sein; diese letzten beiden Annahmen fallen theilweise zusammen mit der, daß seine geistigen Befähigungen nicht von allzugroßer Tiefe sind, denn ein tiefer Denker, der fähig ist die menschlichen Verhältnisse in allen ihren Beziehungen der Wirklichkeit gemäß zu erfassen, wird sich nie zu Phantasien oder Speculationen verführen lassen, die mit den

Digitized by Google

realen Verhältnissen der Welt in directem Widerspruch stehen und deren Durchführung im Leben unmöglich ist. Wenn z. B. Heinrich IV. von Frankreich die ganz schöne Idee aussprach: er hoffe die Zeit zu sehen, wo jeder seiner Unterthanen ein Huhn im Topfe hätte, so klingt das sehr schön, und er sowohl selbst, wie wahrscheinlich viele Staatspolitiker haben sich den Kopf damit zerbrochen, wie das auszuführen wäre, aber weder er noch irgend ein anderer hat es erreicht. Während die einen nicht nur das Huhn, sondern auch die Pastete im Topfe haben, müssen tausend andere sich mit einem Stückchen trocknen Brodes begnügen und tausend andere sterben vor Hunger, weil sie nicht einmal dieses haben. Das ist von Anfang der Welt so gewesen und wird so sein unter den Menschen bis ans Ende aller Enden.

Eine ehrliche Seele, die sehr geneigt ist, sich Phantasien und Illusionen hinzugeben, könnte sagen: „alle Menschen sollten oder müßten gut und glücklich sein.“ Das klingt allerdings sehr verführerisch und ist denn auch mehr oder weniger in derselben Weise ausgesprochen worden; hat es denn aber bis heut auch nur annähernd durchgeführt werden können? Sicherlich nicht! Wird es je durchgeführt werden? Eben so wenig! Die Sünde und das Unglück haften noch heut an den Fersen der Menschheit gleich erbarmungslosen Furien und schlangenhäuptigen Erinnyen, heut im so und so vielten Jahre der Menschheit und im 19ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, als in irgend einem längst vergangenen Zeitalter, in dem geschichtliche Daten uns berechtigen, einen Vergleich der betreffenden Verhältnisse mit den heutigen anzustellen; noch heute packen sie gleich hundertarmigen Polypen die allercivilisirtesten und allerchristlichsten Staaten ebenso und vielleicht noch mehr als die Völker, die kaum die unterste Stiege der Bildung erreicht oder noch im Staube und den Erdhöhlen des Naturzustandes herumkriechen. Dem Verehrer der Civilisation, oder bestimmter der christlichen Civilisation, möchte dies vielleicht grundlos und thöricht erscheinen und er möchte erwiedern,

Digitized by Google

hat jene nicht, um nur recht hervorragende Thatsachen zu erwähnen, den Menschenopfern, dem Kannibalismus oder dieser und jener Barbarei Einhalt gethan und hier oder dort den heilenden Balsam der Kultur auf die eiternden Wunden uncivilisirter und roher Zustände gelegt? Allerdings! Aber er vergißt, daß dergleichen Schmutzflecke der Barbarei, obgleich hier und da von dem Wischlappen der Civilisation beseitigt, doch in allen civilisirten und allercivilisirtesten, in allen christlichen und allerchristlichsten Staaten in derselben Ausdehnung und nur in anderer Form und unter anderem Namen fortbestehen. Wenn der Südsee-Insulaner seinen eigenen Bruder frißt, weil er ihm gutschmeckt, so frißt die Civilisation jährlich fünfzig Procent ihrer eigenen Kinder, weil sie es nicht verhindern kann; weil die Civilisation selbst Zustände geschaffen, für die sie keine Hülfe kennt, die sie hier und da zu lindern sich bestrebt, ohne Heilung gewähren zu können. Wenn der König von Dahomy so und so viel Menschenleben zur Ehre seines erlauchten Vorgängers von „Gottes Gnaden" dahinschlachten läßt, so opfert die christliche Civilisation mit dem frömmsten Gesicht und der ehrwürdigsten Miene in der raffinirtesten und wissenschaftlichsten Weise Jahr aus, Jahr ein so und so viele in ihren civilisirten Kriegen, entweder zur Ehre Gottes, des Glaubens, des Vaterlandes, des Fürsten oder irgend eines anderen Prinzips, das nicht weniger barbarisch ist und aller menschlichen Vernunft, nicht der christlichen Liebe zu gedenken, möglichst widerspricht. Durch den bunten Lappen der Civilisation, den man heut zu Tage solchen Prinzipien umhängt, werden Tausende so geblendet und begeistert, daß sie sich mit größerer Hast und wilderem Fanatismus dieser Puppe der Civilisation zum Opfer darbringen, als jene Beschränkten, die sich vor die Räder ihres Gotteswagens werfen, um von denselben zermalmt zu werden.

Sollte uns jedoch der Ursprung eines neuen Prinzips über den Werth desselben in Zweifel lassen, oder wohl gar uns ein Vorurtheil gegen dasselbe einflößen, so bleibt uns noch übrig, in

Digitized by Google

solchen Fällen durch die praktische Anwendung des Prinzips im Leben über dessen Werth oder Unwerth zu entscheiden.

Es wäre nun wohl kaum noch nöthig, auch nur ein einziges Wort für die Wahrheit dieser Ansicht hinzuzufügen, falls wir geneigt wären, das Kriterium des alltäglichen Lebens auf alle Gebiete mit Ausnahme dessen der Religion anzuwenden. Beschränkten wir uns z. B. mit unserer Ansicht auf die Gebiete der Kunst und Wissenschaften, des sozialen und politischen Lebens, des Handels, der Kriegsführung, kurz auf alle Gebiete menschlichen Wissens und Forschens, mit alleiniger Ausnahme der Religion, so würden wir von keiner Seite her Widerspruch zu befürchten haben. Auf allen diesen Gebieten ist man gern Willens, daß eine neue Idee auf ihren eignen Beinen nicht nur stehen solle, sondern auch müsse, wenn sie auf Wahrheit beruht und Leben in sich hat; daß sie ihren Kampf mit dem Leben und durchs Leben selbst durchzukämpfen habe, ohne von höheren Kräften beschützt oder von unsichtbaren Händen über die Wirren und den allerdings oft recht rohen Materialismus des Lebens, an dem sich schon manche ideale Idee den Kopf eingelaufen hat, unbefleckt und unversehrt getragen zu werden.

Freilich ist es auch selbst auf dem Gebiete der Wissenschaften vorgekommen, daß eine neue und wahre Idee, weil sie zu unsanft in dieses oder jenes religiöse Spinngewebe hineinfuhr, einem oder dem anderen alten morschen Pfeiler Risse verursachte und in gar bedenkliche Schwankungen versetzte, weil sie mit dieser oder jener uralten religiösen Idee, die sich unbekrittelt und ohne Verdacht schon durch ein Dutzend menschlicher Generationen wie ein gespenstisches noli me tangere fortgeschleppt, ich sage, weil sie mit irgend einer religiösen Idee nicht harmonirte, daß man ihr Hemmschuhe angelegt, um sie in ihrem Laufe aufzuhalten; daß man sie mit Ketten und Banden gebunden und in den Kerker geworfen oder an's Kreuz genagelt, damit sie eines schmählichen Todes sterbe. Der Lebensfunke der Wahrheit aber

Digitized by Google

ist ein unauslöschbarer, ein ewiger, und die neue Idee, obgleich man sie zur ewigen Ruhe verdammen wollte, nachdem sie einmal ihren Siegeslauf begonnen: „bewegte sich doch." Sie wuchs und breitete sich aus, die alte Fabel, das Erzeugniß der Unwissenheit längst vergangener Jahrhunderte, mußte den Thron verlassen und ihn der neuen Idee einräumen.

Ganz anders jedoch verhält es sich auf dem religiösen Gebiete. Fast unerklärlich ist die parteiische Stellung, die der Mensch eingenommen hat zwischen der Religion auf der einen, und allen Gebieten des Forschens auf der andern Seite; hier der strengste Kriticismus und die unerbittlichste Schärfe; hier ist nicht ein Atom, das nicht auf der Goldwage gelegen oder durch den Schmelztiegel gegangen; hier muß und will man der Wissenschaft und der Wahrheit Genüge leisten, und sollte man ihr mit sieben mal sieben Decimalstellen zu Leibe gehen. Aber wie verhält sich die Menschheit der Religion gegenüber? Wir finden hier eine kindische Reverenz schon aus der Entfernung und ein Davonlaufen, wenn man dies unbemerkt glaubt bewerkstelligen zu können. Das Pfund der Vernunft, das die gütige Natur dem Menschen zur Verwaltung verlieh, vergräbt man wie ein schlechter Haushälter in die Erde. Niemand scheint sich darum zu kümmern oder zu fürchten, daß der Herr je komme und spreche: Du Schalk und fauler Knecht! Du solltest mein Geld zu den Wechslern gethan haben und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner und gebet es dem, der zehn Centner hat und werfet den unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Die Kritik stellt man bis auf Weiteres in die dunkle Rumpelkammer; Maaß- und Gewichtsbestimmungen sind hier ganz überflüssige Dinge; Sagen und Mährchen, die wie unfaßbare Nebelgebilde aus der uralten Kinderzeit der Menschheit zu uns herübergekommen, werden mit Flitter und Gold behängt, die bei zeitiger und ewiger Strafe kein Mensch aufheben

Digitized by Google

darf, um die wackligen und morschen Holzgestelle, die darunter verborgen sind, zu untersuchen; Staub erhält die Menge zu fressen und soll glauben, daß es über Nacht vom Himmel gefallenes Manna sei; ein Tropfen abgestandenen Wassers wird der Menschheit auf die Stirn gelegt und soll sie, als wäre er aus dem Quell der ewigen Jugend geschöpft, zu unsterblichen Göttern machen; von den Hütern des Allerheiligsten, deren nicht zwei sich auf der Straße begegnen können, ohne sich in's Gesicht zu lachen, werden der draußen stehenden Menge Formeln vorgesagt, die sie selbst nicht verstehen und Folgerungen mitgetheilt, die Niemand begreift. Verschlungen muß aber alles werden; um so unverdaulicher, um so gesünder; um so unverständlicher, um so gelehrter; von Ueberfütterung oder Uebersättigung ist hier nicht die Rede; je mehr man fähig ist zu verschlingen, je mehr hungert und dürstet man nach — nach — nach mehr Dunst. So wird die ganze Menschheit zur religiösen Seifenblase, die oft ungeheure Dimensionen erreicht, bis sie getroffen wird von dem Hauche eines neuen Propheten, zerplatzt und es mit der Herrlichkeit plötzlich ein Ende hat.

Solcher Herrlichkeiten hat die Menschheit viele gesehen und wird deren noch viele erleben, bis auch sie selbst einst nach Millionen von Jahren untergehen wird, um vielleicht einer anderen und höheren Art von Geschöpfen Platz zu machen.

Entstehen und Vergehen ist das Loos alles dessen, was nicht aus der Menschheit hervorgeht, sich nicht an dieselbe anknüpft und nicht auf dieselbe stützt. Entstehen und Vergehen ist das Schicksal aller Religionen, weil sie ihren Schwerpunkt außerhalb der Menschheit haben. Was nicht von der Menschheit kommt, ist auch nicht für die Menschheit. Die Wissenschaften dagegen, welche weder vom Himmel gefallen sind, noch fertig auf Steintafeln geschrieben unter Donner und Blitz übergeben, noch in Träumen, Gesichtern und Prophezeihungen mitgetheilt worden, sondern langsam unter der schützenden Sorgfalt und mit Hülfe der Vernunft und aller übrigen menschlichen Geistes-

Digitized by Google

kräfte sich entwickelt haben, sie werden dauern, so lange die Menschheit Bestehen hat.

Sehr natürlich drängt sich uns die Frage auf, wie die Religionen der Erde zu dieser privilegirten Stellung gegenüber jener vogelfreien der Wissenschaft gekommen sind; der Grund davon liegt wohl in der Behauptung, daß sie etwas Uebermenschliches und Göttliches und dem Menschen angeboren seien; wir wollen untersuchen, wie es sich damit verhält.

Nehmen wir an, dem wäre so, so müßten auf jeden Fall die Vertreter dieser Idee zugeben, daß den gebornen Kindern verschiedene Religionen angeboren würden; dem einen die, dem andern jene, dem dritten noch eine andere u. s. w., da es ja verschiedene Religionen giebt, die sich ohne jegliche Ausnahme bei den aufwachsenden Geschlechtern in demselben Verhältniß vorfinden, wie sie bei den Eltern derselben gefunden werden. Da also die Kinder ohne Ausnahme die Religionen der Eltern haben — denn solch ein Mortarafall, wo ein Judenkind von dem Nachfolger Petri seinen Eltern gestohlen und in der christlichen Religion erzogen worden, oder solche vereinzelte Fälle, wo Personen, die bis zu einem mehr oder weniger vorgerückten Alter sich zur Religion ihrer Eltern bekannten, dann sich aber zu einer anderen wandten, gehören nicht hierher oder besser gesagt, bilden keine Ausnahme — so müssen wir auf jeden Fall annehmen, daß das Angeborensein der Religion viel mit der der Eltern zu thun hat oder davon abhängt; gäben wir es also wirklich zu, so wäre es eigentlich nur ein Angeerbtsein von den Eltern und stände dann auf gleicher Stufe mit anderen geistigen oder körperlichen Eigenschaften, Eigenthümlichkeiten und Gebrechen, die sich oft von den Eltern auf die Kinder forterben; sie stände aber insofern letzteren nach, als sich das Angeerbtsein der Religion nie weiter hinauf, als bis auf das unmittelbare Elternpaar erstreckt; jene geistigen und körperlichen Eigenschaften aber, wo sie überhaupt so hervorstechend sind, um bemerkt zu werden, sehr oft

Digitized by Google

durch mehrere folgende Geschlechter hindurch wiedergefunden werden. Um dies noch klarer zu machen, muß ich noch einige Worte der Erläuterung hinzufügen. Nehmen wir z. B. ein oder hundert, oder tausend Elternpaare an, die die von ihren Eltern ihnen angeerbte und von ihnen selbst bis zum erwachsenen Lebensalter bekannte Religion ändern und zu einer andern übertreten, und daß alle diese Elternpaare Kinder haben, so können wir wohl ohne jeglichen Widerspruch behaupten, daß die Kinder aller dieser Elternpaare die Religion der unmittelbaren Eltern, nicht der Großeltern angeerbt erhalten werden, vorausgesetzt natürlich, daß wir überhaupt eine solche Vererbung der Religion zugäben. Dies ist eine so durchgreifende Thatsache, die durch tausend und abertausend tägliche Erfahrungen bewiesen wird, daß wir uns berechtigt fühlen, dieser sogenannten Vererbung jeden höheren oder göttlichen Einfluß abzusprechen, ebensowenig, wie es irgend Jemanden einfallen wird, es dem speziellen göttlichen Einfluß zuzuschreiben, wenn sich hier und da durch mehrere Geschlechter hindurch musikalische Talente oder sechs Zehen an einem Fuße gezeigt haben.

Wir beruhigen uns aber keineswegs bei dieser religiösen Vererbung von Vater und Mutter auf die Kinder; wir gehen weiter und behaupten, daß alle Thatsachen, die uns scheffelweise tagtäglich zu Gebote stehen, selbst auch nur einer elterlichen Vererbung direct und in toto widersprechen, oder mit anderen Worten, daß die Religion gerade so etwas Angelerntes, wie alles andere Lernen und Wissen des Menschen ist.

Es könnte nun sein, daß die Gegner dieser Behauptung sich in zwei Klassen theilten, deren erste jener Behauptung gänzlich, die zweite ihr jedoch nur theilweise widerspräche. Die ersten würden dann behaupten, daß jede Religion, wie sie nun dieser oder jener besitzt, in ihrer Ganzheit mit allen ihren besonderen Anschauungen, Lehrsätzen und mannigfachen Ceremonien, kurz mit allem was drum und dran hängt, vererbt wurde. Die Thatsachen

Digitized by Google

aber widersprechen dieser Behauptung meiner Gegner, und was noch mehr ist, diese Thatsachen sind so evident, daß die Landesgesetze und die Kirche selbst sie anerkennt und sich darauf stützt. Nehmen wir z. B. an, was sich alle Tage ereignet, daß sich zwei Personen verheirathen, die verschiedenen Confessionen angehören, so giebt das, wie immer, wenn es sich um „Mein und Dein" handelt, zu gewaltigen Krisen Veranlassung. Sind auch die zwei sich zu verheirathenden Personen nicht orthodoxe Fanatiker, sondern gemüthlich genug, zu sagen: „erst die Kinder, dann die Religion," so sind doch keineswegs die beiden sich gegenüberstehenden Confessionen von solcher unverzeihlichen Milde beseelt, sich solchen frivolen Ansichten des zukünftigen Elternpaares anzuschließen. Dürfte es eine Partei mit gutem Gewissen vor Gott und der Kirche zugeben, daß die Lämmlein in spe in den Schaafstall der Ketzer eingepfercht würden und daß durch ihre Nachgiebigkeit diese nachkommenden Mitglieder der menschlichen Gesellschaft schon vor ihrem Erscheinen der Möglichkeit, je in Abraham's Schooß zu gelangen, beraubt würden? Was aber die Hauptsache ist, so und so viel Verlust des Zehnten auf der einen Seite ist ebenso viel Gewinn auf der anderen. Nein, jetzt ist's entschieden; wenn wir uns auch aus den Seelen nichts machen, die Zehnten, die Zehnten müssen berücksichtigt werden. Auf beiden Seiten wird in derselben Weise spekulirt, mit derselben Hartnäckigkeit manövrirt. Was ist da zu thun? Man macht ein ganz menschliches Compromiß; um die besagte angeborene oder angeerbte Religion kümmert man sich zunächst gar nicht, sondern, alle Jungen werden dies, alle Mädchen das; oder auch: halb und halb, oder — doch die näheren Bedingungen bleiben sich gleich. Wie soll nun das Anerben hierbei zu Wege gebracht werden? In gewöhnlichen Fällen, wo alle Kinder demselben Glauben angehören, könnte man sich denselben als ganz natürlich und von selbst kommend denken, aber in solchem speziellen Falle muß man mit gehöriger Vorsicht und Diskretion verfahren, oder der zu erwartende Junge oder das

Digitized by Google

Mädchen könnte leicht mit der unrechten Religion auf die Welt kommen. Giebt es nun aber Jemanden, der behaupten wollte, die Eltern könnten hier schon bei der Zeugung mit einwirken, da sie doch nicht die geringste Ahndung haben, welchem Geschlechte der kommende Sprößling angehört, bis er geboren ist? Oder meint Jemand, daß die geheime Macht oder der Zufall, was es auch sein mag, die das Geschlecht bilden, mit der größten Bereitwilligkeit nun auch dafür Sorge tragen, daß dem Compromiß sein Recht geschehe? Den Blödsinn besitzt sicher doch Niemand, auch die Kirche nicht; in ihrem Compromiß geht sie einfach von der richtigen und gesunden Idee aus, daß alle Kinder geistig so arm und nackt auf die Welt kommen als körperlich, in religiösen Dingen so wenig ausgestattet, als in weltlichen, daß aber den Jungen das eine und den Mädchen das andere beigebracht werden kann und soll.

Ich wende mich nun zu derjenigen Hälfte meiner Gegner, die meiner Behauptung, daß die Religion gleich allem andern Wissen etwas Angelerntes sei, nur theilweise widersprechen, indem sie sagen: Unter Religion verstehen wir nicht die speziellen Auffassungen, Dogmen und äußeren Ceremonien der einen oder anderen Religion, denn diese sind verschieden, ziemlich gleichgültig und können angelernt werden, sondern nur den Glauben an ein höchstes Wesen und das Bedürfniß des Menschen, dieses zu verehren; von dieser Religion, sagen sie, behaupten wir, daß sie nicht angelernt werde, sondern angeboren sei. Gäbe es wirklich solche, die in dieser Weise das Wesen der Religion erklärten, so können wir nicht umhin, unsere Leser auf das große Loch aufmerksam zu machen, das hierdurch allen Religionen beigebracht wird, vorzüglich aber den sogenannten offenbarten. Diese Religion nämlich, die also besteht in der Anerkennung eines höheren Wesens, gleichviel welcher Art, und in der Verehrung desselben, auch wiederum gleichviel in welcher Weise, besitzen, wir können sagen ohne Ausnahme, alle Völker, die gebildetsten so wie die rohsten. Wie

Digitized by Google

sie freilich dazu gekommen, ob, wie unsere Gegner behaupten, durch Angeburt oder Anerbung oder, wie wir behaupten, auf irgend eine andere Weise und worauf wir bald wieder zurückkommen werden, das lassen wir augenblicklich unberücksichtigt; wir wollen nur jetzt auf den Umstand aufmerksam machen, wie ganz unbegreiflich es ist, daß unter diesen Umständen, d. h. da doch alle Völker im Besitz dieser Religion sind, man sich die Bekehrungsversuche so sauer und kostspielig werden läßt. Vom grauen Alterthum an, wo Moses Besitz nahm von dem ihm versprochenen gelobten Lande, bis heutigen Tages anno domini 1868, wo vorzüglich die civilisirten und christlichen Völker eine nicht zu überwindende Begierde bekunden, alles zu annektiren, was wie ein Stück Land aussieht, versprochen oder nicht versprochen, gelobt oder nicht gelobt, zu allen Zeiten, sage ich, haben diese Bekehrungsversuche eine große Rolle gespielt. Zur Religion konnte man kein Volk bekehren, denn die hatten sie schon, ihnen aber nur gewisse Formen aufzudrängen, die nach dem Ausspruche dieser Klasse ganz Nebensache sind, wäre unverantwortlich. Doch ist dies immer geschehen und geschieht noch heut, und diese Bekehrungsversuche bezeugen keineswegs, daß sie auf dem Prinzip der Nächstenliebe beruhten oder nach dem der moralischen Ueberzeugung ausgeführt wurden. Im Gegentheil; jene Mittel würden bei der anerkannten Hartnäckigkeit, mit der alle Menschen an ihren religiösen Vorurtheilen hängen, wenig ausgerichtet haben; ohne Feuer und Schwert, ohne blutige Taufe und oft gänzliche Ausrottung ganzer Völkerstämme ging es nicht. Der Vorwurf dieser blutigen Bekehrungsversuche trifft hauptsächlich diejenigen Völker, die sich dachten und noch heut denken im Besitz einer offenbarten Religion zu sein, die Juden, Christen und Muhamedaner. Von den rohesten, auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehenden Völkern könnte man kaum etwas besseres erwarten; aber wenn das am grünen Holze geschieht, was dann? Was aber jene civilisirten und höher stehenden Völker hierin geleistet, von

Digitized by Google

dem Volke Jehova's an, das nicht des Kindes im Mutterleibe schonte, bis auf den allerchristlichsten König, der seine eigenen Unterthanen niederschoß zur Ehre des Höchsten und der alleinseligmachenden Kirche, davon giebt uns die Geschichte der blutigen Belege viele. Aber lassen wir das und kehren zu der Behauptung zurück, daß das Bewußtsein eines höchsten Wesens und das Bedürfniß, dasselbe zu verehren, dem Menschen angeboren sei. Welcher irgend wie haltbare Grund dafür vorgebracht werden kann, ist schwer einzusehen: alle Thatsachen sprechen dagegen. Wir wollen zunächst ein Elternpaar oder auch ganze Gemeinde annehmen, deren Mitglieder jedes, aber auch jedes religiösen Gefühls oder Bewußtseins entbehrten; sie haben geistige Befähigung genug einzusehen, daß der Mensch, da er nun einmal von der Natur mit mancherlei Lüsten und Begierden begabt ist, will er mit seinen Mitmenschen in Frieden leben, und soll das Faustrecht nicht das einzige gültige Gesetz unter ihnen sein, nicht das Recht haben kann oder darf, sich ohne jegliche Beschränkung diesen Begierden und Gelüsten zu überlassen; sie kommen also überein, nach gewissen Bestimmungen, durch welche dem einzelnen dieses erlaubt und jenes verboten, zu leben. Um den so beginnenden codex juris vollständig zu machen, werden Strafen für den Uebertreter hinzugefügt; es wird also im Allgemeinen bei ihnen aussehen und man wird alles bei ihnen finden, was man in jeder anderen mehr oder weniger geordneten und gesetzlichen Gemeinde vorfindet mit der einzigen Ausnahme, daß jedes religiöse Element mangelt, noch irgend welche religiöse Handlungen vorgenommen werden. Es wird weder Kirchen noch Gottesdienst, weder öffentliche noch Familiengebete geben; für sie existirt kein Gott und sein Name wird daher nirgends erwähnt oder gehört werden. Wie wird es nun mit den in dieser Gemeinde geborenen Kindern in religiöser Beziehung aussehen? Werden sie mit einer angeborenen Religion auf die Welt kommen und dieselbe, sobald es nur möglich, z. B. im zweiten oder dritten Jahre, in Wort und

Digitized by Google

That bekunden und bethätigen? Werden sie, um nicht von einem durch und durch ausgebildeten religiösen Systeme zu sprechen, auch nur die allereinfachsten Grundelemente und Begriffe der Religion besitzen? Ich behaupte, keineswegs. Gäbe es aber deren, die dem widersprächen, so muß ich sie aus der oben hypothetisch hingestellten Gemeinde fort und wirklichen Thatsachen gegenüber stellen. Der Leute, wie ich sie oben hypothetisch hingestellt, hat es wirklich gegeben und sie sind als wirklich bestehend in Fleisch und Blut der Welt unter die Augen getreten. Personen, wie Caspar Hauser, der aber in dieser Beziehung nicht vereinzelt dasteht, bei denen durch die Vereinigung irgend welcher Verhältnisse oder Einflüsse — es gehört nicht hierher, näher darauf einzugehen — nur der rein animalischen Sphäre genügt war, deren geistige aber in der Nacht war erhalten worden, die über dem Seelenleben eines jeden neugeborenen Kindes ruht, ihnen allen fehlte jede Spur eines religiösen Bewußtseins, ebenso wie ihnen jegliche andere geistige Befähigung mangelte; alle jene Personen, obgleich zwanzig bis dreißig Jahre alt, standen in geistiger und religiöser Beziehung mit jedem Säugling auf gleicher Stufe. Alle jene Berichte aus katholischen Ländern, wo sehr junge Kinder außergewöhnliche religiöse Kundgebungen gezeigt haben, gehören wahrscheinlich in eine Klasse mit dem heiligen Rock von Trier oder den Mutter-Gottes-Bildern, die einmal alljährlich zur bestimmten Zeit zur Erbauung der Gläubigen und zum Aerger der Ketzer Blut schwitzen. Wäre die Religion nun aber jedem Säugling angeboren, so müßte sich dies doch bei Caspar Hauser herausgestellt haben und anstatt in den Straßen von Nürnberg gleich einem seelenlosen Automaten dazustehen, würde er irgend ein, wenn auch noch so schwaches Zeichen eines religiösen Bewußtseins abgegeben haben. Aber von alledem nichts, und eben so wenig von irgend einer anderen geistigen Befähigung, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er von alle dem absichtlich ferngehalten worden war.

Digitized by Google

Wir sind daher der Meinung, daß alle Religionen von den Menschen selbst herstammen und jedem aufwachsenden Kinde angelehrt werden. Wie sie heutigen Tages und unter unseren Augen dem Menschen beigebracht wird, ist leicht genug zu sehen. Es giebt wohl kaum ein nur einigermaßen religiöses Elternpaar, dessen allererster Anfang der Kindererziehung nicht darin bestände, dem zwei- bis dreijährigen Sprößling es beizubringen, die Hände zu falten und irgend einen religiösen Spruch oder Gebet herzusagen, dessen Verständniß weder erwartet noch beabsichtigt wird. Noch ein oder zwei Jahre später geht es dann regelmäßig und geputzt zur Kirche. Wer da weiß, welche Anziehungskraft der Sonntagsputz nicht nur für große, sondern auch kleine Kinder hat, der wird leicht einsehen, wie in der jungen Seele sich die beiden Dinge, Putz und Kirchgang zu einem verbinden und sich ein Gefallen am zweiten einstellt, weil es eben in Verbindung mit dem ersten erlangt wird und gewissermaßen die Bedingung des ersten ist; außerdem hat das viele Neue, das man hier hört und sieht, der Gesang, das Orgelspiel und viele andere kleine Umstände auf das Kindesgemüth einen großen Einfluß. Alles dies geschieht auf privatem Wege und im Familienkreise, ehe das Kind noch zur Schule kommt; hier aber angelangt, wird ihm die Religion gerade so wie jeder andere Lehrgegenstand im regelmäßigen Unterricht beigebracht; Bibelsprüche, die drei Glaubensartikel, die sieben Bitten, die zehn Gebote und unzählige Gesangbuchslieder, von alledem es natürlich weder das geringste Verständniß haben kann, noch überhaupt haben soll, muß es auswendig lernen; so geht es schrittweise fort durch die Pforte der Einsegnung ungefähr im sechszehnten Jahre in den Schooß der Kirche hinein, und von dieser in ungefähr sechszehn Jahren erlangten Religion wird behauptet, daß sie dem Menschen angeboren sei. Welche andere Bande aber der verschiedensten Art den Erwachsenen an die Kirche binden, unter denen vielleicht die Macht der Gewohnheit, die Furcht der Rüge, der Mangel an

Digitized by Google

moralischer Stärke und Selbstständigkeit die hauptsächlichsten sind, das bedarf keiner weitern Ausführung.

Es könnte nun aber gefragt werden, gesetzt auch, daß heutigen Tages sich die Religion in der hier bezeichneten Weise so zu sagen durch fortwährende neue Aussaat fortpflanzt und am Leben erhält, wie ist es überhaupt zuerst in die Menschheit gekommen, da wir es überall und bis in das graueste Alterthum hinauf finden? Man könnte behaupten, daß der erste Mensch der Menschen sie doch nicht von seinen Eltern hat erlernen können, da er deren nicht hatte, und daß daher nichts übrig bliebe, als anzunehmen, daß sie ihnen von der Gottheit selbst eingepflanzt, also göttlichen Ursprungs sei. Ich bin zuerst bescheiden genug mit den Männern der Wissenschaft zu gestehen, daß wir nicht wissen, wer die ersten Menschen gewesen, wo und wann sie gelebt, wie sie entstanden und ob sie in körperlicher Beziehung den Menschen von heut ganz gleich gewesen. Ueber alles dieses sowie die Schöpfung der Erde selbst und des Weltalls sind nur die Gläubigen genau unterrichtet, die Ungläubigen, obgleich sie sich auf die Wissenschaft stützen, wagen nur leise Vermuthungen zu machen. Zu der Annahme ist aber dessenungeachtet die Wissenschaft berechtigt, daß wenn wir die ersten Menschen so ungefähr sechs Millionen Jahre zurücksetzen, wir der Wahrheit viel näher sein werden, als wenn wir mit der Bibel annehmen, daß es nur ungefähr sechs Tausend Jahre her ist, seit Adam und Eva das Paradies bewohnten. Doch ohne diesen Nebenpunkt weiter zu berücksichtigen, bin ich der Meinung, daß meine ersten Menschen gar keine Religion gehabt, weil sie wahrscheinlich für die rein materielle Existenz zu sehr zu kämpfen hatten, um an Luxussachen zu denken, theils wohl aber auch geistig zu niedrig standen, um fähig zu sein, übernatürliche Gegenstände zu erfassen. Wenn wir auch den Streit der Gelehrten ganz unberücksichtigt lassen, ob die ersten Menschen ein Fisch oder Frosch, eine Amphibie oder ein Vogel gewesen, die sich durch fortwährende Umgestaltung in die

Digitized by Google

heutige Menschengestalt umgebildet, oder ob sie sogleich den heutigen Menschen an Körpergestalt gleich waren, zu welcher Ansicht, nebenbei gesagt, der Schreiber dieses sich bekennt, darüber stimmen wohl alle überein, daß in geistiger Beziehung sie tief unter dem größten Theil der heutigen Menschheit gestanden. Nach der Bibel zu urtheilen, hatten die ersten Menschen der Bibel, Adam und Eva, auch keine Religion, wenigstens wird nicht berichtet, daß sie irgend welche religiöse Handlungen verrichtet; man hätte wohl erwarten sollen, daß, nachdem sie das Gebot Gottes übertreten und so sich dessen Zorn und Strafe ausgesetzt sahen, sie durch irgend welche religiöse Handlungen denselben würden zu beschwichtigen gesucht haben; davon lesen wir aber nichts; die ersten religiösen Handlungen, von denen die Bibel berichtet, sind die Opfer ihrer Söhne Kain und Abel. Woher diese sie mit einem Male hatten, wird nicht gesagt; wir wissen es nicht, und möchte es wohl ganz nutzlos sein, darüber bei der heutigen Entfernung Studien und Nachforschungen anzustellen. Nun fragt es sich weiter, wenn die Urvölker der Menschheit keine Religion gehabt, woher und wie spätere Generationen sie erhalten. Wahrscheinlich in derselben Weise, wie die Menschheit sie in der geschichtlichen Zeit erhalten und noch heut erhält. Es besteht da ein gewisses allgemeines Schema, nach welchem ohne Ausnahme bei der Gründung einer neuen Religion verfahren wird; der Haupttheil desselben besteht in dem übermenschlichen oder göttlichen Ursprung; bei allen Religionen, die uns geschichtlich bekannt geworden, finden wir diese Behauptung wieder; so bei Zoroaster, Brama, Moses, Christus, Muhamed und Joseph Smith, nur in den Einzelheiten weichen sie ab. Die Lebensgeschichte des Zoroaster stimmt in vielen Punkten so genau mit der Christi überein, daß man wohl annehmen kann, daß vieles von ihm auf Christus übertragen worden; auch er soll hinab in die Hölle gestiegen sein und das Wort des Lebens im Himmel empfangen haben. Brama, Stifter der indischen Religion, soll

Digitized by Google

aus der Lotusblume aus Wischnu's Nabel entstanden sein (Nota bene: Wer das versteht und sagen kann, wie das zugegangen, erhält eine lederne Medaille). Moses, Stifter der jüdischen Religion, soll seine Gesetzestafeln unter Donner und Blitz unmittelbar aus Gottes Hand erhalten haben, außerdem aber vielfach mit Gott selbst verkehrt und mit ihm von Angesicht zu Angesicht gesprochen haben. Christus behauptete der Sohn Gottes zu sein, empfangen vom heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria. Muhamed will auch seinen Koran direkt aus den Händen Gottes empfangen haben; auch ihm soll der Engel Gabriel oft erschienen und göttliche Offenbarungen gemacht haben. Joseph Smith endlich, der letzte (bis dato) derer, die sich an's Religionmachen gemacht und der erste der Mormonen, behauptete goldene, mit eigenthümlichen Schriftzügen versehene Tafeln gefunden zu haben, die er nur mit Hülfe einer gewissen Brille, die glücklicher Weise dabei lag, lesen und entziffern konnte. Zwischen ihnen entscheiden zu wollen, wer das beste und größte Anrecht auf die beanspruchten wunderbaren Behauptungen habe, das möchte ich nicht für Geld oder gute Worte thun; eben so wenig, wer von ihnen der größte Fanatiker oder der größte Betrüger gewesen; sicher waren wohl alle begabte und ihrem Zeitalter und Mitmenschen voranstehende Persönlichkeiten.

Wenn es nun so innerhalb der geschichtlichen Zeit hergegangen, warum sollen wir zweifeln, daß es in der vorgeschichtlichen nicht ebenso gewesen? Wenn die ersten Menschen, aus den oben angeführten Gründen, wahrscheinlich keine religiöse Ideeen gehabt haben, so können wir doch annehmen, daß sie schrittweise ihre geistigen Fähigkeiten ausgebildet, ihren Ideeenkreis erweitert und mit der Zeit auch übersinnliche Vorstellungen demselben einverleibt. Das mag viele Tausende, vielleicht Millionen von Jahren gekostet haben, die Menschheit wurde aber zuletzt reif für religiöse Ideeen und es bedurfte nur

Digitized by Google

eines Menschen, der, gleichviel ob Schwärmer oder Betrüger, fähig war, dieselben zu schaffen. Zuerst waren sie auch wohl nur sehr einfach und roh; unendlich viele haben wahrscheinlich nach einander bestanden und einander verschlungen, von denen auch nicht einmal ein Schatten bis in die geschichtlichen Zeiten gefallen oder auch nur das leiseste Echo bis zu uns gedrungen ist.

Digitized by Google

Die Lehren und Vorschriften Christi.

Wie meine Leser aus der Einleitung ersehen haben, stehen mir alle Religionen, handelt es sich um ihren Ursprung, ziemlich gleich; ich ziehe in dieser Rücksicht keine der andern vor, noch setze ich eine der andern nach; das wenige, das wir als Resultat erlangen könnten, falls wir uns die Mühe nehmen wollten und dies überhaupt möglich wäre, die verschiedenen Ansprüche derselben an der göttlichen Offenbarung gegen einander abzuwägen, ist für meinen Zweck von gar keinem oder sehr geringem Werthe.

Wie ich mich in der Einleitung zu zeigen bemüht habe, so ist der Werth aller neuen Ideen und Prinzipien abzuschätzen erstens nach ihrem Ursprunge und zweitens und hauptsächlich nach ihrer Brauchbarkeit im Leben. Dies ist natürlich ebenso anwendbar auf alle Religionen.

Es ist die Aufgabe meines Buches, den Werth der christlichen Religion, oder bestimmter der Vorschriften und Forderungen Christi von jenen beiden Gesichtspunkten aus näher zu betrachten. Die einfachen Gründe, daß ich die christliche Religion gewählt, sind: 1) daß die sogenannten civilisirten Staaten sich zu ihr bekennen, und 2) weil die Bekenner derselben behaupten, daß sie die einzig wahre aller offenbarten Religionen sei.

Da ich mich hierbei oft werde genöthigt sehen, mich auf Bibelstellen im Allgemeinen und auf solche des Neuen Testaments ganz besonders zu beziehen, so will ich hier nur bemerken, daß,

Digitized by Google

da ich hauptsächlich für's Volk und nicht für die Schriftgelehrten schreibe, ich mich auch nur auf die deutsche Uebersetzung beziehen werde. Den hebräischen oder griechischen Urtext anzuführen, würde ebenso unzweckmäßig wie nutzlos sein; wenn die Gelehrten sich darüber nicht einigen können, was sollten wir „Einfältigen", die wir nichts als unsern gesunden Menschenverstand haben, damit anfangen? Es würden Steine sein, die ich meinen Lesern darböte statt des Brodes. Obgleich wir uns daher im Allgemeinen an dem halten müssen, was die deutsche Uebersetzung bietet, so werde ich doch hier und da, wo eine offenbar falsche und sinnlose Uebersetzung vorliegt, die richtige, wie sie eigentlich sein sollte, vorzüglich, wenn das der einzige Weg ist, um Sinn in die betreffende Stelle zu bringen, anführen. Daß ich überhaupt von falschen Uebersetzungen spreche, kann Niemandem weder neu noch wunderbar erscheinen, der da bedenkt, daß bis auf den heutigen Tag noch neue Uebersetzungen gemacht werden, offenbar aus dem Grunde, weil die schon vorhandenen ungenügend sind. Bedenken wir, daß es vielleicht keine Uebersetzung irgend eines Buches giebt, die den Sinn des Urtextes vollständig wiedergäbe, selbst wenn in solchem Buche die allermateriellsten und handgreiflichsten Dinge abgehandelt wurden, so kann es uns nicht wunderbar erscheinen, daß die verschiedenen Uebersetzungen der Bibel an unzähligen Stellen mehr oder weniger von einander abweichen, direkt widersprechen oder ganz und gar unklar und unverständlich sind, da in dem allergrößten Theile dieses Buches mystische und übernatürliche Gegenstände in mystischer und übernatürlicher Sprache abgehandelt werden. Viel wunderbarer und unbegreiflicher ist es, daß dergleichen Stellen in einem Buche für's Volk, wie doch die Bibel sein soll, von der Kirche aufrecht erhalten und fort und fort dem einfältigen Volke in die Hände gesteckt werden. Ist es wunderbar, daß es diesem anders erscheine, als in der That ein Buch mit sieben mal sieben Siegeln? Es ist eine unglückliche Thatsache, daß kaum zwei Schriftgelehrte über eine

Digitized by Google

Unmasse von nur einigermaßen dunklen Stellen übereinstimmen; hierin finden wir den Grund der zahllosen Gemeinden und Confessionen, deren jede sich mit ihren speziellen Grundsätzen auf die Bibel zu stützen behauptet. In welcher trostlosen Lage befindet sich hier die Menschheit so wichtigen Dingen gegenüber!

Nach diesen Zwischenbemerkungen wende ich mich nun wieder dem Hauptgegenstande zu. Wenn wir den Werth der christlichen Lehren und Vorschriften für's praktische Leben nach den in der Einleitung niedergelegten Prinzipien beurtheilen wollen, so haben wir erstens den für dieselben beanspruchten göttlichen Ursprung zu untersuchen und zweitens ihre Anwendbarkeit und Folgen der Anwendung im praktischen Leben. Könnten wir den göttlichen Ursprung oder die Offenbarung beweisen, so wäre damit viel, wenn auch nicht Alles gewonnen, weil ohne Zweifel das Urtheil über die christlichen Lehren rein vom Standpunkte des praktischen Lebens aus durch den Umstand, daß sie göttlichen Ursprungs wären, in einer für sie jedenfalls günstigen Weise beeinflußt werden müßte; müßten wir aber den göttlichen Ursprung verwerfen, so würde der Werth derselben rein vom Standpunkte des praktischen Lebens aus abhängen und allein mit dem sich hierbei herausstellenden Ergebniß stehen oder fallen. Unsere nächste Arbeit würde also darin bestehen, den göttlichen Ursprung des Christenthums näher zu betrachten; wir haben hierbei hauptsächlich mit dem Neuen Testamente zu thun. Wenn wir oben im Allgemeinen die Schwierigkeiten angedeutet haben, die sich dem Verständniß der gesammten Bibel entgegenstellen, so wollen wir nun

Die speziellen Schwierigkeiten für das Verständniß des Neuen Testaments

näher betrachten. Die beinahe endlose Spaltung der christlichen Kirche in so viele Sekten, deren jede behauptet, allein das Neue Testament recht zu verstehen, muß jeden Denker schon von vorn herein überzeugen, daß das Verständniß desselben mit bedeutenden

Digitized by Google

Schwierigkeiten verknüpft ist. Alle Sekten mögen in einigen Fundamentalpunkten übereinstimmen, z. B. daß Christus Gottes Sohn ist, daß er für die Erlösung der Menschheit gestorben, daß er vom Tode auferstanden; aber damit hört die Eintracht auch auf. Gehen wir nur noch einen einzigen Schritt weiter, so laufen die Mitglieder der Christenheit nach allen möglichen Richtungen hin auseinander und stehen sich feindlich gegenüber, gerade so wie die Völker der Erde nach dem Thurmbau von Babel nach allen Weltgegenden hin zerstoben, den gemeinsamen Ursprung vergaßen, die alten Bande gänzlich lösten und sich hinfort einander als Fremdlinge und feindliche Völker betrachteten. Es ist gerade, als wenn zum zweiten Male der Herr gesprochen: „Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme," und daß diese Verwirrung der Sprache dem Neuen Testament das Siegel der Unauflösbarkeit aufgedrückt und die Zerrissenheit der christlichen Kirche bedingt hätte. Wir aber, die wir als strenge Schüler der Vernunft es nicht über unser Herz bringen können, uns solchen übernatürlichen Gründen anzuschließen, wir müssen uns schon nach mehr faßbaren und zugänglicheren umsehen. Die Gründe, die wir nun für das schwierige Verständniß haben, sind folgende:

1. Die geistige Unfähigkeit der Schreiber.

Gleich bleibt es sich hierbei, wer wirklich die einzelnen Theile geschrieben; ob die Personen selbst, deren Namen die einzelnen Bücher führen, oder ob letztere erst später von Personen nach dem, was sie direkt oder indirekt erfuhren, zusammengetragen worden sind. Viele Gründe sind vorhanden zu zweifeln, daß die Personen die einzelnen Bücher geschrieben, deren Namen sie tragen. Wie dem aber auch sei, das ist von keiner Bedeutung; denn wenn die Apostel auch selbst die Bücher nicht geschrieben, so hat-

Digitized by Google

ten doch sicher später die Schreiber, selbst wenn sie in geistiger Beziehung höher standen als jene, eine so hohe Achtung und Ehrfurcht vor ihnen, daß sie sich ganz den Ideeen derselben anschlossen, und ihre Berichte getreu mit allen Vorzügen oder Mängeln, die daran hafteten, wiedergaben; sie waren rein objective Mittelspersonen, die wohl alles so wiedergaben, wie sie es erhalten, ohne etwas davon zu nehmen oder hinzuzuthun. Die Apostel nun waren, wie wir alle wissen, ungebildete, niedere Personen. Alle oder die meisten warfen Netze aus, um Fische zu fangen, bis Christus sie zu seinen Jüngern wählte, um von nun an Menschen zu fangen. Aber kennten wir diese ihre Herkunft auch nicht, so wären wir doch im Stande, wie man aus den Früchten den Baum erkennt, aus dem, was sie uns mittheilen, und wie sie es mittheilen, zu ersehen, wes Geistes Kinder sie waren und daß sie jedes geistigen Scharfblicks entbehrten. Unzählige Male verstehen sie, von denen doch Christus selbst sagt: „Euch ist es gegeben," nicht, was er zu ihnen spricht; Christus sagt geradezu zu ihnen (Marc. Cap. 4. V. 13): „Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht, wie wollt ihr die andern alle verstehen?" und an vielen anderen Stellen drückt er sich in ähnlicher Weise aus. Können wir unter solchen Umständen sie als für so über alle Maßen wichtige Zwecke befähigte Personen ansehen, oder irgend welches Vertrauen zu ihnen oder ihren Berichten haben? Wir werden noch öfters in der Folge hierauf zurückkommen, für jetzt aber nur einige Stellen anführen, in denen sich in einer oder der andern Weise die geistige Unzulänglichkeit der Apostel bekundet. Gründlich oder erschöpfend hierauf einzugehen und das Neue Testament von Matthäus bis zur Offenbarung durchzugehen, ist weder unser Zweck, noch haben wir dazu den Raum; dies würde Folios erfordern und ich könnte mit Johannes sagen: sollten sie (nämlich die Stellen, in denen sich der Mangel des apostolischen Scharfblickes wiederspiegelt) eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu

Digitized by Google

beschreiben wären." Ich werde aber genug anführen, um den Leser von der Wahrheit meiner Ansicht zu überzeugen.

Kommt hierzu nun noch, daß diese Schriften vor ungefähr zweitausend Jahren in einer heut todten Sprache geschrieben worden sind, daß sie uns, mit Ausnahme weniger, nur in der Uebersetzung zugänglich, die niemals das Original vollständig wiedergiebt, daß selbst die allgemein gebräuchliche deutsche Uebersetzung nun schon über dreihundert Jahre alt ist, in welcher Zeit sich Form und Geist der Sprache bedeutend geändert haben und in Folge dessen das Verständniß bedeutend verrückt wird; daß sich Alles an die Ideeen, Sitten und Auffassungsweise einer Zeit anlehnt, die von uns beinahe zweitausend Jahre entfernt liegt; daß Alles im Geiste jener Ideeen und Auffassungsweise angesehen werden muß, dieselben aber wenigen oder Niemandem bekannt sind; daß Gegenstand und Schreibweise mystischer Natur sind und daher der möglichen Auslegung ein unendlicher Spielraum gelassen wird; erwägen wir alles dies, so ist es nicht wunderbar, daß die verschiedenen christlichen Sekten kaum über irgend eine Grundidee übereinstimmen, geschweige denn über Nebensachen sich zu einigen im Stande wären. Ob Christus Alles gesagt und gethan, was ihm zugeschrieben wird, ob Alles sich so mit ihm zugetragen, wie es von ihm berichtet, oder ob nicht oft die Wahrheitsliebe der Apostel von ihrem Fanatismus, ihre Ehrfurcht vor den Thatsachen von ihrem Eifer aus dem Felde geschlagen wurde, darüber kann heut schwerlich noch ein endgültiges Urtheil gefällt werden. Wir wissen, daß Petrus seinen Herrn und Meister mit dreifachem Meineid verleugnete; haben wir nicht Grund zu fürchten, daß entweder er, der dreimal gelogen, auch in hundert anderen Fällen dasselbe gethan haben kann, oder daß er, nachdem ihn die Reue erfaßt, um diese Verleugnung gut zu machen, zum Besten der Kirche jetzt vor keiner Unwahrheit mehr zurückschreckte? Haben wir einen Grund zu zweifeln, daß Paulus nach seiner Bekehrung nicht ein ebenso fanatisch blinder Jünger gewesen sei,

Digitized by Google

als er vor seiner Bekehrung ein fanatisch blinder Christenverfolger gewesen war? Welche Abänderungen durch Abschreiben hineingekommen, welches Wichtige absichtlich ausgelassen oder durch Zufall verloren gegangen, alles dies läßt sich heut nicht mehr bestimmen. Obgleich nun, wie wir später zeigen werden, Vieles ganz unverständlich, die Apostel sich selbst und untereinander widersprechen (ich spreche hierbei nicht von unwesentlichen Dingen, sondern wo es sich um Prinzipien handelt), so müssen wir doch alles jetzt nehmen, wie es im Neuen Testament jetzt vor uns liegt und Christus sowohl als die Apostel für alles das, was ihnen zugeschrieben wird, verantwortlich halten.

Wir wollen nun zunächst einige Stellen vorführen, in denen sich mehr die geringe Bildung und der Mangel des geistigen Scharfblickes der Apostel, als direkter Widerspruch bekundet.

1. Zu Anfang des 2. Capitels erzählt uns Matthäus, daß drei weise Männer aus dem Morgenlande gekommen wären, sagend: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Vergleicht man diese Erzählung mit den stattfindenden Thatsachen, nämlich: daß Christus eben erst geboren war, daß Niemand von ihm als König der Juden etwas gehört (denn das kam erst viel später zur Sprache), daß Herodes und ganz Jerusalem nichts davon wußten, sondern sehr erschraken (V. 3), so ist man gezwungen anzunehmen, daß die Kenntniß jener drei Männer von der Geburt des Königs der Juden und das Sehen des Sterns auf wunderbare Weise bewirkt worden waren; trotzdem nun, daß sie mit Hülfe des Wunders so weit gekommen, so ist es mit einem Male aus mit dem Wunder und sie müssen fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“

2. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Erzählung, daß Christus, nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste gefastet, Hunger empfand. Natürlich konnte Christus nur auf wunderbare Weise so lange gefastet haben, woraus sich denn

Digitized by Google

sogleich ergiebt, daß er ebenso gut noch andere vierzig Tage und vierzig Nächte oder irgend welche beliebige Zeit hätte fasten können, ohne Hunger zu empfinden. Es ist gerade, als wenn die Natur Christi sich im Nu für gewisse Zwecke hätte umändern können, hier z. B. damit die Versuchung stattfinden konnte; wie das möglich ist, sich vorzustellen, kann ich nicht sagen; lächerlich aber ist die Idee, daß Jemanden mit einem Male hungert, der vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne Hunger zu empfinden, gefastet hat; wie sich die Apostel das gedacht haben, bin ich ebenso wenig im Stande zu sagen; sie haben wahrscheinlich darüber gar nicht nachgedacht, oder sie würden das, wie vieles andere, gar nicht geschrieben haben. Für ein ordentliches reguläres Wunder, das Hand und Fuß hat, haben wir bis auf Weiteres Respekt, aber solch ein Halb- oder Zwitterwunder, wie uns hier in diesen beiden Fällen aufgetischt wird, müssen wir von vorn herein von uns weisen.

3. In Cap. 26. V. 48 will uns Matthäus einreden, daß Judas mit den Hohenpriestern ein Abkommen getroffen hätte, daß der, den er küssen würde, Christus sei; er muß ganz vergessen haben, daß Christus in jener Zeit so bekannt gewesen sein muß, daß kaum ein Kind ihn nicht gekannt hätte. Er hatte seit zwei Jahren das ganze Land die Kreuz und Quer durchzogen, war unzählige Male in Jerusalem gewesen, hatte wieder und wieder mit den Pharisäern und Schriftgelehrten disputirt und sich herumgezankt, hatte den Tempel von den Wechslern gereinigt, war öffentlich auf dem Esel unter dem Zujauchzen des Volkes in Jerusalem eingezogen, und nun sollen wir mit einem Male glauben, daß keine Menschenseele im großen Jerusalem ihn gekannt, so daß Judas erst sagen mußte: „den ich küsse, der ist's." Entweder sah Matthäus überhaupt nicht dies Loch in seiner Erzählung, oder die ganze Geschichte ist blos gemacht, um den berüchtigten „Judas-Kuß" anzubringen.

4. Das Verhör Christi vor dem Landpfleger ist auch so ein

Digitized by Google

gehaltloses Stückwerk, wie man es nicht von einem tüchtigen Berichterstatter erwarten sollte. Nachdem Christus vor ihn gebracht, ohne daß die Juden noch eine bestimmte Anklage gegen ihn erhoben, wenigstens wird davon nichts berichtet, so fragt dieser ihn sogleich (Cap. 27. V. 11): „Bist du der Juden König?" Pilatus konnte hier nur einen weltlichen König meinen, denn von dem geistigen Königreich Christi hatte er als Römer wohl gar keine Idee, oder wäre er fähig gewesen, dieselbe zu erfassen, so hätte er sich wohl wenig oder nichts daraus gemacht; sich aber wiederum als weltlichen König hinzustellen, hatte Christus niemals durch Wort oder That versucht und es lag somit zur Frage des Pilatus in solchem Sinne nicht der geringste Grund vor; zu der Frage überhaupt ist also weder Grund vorhanden, noch liegt Sinn darin. Eben so wenig ist zu begreifen, daß Christus auf die harten Anklagen der Juden (V. 13), von denen man aber wiederum nicht erfährt, worin sie bestehen, nichts antwortet; ein vernünftiger Mensch, dessen Leben in Gefahr steht und der nicht solch ein Fanatiker ist, um absichtlich und ohne allen Grund als Märtyrer zu sterben, vertheidigt sich; das schien hier aber ganz überflüssig zu sein; daß Christus gekreuzigt werden sollte, schien vorweg schon in seinem religiösen System mit einbegriffen zu sein; ob man dahin auf vernünftige Weise gelangte, schien gleichgültig; das ganze Verhör sinkt somit zur gehaltlosen Farce herab; obgleich in V. 18 wir lesen, daß Pilatus wohl wußte, daß die Juden ihn aus Neid überantwortet hatten; obgleich auf die nochmals wiederholte Frage des Landpflegers (V. 22): Was hat er denn Uebles gethan? (wobei Matthäus übrigens ganz vergessen zu haben scheint, daß Christus vorher schon ganz offen zugegeben, daß er der König der Juden sei, freilich in einem ganz anderen Sinne, als der Landpfleger es meinte) die Juden nur noch mehr schrieen; obgleich also eigentlich gar kein Grund zur Verdammung vorlag, so muß doch der Landpfleger nachgeben — denn Christus mußte ja gekreuzigt werden nach dem System —

Digitized by Google

und man kann wohl mit Recht behaupten, daß Christus mehr in Folge der bodenlosen Dummheit und Unfähigkeit seines Richters und seines eigenen Verlangens, eines Märtyrers Tod zu sterben, den Tod erlitt, als in Folge der Anklagen der Juden. Matthäus war wohl unfähig, dies zu durchschauen, oder er würde nicht ein solches, an so vielen Mängeln leidendes Verhör mitgetheilt haben.

5. Marcus erzählt in Cap. 9. V. 17, daß Jemand seinen kranken Sohn zur Heilung zu den Jüngern gebracht, dieselben es aber nicht gekonnt hätten; auf die reine Erzählung der Thatsachen antwortet Christus in V. 19: „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei Euch sein? Wie lange soll ich mit Euch leiden?" wozu auch nicht der geringste Grund vorlag. Bei der sehr fraglichen Wahrheit der Worte in V. 23: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet," wollen wir uns für jetzt nicht aufhalten; wie es scheint, waren sie damals eben so wenig wahr als jetzt, denn wenn der Vater des kranken Sohns nicht geglaubt hätte, würde er ihn nicht zu Christus und den Jüngern gebracht haben. Was soll also des Vaters Ausruf in V. 24: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" bedeuten? Wenn er glaubt, so hat er keinen Unglauben, dem geholfen werden muß. Christus heilt hierauf den Kranken in der allereinfachsten Weise, und als die Jünger ihn hierauf befragen, warum sie ihn nicht hätten heilen können, so antwortet er in V. 29: „Diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten," was wieder ganz unverständlich ist, denn kein Mensch hat gebetet oder gefastet.

6. Wir wollen einmal die Geschichte des reichen Mannes und des Lazarus im 16. Cap. Lucas betrachten. Nach derselben ist Reichthum der genügende Grund, in die Hölle, und Armuth der genügende Grund, um in den Himmel zu kommen; denn daß der Reiche besonders sündhaft gewesen, wird nicht gesagt; er lebte herrlich und in Freuden und da er dazu, wie es schien, die

Digitized by Google

Mittel hatte, so kann nur ein Blödsinniger dies für schlecht halten; wenn das genügender Grund ist, in die Hölle zu kommen, so muß die ganze Menschheit vom Kaiser und Papst herunter bis zum Betteljungen hinein, denn sie leben alle herrlich und in Freuden, so viel jedem seine Mittel erlauben; daß er dem Lazarus verweigert, sich von den Brosamen seines Tisches zu sättigen, wird auch nicht gesagt; ebenso wenig wird vom Lazarus erzählt, daß er ein besonders guter und frommer Mensch gewesen, nur daß er arm war, ergo: kommt er in den Himmel; dieser Blödsinn wird noch genauer und bestimmter ausgedrückt in V. 25, wo es heißt: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget," d. h. mit anderen Worten: wer reich ist, gleichviel durch Zufall oder seiner Hände Arbeit, und in Folge dessen die Güter und Annehmlichkeiten des Lebens genießen kann, muß in die Hölle; wer aber arm ist, sei es durch Zufall oder sein eigenes Verschulden und in Folge dessen Noth zu leiden hat, kommt in den Himmel. Ueber die Ortsverhältnisse zwischen Himmel und Hölle, so daß man in letzterer alles sehen kann, was in ersterem vor sich geht, geben wir hinfort, obgleich es schwer genug ist, sich das vorzustellen; genug, es ist so, und der Reiche bittet nun Abraham, den Lazarus zu seinen Brüdern zur Warnung zu senden, worauf jener antwortet: „sie haben Moses und die Propheten, laß sie die hören." Hieraus müßte man folgern, daß Moses und die Propheten genügten, um selig zu werden, und daß, wenn dem so wäre, die ganze Mission und neue Lehre Christi überflüssig gewesen; ferner, wenn Abraham in V. 31 sagt: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde," woraus wiederum folgt, daß wenn Christus vorweg gewußt, daß allen denen, die an Moses und die Propheten nicht glaubten, auch seine eigene Auferstehung nicht überzeugend sein würde, dieselbe wiederum etwas ganz überflüssiges

Digitized by Google

gewesen wäre; mit anderen Worten, die ganze Geschichte ist eine Kette von lächerlichen Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen, die Lucas entweder nicht fähig war aufzufinden, oder in seinem Fanatismus nicht achtete.

7. Betrachten wir einmal das Wunder, durch welches Christus einen Teufel in eine Heerde Säue treibt (Marc. C. 5. V. 2). Christus hat manchen Teufel ohne viel Ceremonien ausgetrieben, hier aber scheint die Sache mit Schwierigkeiten verknüpft zu sein. Der gemüthliche Dialog zwischen Christus und dem Teufel ist erfrischend und lautet folgendermaßen: Christus: „Wie heißest du?" Teufel: „Legion, denn unserer sind viele," und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe. Ob überhaupt nur ein oder viele Teufel in dem Menschen stecken, ist nicht zu ersehen, die Einheit und Mehrheit gehen bunt durcheinander; zuletzt müssen wir uns jedoch für die Legion entscheiden, denn in V. 12 heißt es: „Und die Teufel baten ihn alle und sprachen: Laß uns in die Säue fahren." Warum? — wird nicht gesagt und noch schwerer zu erklären sein, da die Säue, nachdem auf Christus Erlaubniß die Teufel in sie gefahren, sich sogleich in's Meer stürzen und ersaufen; ob die Teufel hierbei ebenfalls ersoffen oder was aus ihnen geworden, erfährt man nicht. Merkwürdig ist, daß Christus übrigens schon gleich zu Anfang dem Teufel geboten hatte, auszufahren, was dieser entweder nicht hört, oder auszuführen nicht für gut findet. Welcher vernünftige Mensch soll aber verstehen, was in V. 7 gesagt wird, nämlich: „Was habe ich mit dir zu thun, o Sohn Jesu? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest." Christus hatte noch gar nichts mit ihm gethan oder zu thun gehabt, noch ihn irgend wie gequält oder zu quälen beabsichtigt. Die ganze Geschichte ist in einer so losen und nachlässigen Weise erzählt, daß man nirgends weiß, ob von dem besessenen Manne oder dem unsauberen Geiste die Rede ist. Von alledem, was in den Versen 3—7 gesagt ist, weiß man nicht, ob es sich auf den einen oder den anderen bezieht. Da man

Digitized by Google

kaum annehmen sollte, daß der unsaubere Geist oder Teufel Christus bei Gott beschworen hätte, so müßte man annehmen, daß alles in den vorhergehenden Versen gesagte sich auf den Menschen selbst bezöge; dessen ungeachtet heißt es gleich darauf in V. 8: Er (nämlich Christus, was aber wieder sehr unlogisch ist und errathen werden muß) aber sprach zu ihm: „Fahre aus, du unsauberer Geist, aus dem Menschen!"

Noch ein anderer merkwürdiger und unerklärter Umstand ist zu erwähnen; 2000 Säue, sicherlich das Privateigenthum irgend Jemandes, werden hierbei ohne alles Weitere vernichtet. Wie Christus das thun konnte, daß wir von gar keiner Klage oder Beschwerde der Eigenthümer hören, alles das ist wohl geeignet, in uns großen Verdacht gegen die Wahrheit der ganzen Geschichte zu erregen. Oder müssen wir annehmen, daß so wie alle Naturgesetze aufgehoben wurden, damit die Wunder Christi geschehen konnten, so auch alle Gesetze, Einrichtungen und Besitzungen der Menschen zu dem Zweck ungültig wurden? Ich möchte sehr bezweifeln, daß, wenn heutigen Tages der Gründer irgend einer neuen Religion, um die Wahrheit seiner Mission oder seine Wundergabe zu beweisen, sich mit dem Privateigenthum irgend Jemandes solche Freiheiten nähme, man sehr lange ihm erlauben würde, seine neuen Lehren in dieser unpraktischen und ungemeinnützigen Weise durchzuführen.

Hiermit wollen wir diese Geschichte entlassen.

Viele Geschichten sind so zweck- und prinzipienlos, daß man nicht weiß, weshalb die Apostel sie mitgetheilt, so

8. die Geschichte vom Zachäus, Luc. 19, 1—10. Der besagte Zachäus ist ein reicher, kleiner, neugieriger Zöllner, und muß daher auf einen Maulbeerbaum steigen, um Christum zu sehen, der eben vorbeigeht; merkwürdiger Weise trifft es sich nun, daß Christus gerade bei ihm einkehren muß; warum, wird jedoch nicht gesagt; nachher fängt der kleine reiche Zöllner an, sich zu rühmen, was er mit seinem Gelde thut, und Christus,

Digitized by Google

anstatt ihn deswegen, wie er wohl sonst oft gethan, zur Rede zu stellen, sagt, daß seinem Haus heut Heil widerfahren, sintemal er auch Abraham's Sohn ist; „denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Nun wollen wir uns einmal nach der Moral und was überhaupt bei der ganzen Geschichte herauskommt, umsehen. Was als durch die Erzählung bezweckt angenommen werden könnte, möchte folgendes sein: Zachäus war ein Zöllner und — aus diesem Grunde allgemein betrachtet als — Sünder; Christus, indem er bei ihm einkehrte, wollte damit beweisen, daß er hauptsächlich gekommen sei, die Sünder zu retten, nicht die guten, wie er das ja auch anderweitig ausgedrückt hat durch: der Arzt ist für die Kranken, nicht die Gesunden. Aber was ist von dem durch die Geschichte bewiesen? Zachäus war freilich ein Zolleinnehmer, aber deswegen weder ein Sünder noch verloren. Zolleinnehmer sind nirgends und zu keiner Zeit beim Volke beliebt gewesen, und so standen sie auch in gleicher Weise bei den Juden in geringem Ansehen, ohne daß sie durchweg diese Verachtung verdient hätten, denn wir wissen sehr wohl, daß Sünde und Gerechtigkeit nicht an einen bestimmten Rang oder Beschäftigung gebunden sind. Daß Christus sich diesem allgemeinen, gewiß sehr oft ungerechten Grundsatz anschließt, um irgend eine Idee klar zu machen oder irgend ein Prinzip zu beweisen, ist keineswegs zu billigen. Vom Zachäus wird nun aber nicht besonders gesagt, daß er ein schlechter Mensch gewesen; im Gegentheil, nach dem, was er in V. 8 von sich selbst sagt, und was weder von irgend Jemandem bestritten, noch worüber er von Christus zur Rede gestellt wird, müßten wir annehmen, daß er ein sehr guter Mensch gewesen sei; weshalb er mehr ein verlorenes Schaf aus dem Hause Israel, zu denen Christus behauptete gesandt zu sein, als alle andern Juden, ist ganz und gar nicht einzusehen. Daß er Abraham's Sohn war, sintemal er ja ein Jude war, wußten alle, ohne daß dies besonders von Christus hätte gesagt zu werden brauchen, oder ohne daß ihn dieser Um-

Digitized by Google

stand mehr als alle anderen Juden zu dem Heile sollte berechtigt haben, das seinem Hause durch den Besuch Christi widerfuhr. Eben so wenig wird gesagt, daß er selig gemacht wurde, wofern seine Seligmachung in der Annahme des Christenthums bestand. Von alle dem nichts. Der kleine Zöllner sagte etwas über sich selbst, das wir auf keine Weise billigen können, Christus sagt etwas, das keineswegs mit den Thatsachen übereinstimmt und hiermit kommt die ganze Geschichte zum Schluß.

9. Was soll man aus der Stelle Luc. 22, 35—38 machen? Auf die Frage Christi an seine Jünger, ob sie je Mangel gelitten, wenn er sie je ohne Beutel, Tasche und Schuhe ausgesendet, sind sie bescheiden genug zu antworten: „Nie keinen." Hierauf heißt es nun weiter: „Wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, der — nun erwartet doch jeder Vernünftige: kaufe beides, aber keineswegs, sondern es heißt — verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert." Zuerst erlangen wir aus diesen Worten die Einsicht des sonst nur mit Hülfe eines Wunders erklärlichen Umstandes, weil die Jünger Christi nie keinen Mangel gelitten, wann er sie nach seinen Worten ohne Beutel und Tasche ausgesandt; etliche derselben wenigstens müssen beides besessen und wahrscheinlich mit Hülfe derselben vorkommende Mängel beseitigt haben, oder Christus würde nicht haben sagen können: „Wer einen Beutel hat, der nehme ihn; desselbigen gleichen auch die Tasche." Ohne dies jedoch näher zu untersuchen, fragen wir weiter, was in aller Welt die Jünger Christi mit einem Schwert sollen? Noch viel weniger ist einzusehen, daß es so nothwendig war, daß sie sogar ihr Kleid dafür fortgeben sollen. Will man sich nicht der Idee hingeben, daß Christus augenblicklich und vorübergehend daran dachte, sich mit Hülfe des Schwertes sein Königreich zu erkaufen, oder sich wenigstens zu vertheidigen, so finden wir nur im folgenden Verse vielleicht eine Erklärung, indem es dort heißt: „es muß noch Alles an mir vollendet werden," und woraus wir vielleicht entnehmen

Digitized by Google

können, wie sich das Alles zusammenreimt. Das Abhauen des Ohrs bei seiner Gefangennehmung war keine Zufälligkeit, sondern bildete einen Theil des ganzen Programms, nur fehlte, wie es schien, noch das Schwert, um es auszuführen und es doch Schade gewesen wäre, wenn die ganze Episode mit Allem, was sich daran knüpfte, hätte ausbleiben müssen. Gemäß dem, was nun folgt, können wir keineswegs der Meinung sein, daß die Anhänger Christi solche sanftmüthige und friedfertige Leute waren, deren einzige Waffen in: Glaube, Liebe und Hoffnung bestanden, denn kaum hat Christus von dem Kauf eines Schwertes gesprochen, siehe da, so finden sich auch schon zwei von diesen Instrumenten der christlichen Liebe vor. Da nun zwei Schwerter vollkommen hinreichten, um ein rechtes Ohr abzuhauen, so spricht Christus seine Zufriedenheit aus, indem er sagt: „es ist genug."

10. Sehen wir einmal Joh. 16, 16—31 etwas genauer an; Christus sagt in V. 16: „Ueber ein Kleines, so werdet Ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet Ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater." Das verstehen die Jünger natürlich nicht, was ihnen auch nicht übel zu nehmen ist, denn wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag werden Tausende, mit mehr Scharfsinn begabt, als die Jünger, die Stelle lesen, ohne sie zu verstehen; als Christus das merkt, ergeht er sich in eine längere Erklärung, eben so mystisch als der obige Vers; in V. 23—27 spricht er von ganz anderen Dingen, kommt jedoch in V. 28 wieder darauf zurück, indem er sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Obgleich dies nun kaum etwas anderes ist, als was er schon in V. 16 gesagt, denn daß der Vater, zu dem er gehen will, Gott sei, sagt Christus nicht, so antworten doch nun mit einem Male seine Jünger: „Siehe nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Nach V. 27 haben sie aber dies schon vorher geglaubt, weil dort

Digitized by Google

Christus gerade dies als Grund anführt, daß der Vater sie lieb hat.

Der erste Theil des 30. Verses: „Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage," ist auch ganz unverständlich; wie soll man das zusammenreimen, daß Christus, weil er Alles weiß, nicht bedarf, daß ihn Jemand frage? Im Gegentheil, weil er Alles weiß, ist er gerade die geeignetste Person, gefragt zu werden.

Wir wollen nun einige Stellen betrachten, in denen sich mehr ein offener Widerspruch bekundet; hierbei bemerke ich aber sogleich, daß ich mich nicht bei unwesentlichen Widersprüchen aufhalten werde, deren Zahl Legion ist, sondern nur solche näher in's Auge fassen werde, wo es sich mehr oder weniger um wichtigere Prinzipien handelt. Zu solchen unbedeutenderen Widersprüchen rechne ich z. B.

1. Die Angabe über den Trunk, den Christus am Berge Golgatha erhielt, nach Matth. 27, 34 war es Essig und Galle, die er, da er es schmeckte, nicht trinken wollte; nach Marc. 15, 23 war es Wein mit Myrrhen, den er auch nicht zu sich nahm. Lucas und Johannes sagen gar nichts darüber. Obgleich hier ein Widerspruch stattfindet, der allerdings in „inspirirten" Schriften nicht vorhanden sein sollte, so geben wir gern zu, daß er von keiner wesentlichen Bedeutung ist. Wundern jedoch müssen wir uns über die Maßen, daß Matthäus diesen Umstand nicht benutzt hat, um hieran eine nach seiner Auffassung sehr treffende Prophezeihung auf Christus zu knüpfen; nachdem er nämlich erzählt: „gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt," warum fährt er da nicht fort: auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist in den Propheten (Ps. 69, V. 22): „Und sie gaben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst;" der ganze Psalm wird nämlich, als auf Christus deutend, von der Kirche der deutschen Uebersetzung beansprucht, und der 10. Vers desselben ist auch, wie wir später bei den Prophezeihungen sehen werden, als

Digitized by Google

solche von Johannes herangezogen worden; dies ist ein Versehen, welches die Kirche dem Matthäus eigentlich nie vergeben kann. Mehr hierüber siehe bei Betrachtung der zweiundzwanzigsten Prophezeihung.

2. Ein ähnlicher auch nicht bedeutender Widerspruch findet statt in Bezug auf die Verleugnung Christi durch Petrus. Nach Matth. 26, 34 heißt es: „In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen;" nach Marc. 14, 30 aber: ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen; Lucas und Johannes stimmen dem Matthäus bei.

3. Von größerer Bedeutung ist schon die Differenz der Zeit, zu welcher der Teufel in den Judas fuhr. Nach Luc. 22, 1—6 war das schon geschehen, ehe der Tag herankam, an dem Christus mit den Jüngern das Abendmahl nahm; nach Joh. 13, 27: „und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn," geschieht dies aber erst während des Abendmahls und zwar unmittelbar, nachdem ihm Christus den Bissen gereicht. Wollte einer sich nicht am Buchstaben halten, sondern auch zwischen den Zeilen lesen, der könnte behaupten, daß Christus absichtlich mittelst des Bissens irgendwie den Teufel in den Judas versetzt; aber so schlecht sind wir nicht; wir halten uns nur an der Differenz der Zeit, in welcher der Teufel in den Judas gefahren. Von Bedeutung, wie gesagt, ist die Differenz nicht; man könnte sogar behaupten, daß die ganze Mission Christi schon fertig, ehe sie angefangen, daß gleichsam das Ganze schon geschrieben und gedruckt war, ehe noch die Handlungen sich zutrugen; das ganze Leben Christi beruht auf Unnatürlichkeiten und Widersprüchen. Er war von Anfang an mit dem Vater, er und der Vater war eins; er wußte also, wie Alles kommen mußte und würde; seine Menschwerdung bildete nur einen kleinen, aber längst festgestellten Theil des großen göttlich-christlichen Programms; daran war nichts mehr zu ändern, oder die ganze Geschichte von der Schöpfung, dem Paradies, Sündenfall, Sündfluth, Noah's Errettung, dem auserwählten Volke der

Digitized by Google

Juden bis zur Menschenerlösung durch Christus fiel zu Boden; wie war es da möglich, daß Christus freiwillig Mensch wurde und in den Tod ging? Es wäre gerade so, als wolle man sagen, eine gewisse Person, die im fünften Akte einer Tragödie eine bestimmte Handlung, die von Wichtigkeit für die ganze Tragödie ist, auszuführen hätte, thäte dies freiwillig, d. h. könnte oder könnte nicht diese Handlung ausführen, wie es ihr beliebte; sie „muß" sie ausführen, oder die ganze Tragödie wird unmöglich; so ist es gerade mit der Handlung, die Christus in der großen Tragödie, in der Gott und die Menschen die handelnden Personen sind, auszuführen hat. Doch wir wollen auf Judas zurückkommen. Trotzdem daß Christus wußte, Judas würde ihn verrathen, trotzdem daß nach Joh. 12, 6 Judas als Dieb bekannt war, macht er ihn doch nicht nur zu seinem Jünger, sondern auch zum Geldverweser; ist da Sinn und Verstand drin, daß man einen Dieb zum Hüter des Geldes macht? heißt das in Uebereinstimmung handeln mit der Bitte, die Christus selbst im Vaterunser giebt: „Führe uns nicht in Versuchung." Menschliche „Vernunft" kann aus diesem Labyrinth keinen Ausweg finden. Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß es sich ziemlich gleich bleibt, wann der Teufel in den armen Judas gefahren; denn da sein Verrath längst ein Theil der ganzen Erlösungsgeschichte war, so hätte er doch Christus verrathen müssen, wenn auch der Teufel gar nicht in ihn gefahren.

Doch wir wollen zu einigen bedeutenderen Widersprüchen übergehen.

1. Christus sagt in Matth. 9, 12 u. 13: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken," und: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen." Die hier ausgesprochene Idee ist eine sehr richtige, aber leider handelt Christus nicht danach; wenn irgend ein Theil der Juden im Sinne Christi „Kranke waren, die des Arztes bedürfen" oder „Sünder, die er kam zur Buße zu rufen," so waren es

Digitized by Google

die Schriftgelehrten und Pharisäer; so oft sie aber ein Zeichen wünschen, versagt er es; so oft sie ihm Fragen vorlegen, so giebt er ausweichende Antworten, oder antwortet mit einer andern Frage und nennt sie Schlangen und Otterngezüchte. Nehmen wir selbst an, daß sie aus Gründen gefragt, wie sie ihnen die Apostel beilegen, z. B. um ihn zu versuchen, ihn auf die Probe zu stellen u. s. w., so konnte und durfte das für Christus kein Gewicht haben; um so schlechter ihre Gründe, um so mehr waren sie Kranke und Sünder und um so mehr bedurften sie des Arztes und der Buße. Der richtige Grund war wohl, daß sie zu gewitzt und zu scharf für Christus waren, ihn durchschauten, seine Behauptungen und Sophismen gründlich widerlegten und er daher wenig Verlangen fühlte, sich mit ihnen einzulassen, sondern sich viel lieber an das dumme Volk wandte, bei dem er all das nicht zu befürchten hatte. Mehr hierüber siehe später in dem Kapitel über die Wunder. Noch viel bestimmter aber widerspricht der obigen Stelle Cap. 13, V. 58: „Und er that daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen." Hier ist nicht von Pharisäern, sondern dem allgemeinen Volke die Rede; unter Ungläubige sind doch auf jeden Fall hier zu verstehen, die er oben Kranke und Sünder nennt; seine Mission war, die Kranken zu heilen, die Sünder zur Buße zu bekehren und den Unglauben in Glauben zu verwandeln; dessen ungeachtet thut er auch hier keine Wunder, obgleich doch hier gute Aussicht auf eine reiche Erndte war.

2. In Matth. 10, 1 lesen wir, daß Christus seinen Jüngern Macht gab über die unsaubern Geister, „daß sie dieselben austrieben und heileten allerlei Seuche und Krankheiten." In Cap. 17, 16, wo von einem Mondsüchtigen die Rede ist, heißt es dagegen: „und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht und sie konnten ihn nicht heilen." Der folgende 17. Vers giebt aber weder Erklärung noch Aufklärung, denn wie er seine eigenen Jünger oder das Volk eine ungläubige oder verkehrte Art nennen konnte, das mag einsehen wer kann.

Digitized by Google

Zu einer anderen Zeit scheint die Uebertragung der Macht, Krankheiten zu heilen, von besserem Erfolg gewesen zu sein. Lucas erzählt in Cap. 10, daß Christus andere siebzig ausgesendet und ihnen auch aufgetragen: Kranke zu heilen; hier sagen die siebzig in V. 17: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Unglücklicher Weise aber kann man selten zehn Schritte im Neuen Testament gehen, ohne auf Widersprüche zu stoßen, denn ein solcher liegt auch in dieser Erzählung. In V. 1 sendet Christus sie aus und giebt ihnen Verhaltungsregeln bis V. 16.; mit Ausnahme von V. 13—15, wo er eine Zwischenbemerkung macht, redet er sie in jedem Verse an; obgleich er so noch in V. 16 zu ihnen spricht und sie also noch gar nicht fortgewesen, so heißt es unmittelbar darauf in V. 17: Die siebenzig aber kamen wieder mit Freuden u. s. w.

3. Nach Matth. 10, 17 sagt Christus zu seinen Jüngern: „Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen." Welchen Sinn das haben soll für dieselben, die er doch in alle Welt schickt, ein neues Evangelium zu predigen, ist schwer zu sagen; entweder mußten sie sich hüten vor den Menschen, d. h. den Mund halten und die neue Lehre aufgeben, oder sie mußten dieselbe frei und offen predigen und sich Gefahren aller Art aussetzen; dann konnten sie sich aber nicht mehr hüten. In V. 27 u. 28 sagt er auch: „Was ich euch sage in Finsterniß, das predigt im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern; und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten." Das kann man aber nicht thun und sich zugleich vor den Menschen hüten. Indem er aber alle diese Gefahren und selbst leiblichen Tod als die Folgen ihrer Jüngerschaft hinstellt, so widerspricht das wieder, was er in Cap. 11, 30 sagt: „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

4. Christus sagt nach Matth. 11, 11: „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei,

Digitized by Google

denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er." Dieser Vers giebt keinen Sinn oder widerspricht sich selbst, wie man ihn auch umwenden oder verdrehen mag. Will man den Ausspruch, daß keiner vom Weibe geboren „größer sei," in weltlicher Beziehung verstehen, so ist das baarer Unsinn; daß es nicht in geistiger oder himmlischer Beziehung der Fall sei, sagt Christus selbst: „Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er."

5. Nach Matth. 11, 27 sagt Christus: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater," und dieselbe Idee spricht er aus in Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben." In Matth. 20, 23 sagt er aber, als die Mutter der Kinder Zebedäi bat, daß er ihre beiden Söhne in seinem Reiche möchte sitzen lassen, den einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken: „aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater." Wie sich das zusammenreimt, ist schwer einzusehen; wenn ihm Alles übergeben und Alles in seine Hand gelegt, dann ist es unmöglich, daß ihm dieses oder jenes nicht zustehe.

6. In Matth. 12, 21 lesen wir: „Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen;" denkt man sich hierbei unter „seinem Namen" ein weltliches Reich Christi, so widerspricht das den Thatsachen, denn nur die Juden hofften auf einen solchen Messias, der den alten Glanz des jüdischen Reiches wieder herstellen würde; denkt man aber dabei an das geistige Reich Christi, so widerspricht er sich selbst, denn er sagt in Cap. 15, 24; „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel."

7. Christus sagt nach Matth. 12, 37: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." Wenn nun aber die Rechtfertigung und die Verdammung des Menschen durch seine Worte bedingt wird, so

Digitized by Google

muß dieselbe noch vielmehr von seinen Werken abhängen; auch Christus spricht in Matth. 25, 31—46 diese Idee aus; dieser Ansicht und jenen beiden Aussprüchen widerspricht er aber geradezu in Marc. 16, 16, wo er sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden;" hiernach hängt Seligkeit und Verdammung allein vom Glauben und der Taufe ab, ohne daß gute Worte oder Werke von irgend welcher Bedeutung wären. Trostlos genug, wie unsere Rathlosigkeit diesem wichtigen Gegenstande gegenüber ist, es kommt noch schlimmer; wir wollen einmal annehmen, daß alle diese Bedingungen der Seligkeit, nämlich Taufe, Glaube, gute Worte und Werke zusammenfielen und eins wären, indem nur einer, der getauft ist und glaubt, gute Worte sprechen und gute Werke vollbringen könne, so kommen wir dadurch, blödsinnig, wie dieser Ausspruch wäre, um keinen Schritt vorwärts; oder wir wollen annehmen, daß, wenn Glaube und Werke auch nicht eins sind oder durch einander bedingt werden, die Seligkeit von beiden zusammen abhängt, welche Idee wir ausgedrückt finden in Jacob. 2, 20, wo es heißt: „Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei," so widersprechen allen diesen Annahmen wieder folgende zwei Stellen, Joh. 6, V. 44 u. 65, wo es heißt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat," und: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Hiernach verlieren mit einem Male alle jene oben angeführten Bedingungen der Seligkeit, als Taufe, Glaube, gute Worte und Werke, ihre Geltung und werden gänzlich außer Cours gesetzt; hiernach hängt die Seligkeit also gar nicht mehr ab von der (nach unseren Ideeen freilich rein ceremoniellen und werthlosen) Taufe, noch von einem wahren, ernsten Glauben, noch von freiwilligen guten Worten oder Werken, sondern der Mensch sinkt zum willenlosen Werkzeug herab und alles hängt davon ab: „wen der Vater zieht und wem es vom Vater gegeben."

Digitized by Google

Diese Lehre aber, daß die einen erwählt und die anderen verworfen werden und daß dies ohne der Menschen Zuthun nur nach Gottes Willen und Entscheidung geschieht, wird auch an anderen Stellen des Neuen Testaments auf das Bestimmteste und Deutlichste vertreten. Sehen wir uns z. B. das 9. Capitel der Epistel Pauli an die Römer an, so sagt schon die von der orthodoxen Kirche autorisirte Ueberschrift, daß es davon handelt, wie die Erwählung nicht abhängt vom äußerlichen Vorzuge, sondern von Gottes Gnade, und wir finden diese Ansicht ganz gemäß den Worten des Capitels. Nach denselben ist schon über des Menschen zukünftiges Geschick entschieden, ehe sie noch geboren und ehe sie noch Gutes oder Böses gethan. Paulus demonstrirt diese Lehre an den beiden Söhnen Isaac's, indem er von ihnen in V. 11—13 sagt: „Ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl, ward zu ihr gesagt: Nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers also: der Größere soll dienstbar werden dem Kleineren. Wie denn geschrieben steht: Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset." Die hierin liegende Ungerechtigkeit Gottes ist so offenbar, daß sie selbst dem Paulus nicht entgeht und er fährt daher sogleich in V. 14, um sie zu bemänteln, fort: „Was wollen wir denn hier sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne!" Die Gründe aber, die er dafür angiebt, daß Gott trotzdem nicht ungerecht sei, sind so possierlicher und eigenthümlicher Art, daß man nicht weiß, ob Paulus geschlafen hat — denn wir wissen ja, daß selbst: „interdum dormitat pater Homerus" — oder in welchem nicht zurechnungsfähigen Zustande er sich befand, als er sie schrieb; sie lauten nämlich in den folgenden Versen folgendermaßen: „Denn er (Gott) spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. So erbarmet er sich nun, welches er will und verstocket, welchen

Digitized by Google

er will." Giebt es nun wohl einen vernünftigen und vorurtheilsfreien Menschen, der nicht alle die hier von Paulus für die Gerechtigkeit Gottes angegebenen Gründe zehnmal mehr als eine Bestätigung seiner Ungerechtigkeit ansehen würde? Wird denn nicht ganz kurz und bündig gesagt, daß Gott diesem oder jenem gnädig ist, weil er ihm eben gnädig ist? Daß an des Menschen Wollen und Laufen oder seinen eifrigen Bestrebungen gar nichts liegt, sondern, ob sich Gott seiner erbarmt? Daß er ganz nach seinem eigenen Willen sich des einen erbarmt und den andern verstockt?

Trotz dieser Argumentation scheint Paulus doch aber noch nicht ganz sicher zu sein, alle seine Zuhörer und Leser von der großen Gerechtigkeit Gottes: „sich des einen zu erbarmen und den andern zu verstocken" überzeugt zu haben, und er fährt daher in seiner Beweisführung in V. 20 u. 21 folgendermaßen fort: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren?" Der Blödsinn dieser Beweisführung ist wiederum klassisch; ob wir ihn der geistigen Unfähigkeit des Paulus zu Gute halten müssen, oder ihn als ein Beispiel apostolischer Ironie ansehen sollen, können wir natürlich nicht entscheiden. Wir wünschen nur, daß, da Paulus doch nun einmal eine Analogie zwischen vernunftbegabten Menschen und des Töpfers todter Waare zieht, alle diejenigen, die nun einmal Gottes eigene Machtvollkommenheit verstockt hat, wegen ihrer Verstocktheit ebenso wenig mögen zur Rechenschaft gezogen werden, als das unglückliche: „Faß zu Unehren" seine wenig ehrenhafte Stellung im Leben verschuldet hat.

Nach allen diesen Angaben möchte es schwer sein, einen sicheren Weg zur Seligkeit auszufinden. Hercules am Scheidewege kann keine größere Schwierigkeit gehabt haben, sich für rechts oder links zu entscheiden, als der unglückliche Christ, der mit dem

Digitized by Google

Verlangen nach Seligkeit in der Brust den Weg dahin im Neuen Testament zu finden sich bemüht.

Liest er zuerst: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig," so denkt er: das ist leicht gemacht; getauft bist du, glauben willst du. Mit dem besten Glauben in der Welt hat er sich aber kaum seiner ewigen Seligkeit versichert, so heißt es plötzlich: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Werken wirst du verdammt werden." Mit der Macht und Wirkung der Taufe und des Glaubens hatte er sich also geirrt; die Worte sind es nun, die rechtfertigen und verdammen; es muß also nun ein neuer Weg eingeschlagen werden, um selig zu werden. Weit kommt er aber hiermit auch nicht, als es schon wieder heißt: „Der Glaube ohne Werke ist todt." Nun sind es wiederum die Werke, die selig machen und Worte sind ein eitler Schall. Das scheint auch nicht mehr wie billig; Worte, sogar die guten, sind leicht gemacht; in langen Gebeten gefallen sich auch die meisten der sogenannten Christen gleich den Heiden; das wäre auch ein zu leichter Weg in's Himmelreich; es ist nicht mehr wie recht, als daß ein Mensch nach seinen guten oder schlechten Werken sollte verurtheilt werden. Der gute Christ bemüht sich also nun mit neuem Eifer durch gute Werke, so viel es nur seine menschliche Natur zuläßt, den Himmel zu erlangen; jetzt endlich hofft er doch auf dem richtigen Wege zu sein. Aber o Schrecken! Kaum ist er wieder ein Stückchen vorwärts, so schallt es aus allen Richtungen ihm entgegen: Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater ihn ziehe, oder daß der Vater es ihm gegeben. Nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers wirst du selig. Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. All dein Laufen und Wollen nützt dir nichts, sondern nur Gottes Erbarmen. Was nun? Ja wohl. Was nun? Das ist aber leichter gefragt, als beantwortet. So lange die Bedingungen der ewigen Seligkeit der Art sind, daß deren Erfüllung

Digitized by Google

oder Nichterfüllung vom freien Willen des Christen abhängt ohne Rücksicht darauf, wie sehr sich auch die Apostel in Bezug auf dieselben widersprechen mögen, so ist seine Lage nicht so ganz hülflos, da er der Sicherheit wegen allen einzelnen Bedingungen möglichst nachzukommen sich bemühen wird. Nun aber, seitdem alle jene Bedingungen aufgehoben und durch solche ersetzt worden, die gänzlich jenseits seines Willens und Einflusses liegen, was bleibt da dem armen Christen übrig, als sich ruhig hinzusetzen, seine Hände zu falten, in Schlaf zu versinken und geduldig abzuwarten, ob es dem Herrn gefallen wird, sich seiner zu erbarmen oder ihn zu verstocken, ihn zu sich zu ziehen oder ihn hinabzuschleudern?

Wahrlich, das ist eine sehr traurige Lage, aber nicht zu helfen; so steht's geschrieben und so ist's. Wer darauf beharret, innerhalb des Neuen Testaments den Weg zum ewigen Leben aufzufinden, der muß selbst zusehen, wie er sich durch die Widersprüche hindurch und aus dem Labyrinth herausfindet. Unseres Erachtens nach giebt es innerhalb desselben keinen Weg, der zum Tageslicht führt.

Doch hierüber später einmal mehr.

8. Als gelegentlich die Schriftgelehrten Christus um ein Zeichen bitten, so sagt er, indem er es verweigert, in Matth. 12, 39—40: „Es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleich Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Ungenau und schwierig, wie unzählige Stellen des Neuen Testaments sind, so müssen wir doch von dieser sagen, daß sie an Einfachheit und Klarheit nicht übertroffen werden kann; um so trauriger daher, daß sie den wirklichen Thatsachen auch ganz und gar nicht entspricht. Ohne uns bei der naturhistorischen Frage aufhalten zu wollen, wie Jonas hat durch des sehr großen Wall-

Digitized by Google

fiſches ſehr kleine Speiſeröhre hindurchkommen können, da ja: „bei Gott kein Ding unmöglich iſt," ſo wollen wir einmal aus purer Gutmüthigkeit fünf gerade ſein laſſen und davon vollſtändig überzeugt ſein, daß Jonas realiter und in facto drei Tage und drei Nächte in des Wallfiſches Bauch lebendig und wohlgemuth zugebracht. Chriſtus beruft ſich hierauf und ſagt, daß er ebenſo drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein werde. Die kleine Ungenauigkeit, ein Grabgewölbe, das von Gottes freier Natur nur durch einen Stein getrennt iſt, „mitten in der Erde" zu nennen, überſehen wir mit Freuden, denn an ſolchen neuteſtamentlichen Mücken dürfen wir keinen Anſtoß nehmen, wo wir Kameele zu verſchlucken haben; aber wie verhält es ſich mit den drei Tagen und drei Nächten, die Chriſtus dort zubringen will? Er wurde Freitag Abend hineingelegt und war am darauf folgenden Sonntag früh wieder heraus und war ſomit weder drei volle Tage noch drei volle Nächte darin. Damit man uns aber nicht für ſtörrig und verſtockt ausſchreie, ſo wollen wir gern zugeben, daß Chriſtus, wenn auch nicht drei volle Tage, doch an drei folgenden Tagen im Grabgewölbe geweſen, nämlich einen kleinen Theil des Freitag, den ganzen Sonnabend und einen kleinen Theil des Sonntags. Was wird nun aber aus den drei Nächten? Wo ſollen die herkommen? Zwiſchen jenen drei Tagen liegen nur zwei Nächte, die Chriſtus im Grabgewölbe zugebracht. Wenn Jonas drei volle Tage und drei volle Nächte in des Wallfiſches Bauch zugebracht, ſo iſt Chriſtus nur ungefähr die Hälfte dieſer Zeit im Grabgewölbe geweſen. Sagt aber Chriſtus, daß der böſen und ehebrecheriſchen Art kein anderes Zeichen denn das des Propheten Jonas wird gegeben werden, dann ſteht es wirklich ſchlimm mit ihr, denn „das" Zeichen hat ſie auch nicht erhalten.

Das zweite chriſtliche Glaubensbekenntniß, das dieſen Punkt berührt, hat die Schwierigkeit umgangen, indem es von Chriſtus ſagt: „Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auf-

Digitized by Google

erstanden" (was ganz richtig ist) und nicht: „nach drei Tagen und drei Nächten wieder auferstanden."

9. Als Jemand Christus nach Matth. 19, 16 mit: „Guter Meister" anredet, erwiedert dieser: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott!" Wie sich das zusammenreimt mit seiner Frage in Joh. 8, 46: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" sind wir nicht im Stande zu beantworten; wenn einer, der ohne Sünde ist, nicht gut genannt werden darf, dann möchten wir wohl wissen, wer, vom Weibe geboren, sich dieses Titels erfreuen dürfte.

10. Das 24. Cap. Matthäi handelt von der Zerstörung Jerusalem's und dem Ende der Welt. Beides ist in einem so schrecklichen Wirrwarr durcheinander geworfen, daß man nicht weiß, wo das eine aufhört und das andere anfängt, oder wo von dem einen und wo von dem andern die Rede ist, und man Mühe hat, sich durchzuarbeiten. Der erste Vers schon enthält solchen Unsinn, daß man nicht weiter lesen möchte; nachdem Christus vom Tempel weggegangen, treten die Jünger zu ihm, um ihm den Tempel zu zeigen, ihm, der den Tempel tausend Mal gesehen und ihn wahrscheinlich in- und auswendig kannte; trotzdem nun aber, daß ihm der Tempel gezeigt werden soll, so fragt er doch die Jünger: „Sehet Ihr das Alles?" Wiederum, obgleich Christus im zweiten Verse nur von der Zerstörung Jerusalem's spricht, wenn er sagt: „es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben," so scheinen die Jünger das ganz zu überhören, denn sie sprechen: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" Hier beginnt der Wirrwarr, oder richtiger, wir finden in diesem Verse, in welchem die Jünger in einem Athem nach den Zeichen zweier Begebenheiten fragen, die, der Himmel mag wissen, wie viele Tausende von Jahren auseinanderliegen, den Grund der Confusion, indem Christus, während er von den Zeichen beider Begebenheiten spricht, auch keinen Unterschied macht, oder, falls er ihn

Digitized by Google

macht, es wenigstens nicht angiebt, sondern es dem Hörer oder Leser überläßt, es herauszufinden, wofern das überhaupt möglich, wo er von der Zerstörung Jerusalems und wo er von seiner Wiederkunft und dem Ende der Welt spricht.

Man sollte nun zunächst vermuthen, daß Christus in V. 4—9 von der Zerstörung Jerusalems spricht, da er in V. 9 sagt: „Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern." Da nun die Jünger gleich andern gewöhnlichen Leuten über die gewöhnliche Lebenslänge nicht hinaus gelebt haben und das, was von ihnen in V. 9 ausgesagt wird, sich mehr oder weniger an ihnen ungefähr zur Zeit der Zerstörung Jerusalems erfüllt hat, so muß er alles in diesen Versen Gesagte als untrügliche Zeichen dieser Begebenheit, auf keinen Fall aber von der Welt Ende angesehen wissen wollen. Wie allgemein aber und nichtssagend sind diese Zeichen? „Sie würden hören Kriege und Geschrei von Kriegen; ein Volk und ein Königreich würden sich über das andere empören und es würden sein Pestilenz, theure Zeit und Erdbeben hin und wieder." Ist die Welt zu irgend einer Zeit frei von diesen Uebeln gewesen? Hören wir nicht heutigen Tages im sogenannten civilisirten und christlichen Europa von Kriegen und Kriegsgeschrei? Empört sich nicht heut noch ein Volk über das andere? Sind nicht heut wie jemals Pestilenz, theure Zeit und Erdbeben an der Tagesordnung? Bedurfte es irgend einer prophetischen Gabe, um seinen Jüngern zu sagen, daß sie würden gehaßt werden, Trübsal und selbst gewaltsamen Tod erleiden müssen, etwas, das von Sokrates bis auf Joseph Smith, den Gründer der Mormonen, sich tausendfältig wiederholt hat und an jedem wiederholt, der eine neue Lehre predigt? Wie lächerlich jedoch und unhaltbar alle diese Aussagen als spezielle Zeichen für die Zerstörung Jerusalems oder irgend welcher andern beliebigen Begebenheit angesehen werden müssen, Christus wenigstens stellt sie als solche hin, und knüpft bis V. 14

Digitized by Google

hin seine folgenden Angaben mit den Worten: „dann werden," „und es werden," „und es wird," daran, woraus sich ergeben würde, daß das nun Gesagte sich ebenso auf die Zerstörung Jerusalems beziehe; das ist aber wiederum ganz unmöglich nach dem, was er in V. 14 sagt, nämlich: „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Dies hier Gesagte hat aber nicht vor der Zerstörung Jerusalems stattgefunden ebensowenig wie heut nach beinahe zweitausendjährigem Bestehen des Christenthums und könnte daher im günstigsten Falle nur auf eine noch heut in der Zukunft liegende Begebenheit bezogen werden.

Nun sagt aber Christus fast in jedem Verse, daß seine Jünger, zu denen er spricht, das alles erleben würden; daß sie nun freilich nicht das Ende der Welt, ja nicht einmal unsere Zeit erlebt haben, wissen wir; aber viel weniger wissen wir, was Christus mit diesen Aussprüchen gemeint. Ob er als Fanatiker seinen Jüngern alles mögliche, und so auch ewiges irdisches Leben bis an's Ende der Welt versprach, um sie an sich zu fesseln, gleich wie er an anderen Orten ihnen verspricht, daß sie würden Scorpionen anfassen können und das ihnen nichts würde schaden können, oder ob er doch trotz der Jünger Frage nach den Zeichen des Endes der Welt, alle jene Aussagen nur auf die Zerstörung Jerusalems bezogen wissen will, das möchte schwer zu entscheiden sein. Schlimm jedoch, wie es schon bis hierher ist, es kommt noch viel schlimmer und wir sind noch lange nicht fertig. Obgleich wir in V. 14 schon bis an's Ende der Welt gekommen waren, so fängt Christus in V. 15 doch noch einmal die ganze Geschichte von vorn an und fährt fort mit der Aufzählung der Zeichen bis an's Ende des Capitels. Was übrigens der V. 28: „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler" mit einem Male inmitten all der Zeichen von der Zerstörung Jerusalems oder der Welt Ende soll, ist nicht zu begreifen; er fällt da wie ein Blitz hinein

Digitized by Google

ohne allen Zusammenhang mit dem, was vorhergeht oder folgt. Lucas erzählt ebenfalls diese ganze Geschichte von der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende in Cap. 17. Auch er hat diesen Vers von dem Aas und den Adlern, hat ihn aber an einer ganz anderen Stelle, wo er, wenn das überhaupt möglich wäre, noch viel weniger hinpaßt. Nachdem Christus nämlich im Lucas gesagt, daß von zweien, die in einem Bette schlafen, die zusammen mahlen oder auf dem Felde sind, der eine wird angenommen und der andere verworfen werden, fragen die Jünger, denen wahrscheinlich die ganze Sache etwas unklar war: „Herr, wo da?" worauf Christus antwortet: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler." Kann sich irgend Jemand eine mehr unpassende Antwort denken? sie paßt zur Frage wie die Faust auf's Auge; wie die Jünger mit dieser Antwort befriedigt wurden, wird nicht gesagt, denn die ganze Geschichte bricht mit diesem Verse ab; wahrscheinlich ist der Rest des Capitels irgend einmal abhanden gekommen. Jene beiden Verse vom Aas und den Adlern haben aber wahrscheinlich einmal ganz wo anders gestanden, sind durch irgend welchen Zufall von ihren Originalplätzen fort und hier hineingeschoben worden, und werden nun wohl hier als Denkmäler neutestamentarischen Wirrwarrs bis an's Ende der Welt stehen. Da man aber mit allem Respekt vor den hier angegebenen Zeichen von der Welt Ende nicht genug Zeichen für dieses Ereigniß haben kann, so würde ich es für eins der sichersten ansehen, wenn die Kirche einmal zu dem vernünftigen Entschluß käme, das Neue Testament von solchem chaotischen Wirrwarr zu befreien. Was dann freilich übrig bliebe, ist eine andere Frage. In V. 15 wird auch auf den Propheten Daniel hingewiesen, der diesen Greuel der Verwüstung vorhergesagt haben soll; ob Daniel die Zerstörung Jerusalems oder der Welt, oder beide, oder wohl gar auch keine (was mir das Wahrscheinlichste zu sein scheint) vorhergesagt hat, bin ich nicht fähig gewesen, herauszufinden. Wer irgend welchen Segen von der Lektüre des Daniel

Digitized by Google

erwartet, der mag dessen 9. und 12. Capitel studiren. Ist er ein guter Rechenmeister, so kann er mit Hülfe der 7,62 und 70 Wochen und der 1219 und 1335 Tage wahrscheinlich wohl ebenso gut und ebenso schlecht wie der Londoner Prophet seine letzte Trompete vom Untergang der Welt und dem letzten Weh ertönen lassen und dieselbe auf Tag und Stunde vorhersagen. Daß es freilich verschiedentliche Male nicht eintreffen wird, dadurch muß er sich nicht irre machen lassen; über solche Kleinlichkeiten sind große Geister erhaben.

Obgleich beide Begebenheiten, nämlich die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt, doch sehr verschiedene geschichtliche Begebenheiten sind, indem ja auch erstere stattgefunden, letztere aber, trotz aller gelehrten Vorhersagungen, bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt ist, so scheinen doch Christus und mit ihm die Apostel nicht im Stande gewesen zu sein, dieselben von einander zu trennen. Daher nicht blos in der obigen Stelle, sondern überall, wo sie von diesen Dingen sprechen, dieselbe bodenlose Verwirrung, so daß man nicht weiß, ob sie von der einen, der andern oder beiden sprechen. So heißt es z. B. in 1. Thess. Cap. 4, V. 15 — 17 folgendermaßen: Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein alle Zeit." Hier kann doch nicht der geringste Zweifel obwalten, daß Paulus vom Ende der Welt spricht; dessenungeachtet aber sagt er: „Darnach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit denselbigen (den längst Verstorbenen) hingerückt werden u. s. w." Hiernach wiederum

Digitized by Google

müßte das Ende der Welt innerhalb der Lebzeiten des Paulus und aller derer, die mit ihm noch am Leben übriggeblieben, fallen.

Selbst aber über die Zeit, wenn das Ende der Welt kommen wird, sind die verschiedenen Apostel sehr verschiedener Meinung. Matthäus giebt in Cap. 24, V. 24 folgende Zeichen als dem Ende der Welt vorhergehend an: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten (Antichristen) aufstehen u. s. w." Sich auf diese Zeichen nun beziehend, sagt Paulus in der zweiten Epistel an die Thessal. Cap. 2, V. 2—3: „Daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme u. s. w." Hieraus geht hervor, daß zur selbigen Zeit, als Paulus dies schrieb, das Ende der Welt noch nicht da war; hiermit sind wir auch ganz einverstanden, sintemalen es ja bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen.

In der ersten Epistel Joh. Cap. 2, V. 18 lesen wir aber: „Kinder, es ist die letzte Stunde und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist;" und ebendaselbst Cap. 4, V. 3 lesen wir: „Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt." In diesen beiden Stellen wird ganz klar gesagt, daß nicht nur die Zeichen der letzten Stunde, sondern die letzte Stunde selbst gekommen.

In Uebereinstimmung mit dem, was Paul hier sagt, daß nämlich die Wiederkunft Christi und das Ende der Welt irgend wann, aber noch zur Zeit der Apostel eintreten werde, ist die Aussage Christi in Matth. 16, V. 27—28: „Denn es wird ja geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch: es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des

Digitized by Google

Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.“ Hierzu wollen wir gehorsamst bemerken, daß des Menschen Sohn bis jetzt noch nicht in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln gekommen ist, und eben so gehorsamst möchten wir zu unserer Belehrung fragen, wer und wo die etlichen sind, die damals bei Christus gestanden und bis heut noch nicht den Tod geschmeckt haben, damit wir die Wohlthat ihres Anblicks genießen können.

Noch eine Bemerkung und wir wollen dieses Chaos von Verwirrung und Widersprüchen verlassen. Unter den Zeichen, welche Lucas in Cap. 17, V. 21—37 als dem Kommen des Menschensohnes vorangehend, angiebt, führt er auch in V. 29 u. 30 auf: „An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbart werden.“ Wie bei solchen doch keineswegs so leicht zu übersehenden Zeichen Christus zu den Pharisäern in V. 20 sagen kann: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden,“ wir sind bescheiden genug, nicht einzusehen.

Doch genug — genug — genug davon.

11. Marcus erzählt im vierten Capitel, daß, nachdem Christus dem Volke das Gleichniß vom Säemann erzählt, seine Jünger aber und die, welche um ihn waren, ihn nicht verstanden, die Jünger ihn aber vorher besonders um eine Erklärung befragt, er ihnen folgendes in V. 11 geantwortet haben soll: „Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse.“ Was man nun aber von dem zwölften Verse denken oder wie man ihn erklären soll, das möchte schwer zu sagen sein: er lautet folgendermaßen: „Auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden.“ Unter „denen draußen“ sind sicher

Digitized by Google

alle gemeint, die nicht zur christlichen Kirche gehörten; da nun aber das Christenthum sich auf der Erde nur ausdehnen konnte dadurch, daß auch die draußen bekehrt und in die Gemeinde hineingezogen wurden, so ist es nicht zu begreifen, daß Christus geradezu sagt, er spräche absichtlich zu ihnen in Gleichnissen, damit sie es absichtlich nicht verstehen sollten, auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Abgesehen nun aber ganz von dieser grausamen Absicht und dem trostreichen Zustande, in dem sich „die draußen" dem Christenthum gegenüber befinden, so widerspricht Christus seiner täglichen Gewohnheit, wenn er sagt, er spräche zu „denen draußen" in Gleichnissen, denn er thut es ja fortwährend zu seinen Jüngern, thut es noch in diesem selbigen Capitel, nachdem er das Gleichniß vom Säemann erklärt, und in V. 33 u. 34 heißt es geradezu: „und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nach dem sie es hören konnten; und ohne Gleichnisse redete er nichts zu ihnen; aber in Sonderheit legte er es seinen Jüngern alles aus." Wer soll hiernach ausfinden, ob er zu seinen Jüngern in Gleichnissen gesprochen, oder ob nicht?

12. Nach Marc. 10, 37 sprechen Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, folgende Bitte an Christus aus: „Gieb uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit," worauf er folgendes antwortet: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getaufet werde?" Hiernach sollte man schließen, daß die Gewährung der Bitte von diesen Bedingungen abhinge; nun sagen die Jünger hierauf nicht nur in V. 39: „Ja, wir können es wohl," sondern Christus bestätigt das auch, indem er sagt: „Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getauft werde," fährt aber dessenungeachtet fort: „Zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist." Hiernach hängt es also wieder

Digitized by Google

weder vom Kelch noch der Taufe ab, sondern von dem Umstande: wem es bereitet ist; die Geschichte ist voll von Widersprüchen.

13. In Luc. 2, 14 finden wir die weltberühmte Devise des Christenthums: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," die am ersten Christtage von tausend und abertausend Kanzeln und Altären der gläubigen Menge zugerufen wird; aber in welchem Einklange steht der Vers mit Cap. 12, 51, wo Christus sagt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht." Da sich beide direkt widersprechen, so kann nur eine wahr sein; die Geschichte lehrt uns, daß die letztere die Wahrheit enthält, die erstere aber eine ebenso schöne Phrase wie häßliche Lüge ist.

14. Bei Gelegenheit der Aussendung der siebzig Jünger sagt Christus nach Luc. 10, 19 zu ihnen: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Teufels; und nichts wird euch beschädigen." Dies ist ungefähr dasselbe, was wir in Marc. Cap. 16, V. 18 lesen: „In meinem Namen werden sie Schlangen vertreiben — oder vielleicht auch genauer übersetzt: in den Händen halten — und so sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden." Im bildlichen Sinne diese beiden Stellen zu verstehen, daß sie also eigentlich hießen: „Sehet, ich gebe euch Macht über Sünde und den Teufel, den Vater der Sünde," ist unmöglich, denn die Jünger, wenn sie in Luc. 10, 17 sagen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen," sprechen offenbar von körperlichen Krankheiten und Christus selbst hat kurz vorher V. 9 gesagt: „Und heilet die Kranken;" auch aus dem Grunde könnten jene Stellen nicht bildlich verstanden werden, weil Christus nicht beabsichtigte, die Menschen auf wunderbare Weise von ihren Sünden zu befreien, sondern durch Reue und Glauben. Sie müssen daher wörtlich verstanden werden; wie sind sie aber dann

Digitized by Google

erfüllt worden und was wird aus ihnen, wenn man sie mit den Thatsachen vergleicht? Wann und wo sind die Apostel fähig gewesen auf Schlangen und Scorpionen zu treten, oder dieselben in den Händen zu halten, ohne sich dadurch denselben Gefahren auszusetzen, als andere Leute? Freilich wird in Cap. 28 der Apostelgeschichte erzählt, daß Paulus von einer Kreuzotter gebissen worden sei, ohne den geringsten Schaden zu erleiden. Aber was hilft uns das? In irgend einem Buche der Naturgeschichte werden wir lesen, daß der Biß der Kreuzotter sehr selten für den Menschen tödtlich ist, vielleicht für einen unter 25 Gebissenen. Was daher hier vom Paulus ausgesagt wird, haben unzählige andere ebenso durchgemacht, ohne daß es ihnen besonders gegeben war, auf Schlangen und Scorpionen zu treten.

Wer der Apostel hat je etwas tödtliches getrunken, ohne vergiftet zu werden? In Bezug auf die gift-versicherte Organisation der Apostel, da ist, so viel ich weiß, nicht einmal solch ein unglücklicher Fall als der Biß der Otter berichtet.

Am allerschlimmsten ist aber die bodenlose und lächerliche Versicherung Christi, daß überhaupt nichts sie beschädigen würde. Beweist etwa die Unzahl der auf diese oder jene grausame Weise getödteten Märtyrer, deren erste die Apostel selbst waren, daß nichts sie beschädigen konnte? Daß der Galgen und das Kreuz, Feuer und Schwert, wilde Thiere und Teufel in menschlicher Gestalt harmlos für sie waren und sie nicht beschädigen konnten?

Wir können nur annehmen, daß entweder Christus selbst in seinem Fanatismus die Wahrheit seiner Aussprüche glaubte, oder von der Unwahrheit derselben überzeugt, sie dennoch that, um sich Anhänger zu verschaffen.

15. In Bezug auf die Bestimmung, wer eigentlich die Welt und die Menschheit richtet, der Vater oder der Sohn, herrscht ein Widerspruch und Confusion im Neuen Testament, den man mit dem besten Willen nicht aufzuklären im Stande ist. In Joh.

Digitized by Google

Cap. 8, V. 15 u. 16 heißt es: „Ich richte Niemand; so ich aber richte u. s. w.;" und in V. 26: „Ich habe viel von euch zu reden und zu richten." Wenn irgend Jemand hiernach fähig ist zu sagen, ob Christus gerichtet hat oder nicht, so muß es derjenige sein, von dem man sagt, daß er fähig sei durch ein Brett zu sehen. Für alle diejenigen jedoch, die darüber noch in Zweifel sind, führen wir noch folgende drei Stellen an, die vielleicht die Sache aufklären, vielleicht aber auch nicht; je nachdem. In Joh. Cap. 5, V. 22 lesen wir: „Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben." Wie stimmt es überein, „daß der Vater Niemanden richtet" mit: „denn ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, die mich hassen"? Und wie stimmt der Ausspruch: „daß alles Gericht dem Sohn übergeben ist" überein mit Joh. Cap. 12, V. 47: „Denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte?" Und wie stimmt dieser letzte Ausspruch wiederum überein mit Joh. Cap. 9, V. 39: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen?"

Doch genug! Bei all den Widersprüchen geht's einem im Kopf wie ein Mühlenrad umher.

16. Wenn in Joh. Cap. 14, V. 4 Christus sagt: „Und wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch," so ist es in der That eine recht überflüssige Bemerkung, wenn er in Joh. Cap. 16, V. 5 sagt: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin?" Unglücklicherweise scheint aber Christus in der ersten Stelle in Bezug auf das Wissen der Jünger im Irrthume gewesen zu sein, denn Thomas antwortet ihm in V. 5: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst und wie können wir den Weg wissen?" Wie sich aber alles das, was er in V. 12—14 sagt: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese thun. Und was ihr bitten werdet

Digitized by Google

in meinem Namen, das will ich thun" zur Wahrheit und den wirklichen Thatsachen verhält, das kann jeder Leser sich selbst beantworten; nicht ein einziges Wort davon hat sich bewährt bis auf den heutigen Tag.

Wir beenden hiermit die Stellen, in denen sich mehr oder weniger die geringe Geistesbefähigung der Apostel bekundet; es geschah dies dadurch, daß sie Abgeschmacktes, Gleichgültiges, Unzusammenhängendes oder geradezu Widersprechendes mittheilen. Wir gehen nun zu dem zweiten Grunde des schwierigen Verständnisses des Neuen Testamentes über; dieser ist nämlich:

2. Die Sprechweise Christi.

Wir sind geneigt, die hierher gehörigen Stellen annähernd in drei Unterabtheilungen zu theilen und zwar 1) solche, in denen die Schwierigkeit dadurch bedingt wird, daß Christus die sinnliche und bildliche Auffassung desselben Wortes dicht neben einander und bunt durch einander wirft; 2) solche, für die man kaum eine andere Erklärung findet, als daß Christus geradezu nicht verstanden sein wollte, und 3) diejenigen, in denen sich der Fanatismus Christi ganz klar wiederspiegelt.

Wir gehen sogleich zu den Stellen der ersten Klasse über, die oft gleich den Antworten und Aussprüchen des delphischen Orakels der Art sind, daß sich aus ihnen Alles oder Nichts machen läßt; durch die ganz willkürliche und bizarre Anwendung der wörtlichen und bildlichen Bedeutung desselben Wortes dicht neben einander wird dem Scharfsinn und der Dummheit des Lesers Thor und Thür geöffnet, solche Stelle in all möglicher Weise aufzufassen. Wäre hierbei die Möglichkeit des richtigen und falschen Verständnisses gleich, so ließe sich die Sache leicht übersehen, aber das Unglück ist, daß in allen solchen Stellen die Wahrscheinlichkeit des falschen Verständnisses übermäßig größer ist, als die des richtigen; man kann dieses Verhältniß der ver-

Digitized by Google

schiedenartigen Auffassung fast mathematisch feststellen und behaupten, daß sich die Wahrscheinlichkeit der richtigen Auffassung einer solchen Stelle zu der der falschen Auffassung fast umgekehrt verhält, wie die Quadrate der gegebenen Elemente. Nehmen wir z. B. nur zwei Worte an, um die es sich handelt und deren jedes in sinnlicher und bildlicher Weise verstanden werden kann, so geben dieselben vier Combinationen, deren nur eine ein richtiges, drei aber ein falsches Verständniß geben müssen; bei drei Wörtern würde die Wahrscheinlichkeit des falschen Verständnisses zu der des richtigen sich verhalten wie 8 zu 1, bei vier Wörtern wie 15 zu 1. Vielleicht möchte man behaupten, daß nur ein Blödsinniger oder Böswilliger hier falsch verstehen und ein Blinder auf die falsche Fährte gelangen könne, aber wir werden sehen, daß dem gar nicht so ist und daß, wer dergleichen behauptet, dem menschlichen Verständniß viel zu viel zutraut; Pfeiler und Väter der Kirche sind hierbei zum Schwanken und auf traurige Abwege gerathen.

Bedenken wir nun aber ferner, daß das Neue Testament ein Volksbuch sein soll und von der protestantischen Kirche in Jedermanns Hände gesteckt wird, auf welchen unkultivirten und unkultivirbaren Boden fällt da nicht oft die Saat? Tausende und aber Tausende lesen es, deren geistige Bildung geradezu auf Null steht. Man könnte es wirklich als ein Glück ansehen, daß die bei weitem größte Zahl es lesen, ohne die Lust oder den Willen des Verständnisses zu haben; bei ihnen allen ist das einzige Resultat des Lesens ein gewisses Gefühl der Befriedigung, seine Pflicht gethan zu haben; würde man fragen: Was hast du gelesen? so würde das ebenso vergebliche Mühe sein, als Feigen auf einem Dornbusch sammeln zu wollen. Weit gefährlicher ist die Bibel in den Händen derer, die verstehen wollen, aber nicht können; diese werden in der überwiegendsten Mehrzahl von Fällen den baarsten Unsinn als die einzige Frucht erlangen, die sie aus der Lesung des Neuen Testaments gewinnen.

Digitized by Google

Wir wollen nun einige der hierher gehörigen Stellen näher betrachten.

1. Wir wenden uns zunächst zum vierten Kapitel Matthäi, wo die Versuchung Christi durch den Teufel erzählt wird. Abgesehen davon, daß es ganz widernatürlich ist, eine übermenschliche, mit göttlichen Eigenschaften versehene Natur zu versuchen, da eine Versuchung doch nur da möglich, wo das Vorhandensein menschlicher Schwächen ein Nachgeben und Unterliegen der Versuchung ermöglicht; wollte man hier behaupten, daß Christus beide Naturen besaß, die göttliche sowohl wie die menschliche, und daß nach dem wunderbaren vierzigtägigen Fasten die göttliche Natur ihn plötzlich verließ und er jetzt mit einem Male nur als schwacher Mensch dastand und als solcher vom Teufel versucht wurde, so erhöht das nur die Schwierigkeit, indem wir uns auf vernünftige und logische Weise diesen plötzlichen Wechsel der Natur gar nicht, sondern nur mit Hülfe eines neuen Wunders zu Stande gebracht denken können; abgesehen davon, daß die persönliche Einführung des Teufels von den einen gar nicht verstanden, von den andern als reines Puppenspiel und Maskerade angesehen wird, und daß, wenn Jemand heut zu Tage behauptete, daß ihm die Jungfrau Maria oder der Teufel in propria forma erschienen und mit ihm gesprochen hätte, man ihn (ich nehme hierbei römisch-katholische Länder aus) instanter für verrückt erklären und stante pede in's nächste Irrenhaus abführen würde, ich sage, abgesehen von allen diesen Schwierigkeiten, wollen wir einmal annehmen, daß Christus Hunger empfand und zwar materiellen, sonst läuft die ganze Geschichte ganz und gar auf nichts hinaus; ist dem aber so, so war der Teufel berechtigt, ja es blieb ihm nur die einzige Alternative, die Steine durch Christus in materielles Brod verwandelt zu sehen. Durch die Antwort Christi: „Der Mensch lebet nicht von Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht," zerfließt die ganze Geschichte in Dunst und Nichts; sicherlich hungerte Christus nicht nach dem Worte

Digitized by Google

Gottes, ebenso wenig, als sein vierzigtägiges Fasten ein geistiges gewesen war. Das Wort Gottes hatte Christus sicherlich während seines langen Fastens und wenn dasselbe seinen vorherigen Hunger nicht beschwichtigen konnte, welchen nur denkbaren Sinn können wir mit seiner Erwiederung verbinden? Die Forderung des Teufels ist vernünftig und gerechtfertigt unter den Umständen; die Antwort Christi aber so unlogisch und gehaltlos, als die einer Mutter sein würde, deren Sohn zu ihr sagt: „Mutter, ich bin hungrig, gieb mir ein Butterbrod, wenn sie antwortete: Hier mein Sohn ist deine französische Grammatik, lerne Seite 1—5, denn Knaben leben nicht von Brod und Butter allein."

Die einzige Idee, zu der man nach Lesung dieser Versuchungsgeschichte fähig ist, ist: Wozu all das? Die ganze Erzählung kommt einem vor, wie ein leeres Geschwätz ohne Prinzip und Moral.

2. Auf die Bitte eines Jüngers (Matth. 8, 21): „Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe," antwortet Christus: „Folge du mir und laß die Todten ihre Todten begraben." Tausende haben nicht nur wahrscheinlich, sondern sicherlich bei dieser Stelle gefragt: Wie ist das? Was meint Christus? Der Jünger spricht sicherlich von einem körperlich Todten, und jeder unbefangene und nicht allzu „gewitzte" Leser wird das zweimal aufeinander folgende „die Todten" in demselben Sinne nehmen, und dabei natürlich auf gründlichen Unsinn kommen; wie viel „gewitzte" Leser giebt es nun aber, die herausfinden, daß das erste: „die Todten" in bildlichem Sinne, das zweite aber im wörtlichen zu nehmen sei? Vorausgesetzt nun aber auch, daß selbst alle „Schriftgelehrten" über solche Stellen einig wären und das Rechte träfen, welches beides, nebenbei gesagt, keineswegs der Fall ist, hat jeder der Millionen „einfältigen" Leser einen solchen zur Seite, um ihn von jeder Verirrung auf bodenlosen Unsinn abzuhalten? Doch nennt man das Neue Testament ein Buch für's Volk.

Digitized by Google

3. Nach Matth. 9, 14 kommen die Jünger Johannis zu Christus und fragen: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel und deine Jünger fasten nicht?“ Jeder Vernünftige kann nur und ebenso mußte Christus erkennen, daß hier nur von materiellem Fasten die Rede ist; dies verhindert Christus jedoch keinen Augenblick in V. 15 eine Antwort zu geben, die nur irgend welchen Sinn hat, wenn man unter dem Fasten, von dem er in Bezug auf seine Jünger spricht, geistiges Fasten und Leiden versteht; da nun beide Arten des Fastens nichts mit einander gemein haben oder in irgend welchem Verhältniß zu einander stehen, so wird jeder vorurtheilsfreie Leser einsehen, wie ungehörig und nichtssagend die Antwort Christi ist. Außerdem ist es aber sehr merkwürdig, daß die Jünger Jesu gar nicht gefastet haben; er hatte es selbst vierzig Tage und Nächte gethan, wie wir aus der Versuchungsgeschichte wissen; als wir eine oder zwei Seiten zurück von dieser Versuchungsgeschichte sprachen, hatten wir nicht einmal darauf hingedeutet, daß sein Fasten in der Wildniß nur ein theilweises gewesen sei, weil unter dieser Bedingung die ganze Versuchung nichts gewesen wäre; hätte sich Christus in jener Zeit nur der feineren Nahrungsmittel enthalten und sich nur auf einfache und grobe Kost beschränkt — worunter freilich die Juden wie die Christen späterer Zeiten das Fasten verstanden — so war kein Grund vorhanden, hungrig zu werden, noch eine Gelegenheit für den Teufel, ihn zu versuchen, am wenigsten würde der Teufel ihn aufgefordert haben, die Steine in Brod zu verwandeln, denn das hat er wohl auch während seines Fastens gehabt. Wie dem aber auch sei und in welchem zweideutigen Lichte auch dadurch die ganze Versuchungsgeschichte, wenigstens der erste Akt, erscheint, wir müssen annehmen, daß das Fasten Christi nur ein bedingtes und theilweises gewesen sei und daß er, wie die anderen Juden so wie die Christen nach ihm bis auf die heutige Zeit es durchgeführt habe, um dadurch die körperlichen Begierden herabzustimmen und die Herrschaft des Geistes über den Körper

Digitized by Google

zu erleichtern. Da er nun selbst so ein Beispiel gesetzt und es auch anderweitig gebilligt, so z. B. wo er sagt: „Wenn ihr aber fastet," so ist es in der That sehr merkwürdig, daß seine Jünger nicht fasteten, wie die anderen Juden und die Schüler Johannes des Täufers. Die Antwort Christi selbst ist schon höchst merkwürdig und unzusammenhängend; die Jünger Johannis fragen: „Warum fasten deine Jünger nicht?" und Christus antwortet: „Warum sollen sie — Leid tragen?" endigt jedoch wieder damit, daß er sagt: „Sie werden fasten, wenn der Bräutigam von ihnen genommen sein wird." Wollen wir nun aber das „Leid tragen" in der Antwort Jesu ganz übersehen und unter seinem Fasten theilweise Enthaltung von gewissen Speisen verstehen, um die Herrschaft des Geistes über den Körper zu erleichtern, so paßt das wieder nicht, weil sie eines solchen Fastens ebenso bedurften, so lange Christus bei ihnen war, als nach seinem Tode.

Wir sehen also, wie wir die Sache auch aufzufassen und zu erklären suchen, wie wir sie auch drehen und wenden, daß wir entweder auf die Sandbänke eines unabsehbaren Wirrwarrs auflaufen, oder an den Felsen unübersteigbarer Widersprüche Schiffbruch leiden.

Die ganze Geschichte ist im Prinzip oder besser im Mangel des Prinzips der Versuchungsgeschichte Christi nach dem vierzigtägigen Fasten sehr ähnlich.

4. In Matth. 10, 39 sagt Christus: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Es wird hier vom Leben viermal gesprochen, zweimal mit dem Worte selbst und zweimal mit dem persönlichen Fürworte; versteht man es alle vier Mal, was zunächst liegt, im wörtlichen Sinne, so giebt die Stelle den baarsten Unsinn; desgleichen, wenn man alle vier Stellen im bildlichen Sinne nimmt; man muß also gewitzt genug sein, auf jede bestimmte Stelle die nur einzige bestimmte Deutung zu legen, um

Digitized by Google

Sinn herauszubringen; vier Stellen geben nun sechszehn Kombinationen und wir haben somit die beruhigende Genugthuung, daß die Wahrscheinlichkeit, das Falsche zu treffen, fünfzehn Mal größer ist, als für das Richtige; doch soll das Neue Testament ein Buch für's Volk sein!

5. In Matth. 15, 11 sagt Christus, indem er sich auf den Vorwurf der Pharisäer bezieht, daß seine Jünger mit ungewaschenen Händen essen: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was vom Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen." Daß seine eigenen Jünger, von denen er oft genug sagt: „Euch ist es gegeben," ihn trotzdem hier wie an vielen anderen Stellen ganz und gar nicht verstehen und ihn daher um die Deutung besonders befragen müssen, nehmen wir ihnen gar nicht übel, um so weniger den tausend andern, denen es nicht gegeben, wenn sie nach der Lesung der Stelle ebenso klug oder dumm wie vorher sind. Der Grund der Schwierigkeit liegt auch hier wieder in der willkürlichen und unlogischen Weise, mit der Christus Dinge zusammenstellt, die keinen Zusammenhang mit einander haben und daher in keiner vernünftigen Weise mit einander verglichen werden können; die Dinge, von denen er in V. 11 sagt, daß sie zum Munde eingehen und den Menschen nicht verunreinigen und die er nachher in V. 17 genauer erklärt als solche, die in den Bauch gehen und durch den natürlichen Gang ausgeworfen werden, sind grobe materielle Dinge; die aber nach seiner Ansicht aus dem Herzen kommen und zum Munde herausgehen, sind abstracte Begriffe; das ist so eine oberflächliche und unlogische Sprechweise, daß bei Niemandem außer Christus dieselbe gutgeheißen werden würde. Es ist ähnlich wie Christi Vergleich zwischen dem beseelten Menschen und des Töpfers todter Waare. Geht aber denn Alles, das zum Munde eingeht, in den Bauch und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? Keineswegs. Kommt Alles, das zum Munde herausgeht, aus dem Herzen? Wörtlich genommen kommt gar nichts, das durch

Digitized by Google

den Mund geht, aus dem Herzen. Gesetzt nun aber, um doch zu einem Resultat zu kommen, alle jene Laster, die Christus sogleich in V. 19 erwähnt, kämen aus dem Herzen, gingen zum Munde heraus und verunreinigten den Menschen, dann ist es doch sicher ebenso wahr, daß auch die guten moralischen Eigenschaften aus dem Herzen kommen und zum Munde herausgehen; von diesen wird doch kein Mensch annehmen, daß sie den Menschen verunreinigen; Christus aber sagt: „Was zum Munde herausgeht, das verunreiniget den Menschen." Auf die keineswegs zu billigende Beschönigung Christi, mit schmutzigen Händen sich zu Tische zu setzen, die in der ganzen Erzählung liegt, wollen wir gar nicht weiter eingehen. Ja! Ja! Wenn man im Schlaf das Neue Testament liest, so geht's schon; wenn man aber dabei wacht, so gehen einem die Augen davon so über, daß einem auf lange Zeit der Schlaf vergeht. Und das soll ein Buch für's Volk sein!

6. In Matth. 18, 8 sagt Christus: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände und zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das hölliſche Feuer geworfen." Es giebt gewiß nicht viele, die wenigstens eine Ahndung haben, daß alles in diesem Verse sehr bildlich genommen werden muß, um Sinn und nicht Unsinn zu geben; es giebt wahrscheinlich wohl unendlich viele, die behaupten, daß nur ein im Blödsinn und der Bornirtheit Untergegangener diese Stelle wörtlich genommen wissen will. Sachte! Sachte! meine Herren. Schön wär's, wär's so; aber die Wahrheit zwingt uns doch, so leid es uns auch thut, solche gutmüthige Seelen aus ihrem Wahn zu reißen. Noch mehr wird man staunen, daß der, welcher diese Stelle als wörtlich gemeint

Digitized by Google

auffaßte, nicht ein Kind an Alter und Jahren, noch einer: arm und schwach an Geist, noch Heide oder Jude war, sondern Origenes selbst, der große Kirchenvater und eine der bedeutendsten Autoritäten der ganzen Christenheit. Was sollen wir dazu sagen? Doch that er's und verstümmelte seinen Körper in der miserabelsten Weise und würde Hand und Fuß sich abgehauen und das Auge ausgerissen haben, wenn sie ihn geärgert, um lieber lahm und blind zum Leben einzugehen, als mit zwo Händen und zween Füßen und zwei Augen in's hölliſche Feuer geworfen zu werden. Man kann nur sagen, wenn das am grünen Holze geschieht, das mit seinen geistigen Ausläufern bis hinein in den Himmel zu ranken wähnte und aus dessen Stamm die Pfeiler der christlichen Kirche gebaut sind, was haben wir da zu hoffen von dem trockenen Holze, das überall in Schmutz und Staub auf den Wegen und Straßen des alltäglichen Lebens umherliegt? Und doch soll das Neue Testament ein Buch für's Volk sein!

7. Als die Jünger nicht verstehen, was Christus in Matth. 19, 9 über Scheidung und Ehebruch gesagt, so antwortet er ihnen in V. 11, daß nicht Jedermann das Wort fasset, sondern denen es gegeben ist. Wir wollen nicht weiter darauf eingehen, daß unter diesen Umständen es erstens für Christus schon ganz überflüssig war, das Wort seinen Jüngern überhaupt zu verkünden, da möglichenfalls, wie es sich hier bekundet, es ihnen nicht gegeben sein konnte, es zu verstehen, wobei wir allerdings wieder auf den schrecklichen Widerspruch stoßen, daß gerade die Jünger diejenigen sind, von denen Christus sagt: „Euch ist es gegeben," und daß zweitens es ebenso überflüssig für irgend Jemanden ist, das Neue Testament zu lesen, da, wenn es ihm nicht besonders gegeben ist, er es doch nicht verstehen kann, wobei nebenbei wir nur noch bemerken wollen, daß der Erfahrung gemäß es sehr wenigen gegeben zu sein scheint; auf alles das, wie gesagt, wollen wir nicht näher eingehen, sondern gleich sehen, was Christus in V. 12 in erklärender Weise sagt: „Denn es sind etliche ver-

Digitized by Google

schnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren, und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind, und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen;" hierauf fügt er noch hinzu und wir stimmen ihm von Grund der Seele bei: „Wer es fassen mag, der fasse es." Der Hauptgrund, daß schon Christus fürchtete, seine Zuhörer würden es nicht „fassen", ist wieder, daß das Wort: „verschnitten" theils wörtlich, theils bildlich aufzufassen ist; wenn wir nicht irren, so sind die zuerst Verschnittenen, die schon aus Mutterleibe also geboren und als pathologische Subjecte zu betrachten sind, wirklich verschnitten; ebenso ist es mit den zweiten, die von Menschen verschnitten sind und an denen sich die operative Chirurgie versucht hat; bei den dritten Verschnittenen aber, die sich selbst verschnitten um des Himmelreichs willen, könnte man zweifeln, ob Christus auch wirklich Verschnittene gemeint und schon an den großen Kirchenvater Origenes gedacht hat, oder nur, und was wohl wahrscheinlicher ist, bildlich Verschnittene meint, d. h. solche, die in Folge des Gelübdes strenger Keuschheit sich den von der Natur dem Menschen eingepflanzten sinnlichen Regungen nicht überließen und sich so gewissermaßen geistig verschnitten. Sollte es Jemand lächerlich oder böswillig finden, wenn ich auch nur die Möglichkeit hinstellte, daß Christus bei den Worten: „und sind etliche, die sich selbst verschnitten haben" an Origenes den großen Kirchenvater gedacht habe, weil er doch dann gesagt haben würde: „und werden etliche sein, die sich selbst verschneiden werden," so erwähne ich nur hier, was sich, wie wir später sehen werden, bei fast allen auf Christus bezogenen Prophezeihungen bewahrheitet, daß bei Prophezeihungen die Kirche auf „Zeiten und tempora" gar keinen Werth legt, sondern alle Zeiten für alle Zeiten genommen werden können; wenn z. B. der Ausspruch des Propheten Hosea: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten" (siehe 3. Prophezeihung), von der Kirche als Prophezeihung auf Christus bezogen

Digitized by Google

werden kann, der beinahe achthundert Jahre nach ihm geboren wurde, so ist nicht der geringste Grund vorhanden, warum Christus bei den Worten: „und sind einige, die sich verschnitten haben" nicht ebenso gut an Origenes gedacht haben „kann"; ich sage: gedacht haben kann oder mag; ferne sei es von mir zu sagen, Christus hat an ihn gedacht; im Gegentheil, meine individuelle Ansicht ist ganz bestimmt, daß er weder an ihn gedacht, noch die leiseste Idee von ihm gehabt; was ich nur hier constatiren möchte ist, daß die Kirche kein Recht hat, solch eine Idee von der Hand zu weisen.

Was nun noch das Aesthetische der ganzen Stelle betrifft, so wird mir Jeder beistimmen, daß, kämen solche, oder die unzähligen noch viel schmutzigeren Stellen der Bibel in einem andern Buche vor, dasselbe wohl schwerlich die Censur passiren oder als ein passendes Buch für's Volk im Allgemeinen oder junge Mädchen im Besonderen betrachtet werden dürfte.

Ob Alle es in dieser Weise fassen, weiß ich nicht; ich kann nur noch einmal mit Christus sagen: „Wer es fassen kann, der fasse es."

8. Nachdem nach Joh. 9, 6—7 ein Blinder von Christus geheilt worden und ein langer Streit sich zwischen dem Geheilten und den Pharisäern über Christus erhoben hat, fährt Letzterer in V. 39 also fort: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden und die, die da sehen, blind werden." Da im ganzen Kapitel von einem körperlich Blinden und körperlich sehend Gemachten die Rede ist, Christus aber auch mit Beziehung auf diesen Blinden in V. 3 gesagt: „es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm," so kann man die Worte: „auf daß, die nicht sehen, sehend werden," wohl kaum anders als wörtlich verstehen, d. h. Christus spricht von ihnen als körperlich Blinden; hätte Christus „geistig" Blinde gemeint,

Digitized by Google

so wäre die Rede ein den Juden ganz unverständliches Räthsel gewesen und durch die Umstände ganz und gar nicht motivirt. Die Fortsetzung seiner Rede aber: „und daß, die da sehen, blind werden" konnte nur von ihm (ausgenommen man müßte denn annehmen, daß er absichtlich den baarsten Unsinn sprach, und das wollen wir nicht annehmen) und von uns bildlich genommen verstanden werden; ob Christus berechtigt war, bei seinen Zuhörern solche geistige Schärfe vorauszusetzen, könnte man bezweifeln; er thut es jedoch hier, wie an den vorher angeführten Stellen, wo er dieselben Worte dicht neben einander bald bildlich, bald sinnlich gebraucht, ohne, wie es scheint, sich im Geringsten darum zu kümmern, ob ihn Jemand versteht oder nicht. Wie es übrigens seine Zuhörer wirklich verstanden haben, läßt sich aus ihrer Frage: „Sind wir denn auch blind?" nicht bestimmt ersehen; Christus aber, ohne sich darum zu kümmern, wie sie seine Rede noch jetzt diese ihre Frage verstanden wissen wollen, fährt in V. 41 in seiner mystischen und unverständlichen Weise also fort: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde." Ob die Juden hierdurch nur ein Haar breit klüger geworden, möchte sehr zu bezweifeln sein.

Es ist aber nicht genug, daß in Folge der mystischen Sprechweise Christi, indem er sinnliche und bildliche Auffassungsweise der Wörter bunt durch einander wirft, es sehr schwer ist, ihn zu verstehen, sondern wir finden sogar viele Stellen, bei denen man sich kaum der Vermuthung erwehren kann, daß er absichtlich nicht wollte verstanden werden; welchen Grund er dafür haben konnte, ist für einen Neutralen nicht so leicht zu beantworten, man müßte denn annehmen, daß er dem Prinzip huldigte, dem noch heute viele seiner sogenannten Jünger folgen, daß, um so mystischer und unverständlicher er sprach, um so tiefer und höher und gelehrter es seinen Zuhörern erschien; die Gläubigen freilich kommen leicht darüber fort, indem sie dergleichen mit all den andern

Digitized by Google

unzählbaren und uneinsehbaren Dingen Christi und der christlichen Dogmatik zusammenwerfen und glauben, ohne zu sehen und ohne einzusehen.

Wir möchten auf folgende Stellen hier aufmerksam machen:

1. Aus dem, was Christus Matth. 13, 11—16 sagt, geht hervor: 1) Niemand kann ihn verstehen, außer wem es gegeben, und 2) er redet deshalb zu ihnen in Gleichnissen, damit sie ihn nicht verstehen; „denn sie verstehen es nicht." Kann man unter diesen Umständen die Juden noch tadeln, daß im Ganzen nur wenige sich zu ihm bekehrten? Wenn Christus im 15. Verse sagen will, daß die Juden absichtlich verstockt sind und wider ihre bessere Ueberzeugung nicht an ihn glauben wollen, so ist diese Behauptung, ohne auch nur ein anderes Wort darüber zu verlieren, gegenüber seinem obigen Ausspruche in V. 11: „Euch ist es gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, diesen aber ist es nicht gegeben" ganz unmöglich. Marcus sagt dasselbe in Cap. 4, 11 u. 12.

2. Bei Gelegenheit der Reinigung des Tempels von den Verkäufern und Wechslern sprechen die Juden (Joh. 2, 18) zu Christus: „Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?" worauf er ihnen antwortet: „Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Es wird gewöhnlich angenommen, daß Christus in dieser Antwort von seinem eigenen Körper sprach, und wenn nun gar noch Johannes in V. 21 sagt: „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes," so scheint diese Annahme zur Gewißheit zu werden; ich sage: „scheint", sie ist es aber noch lange nicht; der Sprung vom Tempel Salomo's auf „den Tempel seines Leibes" ist zu wild und weit, als daß man ihn selbst Christus mit allen seinen kühnen, wilden und mystischen Redeweisen zutrauen sollte; daß Johannes V. 21 sagt: „denn er redete vom Tempel seines Leibes," ist kein Beleg oder Beweis, weil es nicht von Christus selbst kommt und nur des Johannes Ansicht von der Sache giebt. Ich

Digitized by Google

möchte vielmehr annehmen, daß Christus ganz und gar nicht vom Tempel seines Leibes sprach, sondern vom wirklichen Tempel Salomo's, und daß er sich dieser allerdings über alle Maßen kühnen Behauptung bediente, um den Juden zu imponiren. Er konnte um so leichter diesen kühnen Ausspruch wagen, als er wohl wußte, daß es zur Rechtfertigung seiner Behauptung und zum Beweise seines Satzes nie kommen konnte oder würde; hat aber Christus wirklich den Tempel seines Leibes gemeint, dann kann einem die Sache kaum anders vorkommen, als hätte er die Juden zum Besten haben wollen. Welchen Zweck, fragen wir uns dann aber wieder, konnte Christus bei solchen unverständlichen Reden haben? welchen nur irgendwie denkbaren Nutzen konnten sie ihm oder seiner Lehre bringen? Wie dem aber auch sei, die Juden verstanden ihn wörtlich und haben nicht die geringste Idee, daß er von dem Tempel seines Leibes spricht, denn sie sagen: „Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?" Sie sind aber auch bis zum letzten Augenblick nicht zu einem andern Verständniß seiner Antwort gekommen, denn als sie ihn später nach seiner Ergreifung zum Hohenpriester Caiphas bringen, bedienen sie sich dieser Antwort: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben aufbauen," als Anklage; desgleichen, als er schon gekreuzigt war, bedienen sich die Juden dieser Worte zum Spott, indem sie Matth. 27, 40 sagen: „Der du den Tempel Gottes zerbrichst und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir selber." Daß selbst dem Johannes die Antwort ganz unverständlich erschien, geht daraus hervor, daß er sich veranlaßt fühlt, den erklärenden V. 21 hinzuzufügen. Jeder vernünftige Lehrer nun, der eine neue Lehre zu verbreiten sucht, müßte sich doch bemühen, auch nicht ein einziges unverständliches Wort seinen Lippen entgehen, oder ein einziges zufällig mißverstandenes Wort so mißverstanden bei seinen Zuhörern verbleiben zu lassen. Welche der obigen Gründe Christus bewogen, so unverständlich zu sprechen und seine

Digitized by Google

Zuhörer so im Mißverständniß verharren zu lassen, kann nur vermuthet, aber nicht mit Gewißheit entschieden werden.

3. Wahrscheinlich in Folge irgend welcher maaßgebenden Veranlassung, sei es, daß Essenszeit war, oder daß Christus hungerte oder aus irgend welcher anderen Ursache, sagen die Jünger in Joh. 4, 31 zu Christus: „Rabbi, iß." Christus, da es sich hier um etwas alle Tage Vorkommendes handelte, hatte gewiß tausend Mal solcher Ermahnung Folge geleistet und sich mit seinen Jüngern zum Essen niedergesetzt. Hier aber giebt er auf diese höchst materielle Einladung folgende ganz unzusammenhängende und wie vom Zaun gebrochene Antwort: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht davon." In der That wußten die Jünger nicht davon, noch eben so wenig, wofür kein vernünftiger Mensch sie tadeln wird, was er überhaupt damit meinte, denn sie fragen: „Hat ihm Jemand zu essen gebracht?" worauf dann Christus erklärend hinzufügt: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende sein Werk."

Was nun noch folgt, ist von derselben Art und daher in gleicher Weise unpassend für die obige Einladung der Jünger zum Essen. Daß die Jünger ihn nicht ohne irgend welchen genügenden Grund zum Essen eingeladen, ist wohl selbstverständlich; wäre dem aber wirklich so gewesen, so hätte die natürliche Antwort nur sein können: „mich hungert nicht" oder „es ist noch nicht Essenszeit" oder irgend welche andere aus den Verhältnissen sich ergebende Antwort. Von alledem hier nichts. Mit allen diesen ungehörigen Antworten und Reden konnte doch aber sein Hunger nicht befriedigt werden, und ob er nachher noch solchen materiellen Bedürfnissen Genüge geleistet, wird nicht gesagt. Wir müssen nur gar nicht vergessen, daß, kämen solche Ungereimtheiten in einem anderen Buche vor, alle Welt, auch die orthodoxe, würde Zeter-Mordio darüber schreien. Und doch soll das Neue Testament ein Buch für's Volk sein!

Digitized by Google

4. Ganz ähnlich ist die Stelle in Joh. 6, 31, nur daß die Folgen dieser mystischen Sprechweise hier noch deutlicher und unglücklicher hervortreten; dort war Unverständniß die einzige Folge, wenigstens wird nicht direct gesagt, daß seine Sache dadurch gelitten; hier wenden sich geradezu in Folge dieser Rede viele seiner Jünger von ihm. Das Volk nämlich sagt zu ihm in V. 31: „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen.“ Das war nun nach dem Verständniß der Juden, und wir wollen uns nicht bei den Thatsachen des vom Himmel geregneten Brodes aufhalten, der Wahrheit gemäß; da nach der Juden Meinung das Manna in wunderbarer Weise vom Himmel geregnet war, so konnten sie es wohl Himmelsbrod nennen, und David in Ps. 78, 24 nennt es auch geradezu Himmelsbrod; dessen ungeachtet antwortet Christus in V. 32: „Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel; denn dies ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben.“ Christus, wie gewöhnlich, läßt sich auch hier nicht darauf ein, irgend welche Erklärungen, die zum Verständniß führen könnten, zu machen; er denkt gar nicht daran, ihnen klar zu machen, daß „sein rechtes Brod“ und das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und das er ihnen bietet, seine Lehre sei; dazu kommt nun aber noch, daß in seinen weiteren Erläuterungen er von seinem Brod in solcher Weise spricht, als ob es ebenso materielle Nahrung wäre, wie jenes Manna; Alles, was er nun bis zu V. 51 sagt, ist auch nicht im Geringsten geeignet, seine Zuhörer über das Brod, das er ihnen giebt, aufzuklären; wenn er in V. 33 sagt: „Dies ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben giebt,“ so wissen wir gar nicht, was unter dem „dies“ verstanden werden soll; das einzige, worauf man es beziehen könnte, wäre die dicht vorhergehende Phrase: „sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel,“ aber zum Unglück wußten eben weder

Digitized by Google

die Juden, noch können wir entscheiden, ob darunter wieder irgend ein materielles Manna oder Christi Lehre zu verstehen sei; daß seine weiteren Anspielungen in V. 41: „Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist," V. 48: „ich bin das Brod des Lebens," V. 50: „dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe" ganz nutzlos waren und den Juden auch nicht den geringsten Fingerzeig zum Verständniß darboten, sondern, daß dieselben immer noch alles, was er sagte, ganz materiell auffaßten, geht aus V. 42 hervor, wo sie sagen: Ist dieser nicht Jesus, Joseph's Sohn, des Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel gekommen? Wenn aber Christus vorher entweder sich nicht bemühte oder nicht im Stande gewesen war, den Juden verständlich zu werden, dann setzt er in V. 51 seiner unverständlichen und irreleitenden Sprechweise die Krone auf, indem er sagt: „Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." Nun wird es den Juden denn doch ein wenig zu bunt, und wir können uns gar nicht wundern, daß es in V. 52 heißt: „Da zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Aber auch das hat auf Christus nicht den geringsten Einfluß; im Gegentheil fährt er fort, von seiner Speise als einer rein materiellen und zwar sehr häßlichen zu sprechen, indem er in V. 53—56 viermal hintereinander von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes spricht; dürfen wir uns wundern, daß selbst seine Jünger nun ganz entrüstet sind und in V. 60 sagen: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?" und daß viele derselben hinfort nicht mehr mit ihm wandelten, sondern ihn verließen? (V. 66.) Nachdem Christus hier also von V. 32 bis 65 über diesen Gegenstand gesprochen, so besteht das ganze Resultat, das er erlangt, darin, daß ihn kein Mensch versteht und viele der Jünger ihn verlassen. Wenn Christus in solcher Weise sein Evangelium predigte und die Juden zu bekehren suchte, wer darf sie

Digitized by Google

tadeln, daß sie ihn verwarfen? Wenn Petrus in V. 68 sich berufen und gedrungen fühlt, alles, was Christus gesagt: „Worte des ewigen Lebens" zu nennen, so wollen wir keineswegs mit ihm darüber rechten, denn das beruht auf Ansichten; daß aber viele so denken werden, die die Stelle mit Nachdenken lesen, ist sehr zweifelhaft; daß die Jünger, die ihn verließen, nicht so dachten, steht fest. Und doch soll das Neue Testament ein Buch für's Volk sein!

5. Als nach Joh. 7, 32 die Pharisäer und Hohenpriester Knechte aussenden, Christus zu greifen, spricht er zu ihnen: „Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; ihr werdet mich suchen und nicht finden, und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen." Die Juden, die wie gewöhnlich auch hier wiederum ihn nicht verstehen, fragen: „Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreut liegen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er saget: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen?" Sicher sollte jeder vernünftige Mensch für jene oben von Christus ausgesprochenen sehr bedeutungsvollen Worte eine Erklärung erwarten, zumal da seine Zuhörer nach ihren Fragen ganz und gar im Unklaren sind über seinen Ausspruch, aber nein! Christus läßt die Zweifel und Mißdeutungen der Juden ganz unberücksichtigt und geht, ohne auch nur eine weitere Sylbe über diesen hochwichtigen Gegenstand zu verlieren, zu etwas ganz anderm über. Uns bleibt nur übrig mit Christi eigenen Worten zu sagen: Wer das fassen kann, der fasse es.

Es scheint jedoch, daß Christus sich später des begangenen Fehlers bewußt geworden, denn in Cap. 8, 21 kommt er noch einmal auf denselben Gegenstand zurück, indem er hier wiederum sagt: „Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben; wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hin-

Digitized by Google

kommen." Die Juden, die ihn hier eben so wenig, wie dort, verstehen, fragen hier: „Will er sich denn selbst tödten, daß er spricht: Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen?" Die Hauptsache ist, daß sich Christus hier auf allerdings sehr wenig erklärende Erklärungen einläßt, indem er in V. 23 sagt: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt." Wer in dieser Stelle und V. 24 irgend welches Licht für den obigen Ausspruch Christi finden kann, dem wünschen wir von Herzen Glück; wer es aber bis jetzt nicht gefunden, der muß darauf verzichten, denn der Gegenstand ist hiermit abgeschlossen.

In V. 25 werfen die Juden folgende neue Frage auf: „Wer bist du denn?" Die Antwort Christi hierauf ist im höchsten Grade komisch und humoristisch; sie lautet nämlich: „Erstlich der, der ich mit Euch rede." Die Juden hätten guten Grund gehabt, sie für höhnend und beleidigend anzusehen, denn daß er der war, der mit ihnen sprach, wußten sie wohl, ohne daß er es ihnen besonders mittheilte. Nach dem Anfange seiner Antwort sollte man übrigens erwarten, daß er beabsichtigte, sich auf eine gründliche Auseinandersetzung einzulassen, denn er beginnt: „erstens;" hiernach wäre man doch allerwenigstens zu einem: „zweitens", wenn nicht auf ein halb Dutzend folgender Punkte berechtigt, aber: quod non! Nachdem er den Juden die tiefe und hochwichtige Mittheilung gemacht, daß er der sei, der mit ihnen spricht, so läßt er sich auf weitere Erläuterungen nicht ein; ob er noch andere Punkte angegeben und irgend ein Abschreiber dieselben, als nach seiner Ansicht ganz überflüssig, fortgelassen, sind wir nicht fähig zu entscheiden; genug, sie sind nicht da, und weil sie nicht da sind, so sollte die Kirche die Weisheit besitzen, das „erstens" zu streichen; es wäre dann wenigstens eine wenn auch nur kleine Ungereimtheit weniger im Neuen Testament. Wollte heut zu Tage, um über sich Rechenschaft zu geben, Jemand auf die Frage: „Wer bist du?" antworten: „der, der mit euch

Digitized by Google

redet," oder, was ungefähr dasselbe sein würde: „ich bin der, der ich bin," wir zweifeln sehr, daß er damit weit kommen würde. Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß Christus den Juden weder auf die eine Frage: „wo er hingehe?" noch auf die andere: „wer er sei?" irgend welche genügende Antwort giebt, und so weit es von Christus abhängt, so würde alle Welt bis auf den heutigen Tag ein gutes Recht haben zu glauben, daß er entweder sich getödtet, oder unter die Griechen oder irgend welche andere Völkerschaften gegangen, falls es nicht als ein geschichtliches Faktum feststände, daß er gekreuzigt worden sei.

6. Von V. 41 desselben Capitels 8 finden wir einen neuen Beleg, in wie unzusammenhängender und unverständlicher Weise Christus seine Bemerkungen machte; die ganze Stelle leidet überhaupt an einer schrecklichen Ideenverwirrung. In V. 39 berufen sich die Juden auf Abraham, als ihren Stammvater; Christus widerspricht ihnen und sagt: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke; ihr thut eures Vaters Werke," ohne im Geringsten hinzuzufügen, daß sie so freundlich sein möchten, anstatt Abraham vielmehr den Teufel als ihren Stammvater anzusehen. Die Juden, die allerdings auch nach dieser Antwort nicht den geringsten Grund hatten, sich als des Teufels Kinder anzusehen, machen nun folgende bedeutungslose und zu nichts führende Bemerkung: „Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben einen Vater, Gott." Diese Antwort ist auch wieder ohne jeden Zusammenhang mit dem Ausspruch Christi: „Ihr thut eures Vaters Werke," denn die einzige logische Antwort unter den Umständen hätte sein müssen: „Wer ist denn unser Vater?" aber nein! das geht Alles bunt durch einander; Antwort paßt nicht auf Frage, Frage paßt nicht auf Antwort; es ist, als wenn kein Mensch wüßte, was der andere gefragt oder was er selbst antwortete. Zu jener nichtssagenden Antwort der Juden: „Wir sind nicht unehelich geboren" hätte es nie kommen können, wenn Christus gleich hier gesagt: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel,"

Digitized by Google

worauf er aber erst in V. 44 kommt, und in welchem Falle die Juden die Worte: „Ihr thut eures Vaters Werke" gar nicht mehr hätten mißdeuten können. Und doch soll das Neue Testament ein Buch für's Volk sein!

7. Christus sagt in Joh. 8, 51: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Natürlich, wie gewöhnlich verstehen die Juden wieder kein Wort und antworten daher: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Die Propheten sind gestorben, was machst du aus dir selbst?" Anstatt ihnen aber auch nur die allergeringste Aufklärung zu geben, so geht er V. 54 auf fremde Dinge über, denn sicherlich, „daß der Vater ihn ehret," hat doch nichts zu thun mit; „wer sein Wort hält, wird den Tod nicht schmecken ewiglich."

Noch abschweifender und unverständlicher wird er in V. 56, wo er sagt: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn und freute sich." Nun allerdings ist es wahr, daß Paulus in seinem Brief an die Hebr. Cap. 11, V. 13 sagt: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen;" aber Lucas in Cap. 10, V. 24 sagt: „Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen." Hieraus ergiebt sich, daß wenn selbst viele Propheten, die Christum viel näher lebten als Abraham, und die gemäß der Kirche wiederholentlich von ihm gesprochen und prophezeiht haben, nicht fähig waren im Geiste mit ihrem prophetischen Auge ihn weder nahe noch von ferne zu sehen, dann ist es allerdings sehr schwer einzusehen, wie Vater Abraham, der viel weiter zurück lebte und kein Prophet war, ihn selbst auch von ferne gesehen haben sollte. Wie dem aber auch sei, die Juden haben wiederum — und das

Digitized by Google

Gegentheil wäre ein größeres Wunder Christi als alle übrigen gewesen — haben doch wiederum nicht die geringste Idee, was er meint, daher sie sogleich wieder sprechen: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?“ Hierauf folgt nun wieder von Seiten Christi die unverständliche Antwort: „Ehe Abraham war, war ich.“ Da die Juden diesen Ausspruch noch für schrecklicher halten, wie die früheren, so werden sie so erzürnt, daß sie ihn zu steinigen beabsichtigen.

Hier haben wir nun wieder ein endloses Gespräch zwischen Christum und den Juden in V. 21—58, ohne daß Christus irgend welche Jünger, die Juden irgend welche Belehrung erlangt hätten; es ist, als wenn Christus in seinen Antworten Versteck mit den Juden spielt; diese mögen ihm mit den allermateriellsten Fragen und Mißverständnissen zu Leibe gehen, er läßt sich aus seinem Mysticismus nicht herausbringen; er handelt und spricht gerade, als wenn sie nicht für ihn und er nicht für sie da wäre; sie sind am Ende so dumm, wie zu Anfang, und das Ende ist, daß er sich verbergen muß, um nicht gesteinigt zu werden.

Solche Reden gehören aber nicht zu den Ausnahmen, sondern sie nebst den Gleichnissen, die er fast immer selbst seinen Jüngern, denen es doch gegeben, erklären muß, bilden das alltägliche Gespräch seines Lebens und Auftretens; es ist daher nicht zu verwundern, daß die Juden ihn für unsinnig, seines Verstandes nicht mächtig und vom Teufel besessen hielten. So, nachdem er den Teufel in die Heerde Säue getrieben, fürchtete sich das ganze Volk so vor ihm, glaubend, daß er mit dem Teufel im Bunde wäre, daß sie ihn baten, ihr Land zu verlassen. Die Pharisäer beschuldigten ihn, daß er den Teufel austriebe durch den obersten der Teufel. Es waren aber nicht allein die Pharisäer, die so sprachen, sondern in Luc. 11, 14—15 haben etliche aus dem Volke dieselbe Idee; in Joh. 10, 20 heißt es ferner: Viele unter ihnen (den Juden) sprachen: „Er hat den Teufel und ist unsinnig; was höret ihr ihm zu?“

Digitized by Google

Man sollte denken, daß jeder Stifter und Verbreiter einer neuen Lehre so klar wie nur irgend möglich sprechen würde, um seinen Hörern sich verständlich zu machen. Davon aber ist bei Christus niemals die Rede. Selbst wenn die Antworten der Juden klar und offen beweisen, daß er ihnen ganz unklar und dunkel ist, so fällt es ihm auch nicht ein einziges Mal ein zu sagen: „Ihr versteht mich nicht" oder: „Ihr versteht mich falsch;" o nein! er bleibt ruhig, in seinen unverständlichen Mysticismus gehüllt bis zum Ende.

Obgleich bei vielen der eben angeführten Stellen es schon schwierig war, zu entscheiden, ob deren schwieriges Verständniß mehr die Folge war von der Vermischung der bildlichen und sinnlichen Redeweise, oder daß Christus absichtlich nicht wollte verstanden werden oder weil er ein Fanatiker war, so wollen wir doch noch einige anführen, die der Art sind, daß sie wohl nur aus dem Munde Jemandes kommen können, der durch und durch Fanatiker ist.

1. In Matth. 5, 27—28 sagt Christus: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Wie die Worte dastehen, so wird es wohl überhaupt sehr wenige geben, die irgend welchen Sinn darin finden, weil die Uebersetzung mangelhaft und unverständlich ist; in einer, wie ich glaube, verständlicheren Uebersetzung würde die Stelle folgendermaßen heißen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht Unzucht treiben. Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer in fleischlicher Lust sich zu erfreuen, der hat schon mit ihr in seinem Herzen die fleischliche Lust getrieben." Die aber nun in dem Verse ausgesprochene Idee kann Niemand außer dem blinden Fanatiker gut heißen, der weder menschliche Natur noch menschliche Naturtriebe berücksichtigt und Niemand außer solchem Fanatiker, als der große Kirchenvater Origenes war, kann sie bis zu

Digitized by Google

dem Grade praktisch durchführen, daß er seinen Körper in solcher miserablen Weise verstümmelt, daß dadurch sogar jede Möglichkeit solcher Begierden in unseren Herzen beseitigt wird. Die geschlechtliche Begierde oder der Geschlechtstrieb ist dem Menschen von der Natur eingepflanzt, daher ist er natürlich, und nur der blinde Fanatiker oder der gemeine Heuchler kann denselben für sündhaft halten. Wir haben denselben sogar mit den Thieren gemein, unterscheiden uns aber von jenen dadurch, daß wir uns demselben nicht blindlings überlassen; wir mögen uns demselben hingeben, wo wir, wie z. B. in der Ehe, dazu berechtigt sind; wir bekämpfen aber denselben, wo Pflicht und Moral es gebieten. Wo wäre denn auch das Verdienst, der Lust zu widerstehen, wenn die Lust gar nicht da wäre; sie muß aber da sein, das können wir gar nicht verhindern, so lange wir vollkommene Menschen sind und uns nicht entmannen oder entfrauen. Die Begierde nach dem Genuß ist daher natürlich und menschlich; sündlich ist erst der ungesetzliche Genuß.

2. Als sich die Pharisäer bei Christus über seine Jünger beklagen, daß sie ihre Hände nicht beim Essen wüschen, sagt er in Matth. 15, 9: „Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Wenn wir im letzten Theile des Buches, wo wir die Vorschriften Christi vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachten, die Gebote Christi mit den Menschengeboten vergleichen, so werden wir sehen, daß es nur Menschengebote sind, die in dieser Welt Achtung und Geltung haben; es muß ein Fanatiker sein, der ihre Wichtigkeit nicht anerkennt; auf ihnen hat immer und wird immer der Verkehr der ganzen Menschheit beruhen.

3. Christus sagt in Matth. 7, 7—8: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.“ Es giebt wahrscheinlich keinen einzigen Menschen, der nicht die Unwahrheit

Digitized by Google

dieser Behauptung an sich selbst erfahren; es ist eine jener fanatischen Versprechungen Christi, die wie alle die übrigen sich in keiner Weise bewährt haben. Um Anhänger zu erlangen, war ihm nichts zu unwahrscheinlich oder absurd, das er nicht seinen Jüngern und Nachfolgern versprochen hätte. Alles, was sie bitten würden, sollte ihnen gewährt werden; Krankheiten würden sie heilen und Teufel austreiben; Berge würden sich auf ihr Geheiß aufheben und in's Meer werfen; Scorpionen dürften sie ohne Gefahr anrühren und nichts solle ihnen schaden u. s. w. Was von alle dem hat sich als wahr bekundet?

Der obige Ausspruch Christi ist ganz allgemein, sowohl in Bezug auf was, als auch wie wir bitten. Materieller Mangel ist für den allergrößten Theil der Menschheit von viel größerer Bedeutung und drückt viel schwerer, als geistiger; es kann daher gar nicht fehlen, daß das Gebet um materielle Dinge viel häufiger sein wird, als das um geistige; da sie nun in der obigen Stelle nicht ausgeschlossen sind, so hätten seine Gläubigen nach seiner Aussage ein gutes Recht, sie zu erbitten, und sollten nach seiner Behauptung nicht den geringsten Zweifel haben, sie zu erlangen. Dem ist aber nicht so. Tausende haben gebeten, aber nichts erlangt, sie haben gesucht und nichts gefunden.

Die übrigen Stellen des Neuen Testamentes, wo diese Idee ausgesprochen wird, enthalten jedoch nicht die Allgemeinheit der obigen Stelle; schon Matthäus selbst sagt Cap. 21, V. 22: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen." Marc. 11, 24 sagt: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden;" und Joh. 14, 14 sagt: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun." Nach allen diesen Stellen ist also die Erfüllung des Gebets an den Glauben und den Namen Christi gebunden; aber selbst mit diesen Einschränkungen ist das Versprechen und die Zusicherung Christi ebenso unerfüllt geblieben. Daß sich der Mensch so lange selbst zu helfen

Digitized by Google

ſucht, als er die Kräfte zu haben ſcheint, iſt edel und natürlich; wenn ihn aber die Macht der Verhältniſſe überwältigt, und er weder bei ſich noch den Menſchen Rettung findet, dann iſt es ebenſo natürlich wie menſchlich, daß er ſich dann an ein höheres Weſen wendet, deſſen Hülfe und Beiſtand ihm verſprochen; er wird um ſo eher berechtigt ſein, ſich an dieſes höhere Weſen in ſeiner Noth zu wenden, als von Kindes Gebeinen an ihm gelehrt worden, dieſes Weſen als ſeinen liebenden Vater im Himmel zu betrachten, der die Lilien auf dem Felde kleidet, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von ſeinem Haupte fällt, der wie eine allgütige Vorſehung über die Geſchicke der Menſchen wacht und dieſelben in ſeiner Hand hat. Wo aber blieben der Beiſtand, die Hülfe und die Rettung? man hätte ebenſo gut vom heidniſchen Götzenbilde als von „meinem Vater im Himmel" Rettung erflehen können. Hier bewährte ſich der Spruch: „ſo du Gottes Sohn biſt, hilf dir ſelber," ſo du dir ſelbſt aber nicht helfen kannſt, iſt auch keine Hülfe bei Gott im Himmel. Daß man aber nach dieſen Stellen um irgend welche unmaterielle Dinge gar nicht bitten kann, ſo z. B. um den heiligen Geiſt oder den Glauben, das geht ſchon daraus hervor, daß man ſchon im Glauben und Nichtzweifeln beten muß, daher dieſelben ſchon Bedingungen zur Erfüllung ſind. Daß aber ein Gläubiger berechtigt iſt, um die allermateriellſten Dinge zu bitten, das geht daraus hervor, daß Chriſtus ſagt: „Die Sperlinge, ſie ſäen und ernten nicht und ſammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch; ſeid ihr denn nicht viel mehr denn ſie?" Hieraus ergiebt ſich doch deutlich, daß die Gläubigen auch ſollen geſpeiſt werden. Wie hat es aber tauſend Male in der Wirklichkeit geſtanden? Tauſende haben im brünſtigen Gebet auf ihren Knieen gelegen, um einen Trunk Waſſers oder ein Stückchen trocknen Brodes zu erlangen und den wüthenden Schmerz des Hungers und Durſtes zu beſänftigen; aber auch das haben ſie nicht erlangt, ſondern ſind einem jämmerlichen Hungertode

Digitized by Google

anlegen. Bei solchen schreienden Widersprüchen sagt die Kirche: „Wir können die Rathschläge und Wege des Höchsten nicht ergründen und wissen nicht, was sein Walten bezweckt oder wozu es gut ist.“ Sehr richtig! Wir geben gern zu, das eben so wenig zu wissen, ja was noch mehr ist, wir gestehen gern, noch vieles andere nicht zu wissen, worüber die Gläubigen sehr genau unterrichtet sind, aber so viel wissen wir, daß wenn von Christus ganz allgemein gegebene Versicherungen in jedem speziellen Falle gemäß der geheimen Pläne der Vorsehung ungültig gemacht werden können, daß sie dann ganz werthlos und ganz leere Versprechungen sind.

Noch größere Einschränkungen übrigens scheint, ich sage: scheint Lucas den obigen Versicherungen hinzuzufügen; nachdem er nämlich in Cap. 11, 10 zuerst ganz allgemein gesagt: „Denn wer da bittet, der nimmt; wer da suchet, der findet und wer da anklopfet, dem wird aufgethan;“ so sagt er doch in V. 13: „wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Ob nun hierdurch das obige schön klingende Versprechen des Bittens und Nehmens, des Suchens und Findens, des Anklopfens und Aufthuns auf die einzige Bitte um den heiligen Geist beschränkt werden soll, geht nicht genau aus der Stelle hervor; ist dem aber wirklich so, so löst sich die ganze Geschichte so ziemlich in Nichts auf; der heilige Geist ist ein so problematisches und unfaßbares Ding, daß nicht einer unter Tausenden irgend welche vernünftige Idee damit verbindet, noch weniger wissen würde, wozu oder weshalb er um denselben bitten solle. Streitet man aber über die Erfüllung oder Nichterfüllung eines Gebetes, so kann der menschlich faßbare Beweis nur geführt werden 1) durch Vorführung des Erbetenen und 2) durch Beweisführung, daß das Erbetene nicht durch Menschenhülfe, sondern übernatürliche Weise erlangt worden. Wie sollte aber dieser Beweis in Bezug auf den heiligen Geist geführt werden?

4. In Matth. 15, 13 heißt es: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet.“

Digitized by Google

Es spiegelt sich hierin der Religionsfanatismus des Moses und Muhamed wieder, nur mit dem Unterschiede, daß sich diese 1) unmittelbar daran machten, diese Ausrottung auszuführen und daher Alle, die nicht glaubten wie sie, mit Feuer und Schwert vertilgten. Was Christus übrigens in dieser Beziehung nicht gethan, das haben seine sogenannten Nachfolger, die sich hier einmal durch praktische Ausführung seiner Vorschriften als wirkliche Christen bewiesen haben, in reichlichem Maße nachgeholt und gutgemacht. Zweitens aber unterscheiden sich jene beiden Religionslehrer auch darin von Christus, daß ihre übrigen Lehren und Vorschriften mit diesem vernichtenden Fanatismus gegen andersdenkende im Einklang stehen; Christus Ausrottungstheorie widerspricht aber direkt seinen Lehren und Nächstenliebe; wir lassen das für jetzt, indem wir noch einmal im letzten Theile unseres Buches darauf zurückkommen.

Wir haben bis jetzt die obige Stelle wörtlich genommen, wenigstens was die Ausrottung betraf, wenn wir freilich auch unter den Pflanzen Menschen verstehen mußten, betrachtet; da man aber nie bei den Aussprüchen Christi weiß, ob sie wörtlich oder bildlich zu nehmen sind, so mag auch hier bei Ausrottung: geistige und nicht weltliche oder irdische Vernichtung verstanden werden; folgende Stelle, die ähnliche Ideeen ausdrückt, macht auch diese Annahme wahrscheinlich; nämlich Marc. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Das Unglück hierbei ist nur, daß, so sicher und bestimmt der Satz auch ausgesprochen, so unsicher, fraglich und unmöglich ist der Beweis, da diese versprochene Seligkeit und angedrohte Verdammung außerhalb des menschlichen Bereichs und Erkenntnisses liegt. Könnten wir uns von dieser Seligkeit oder Verdammung ebenso überzeugen, wie von der irdischen materiellen Ausrottung, so wäre unendlich viel oder Alles gewonnen; aber da wir das nicht können und somit nicht wissen, ob sie wahr oder falsch ist, so hat sie für uns keinen

Digitized by Google

Werth; sie stehen auf einer Stufe mit Abraham's Busen, der Walhalla der alten Deutschen, dem mit Huris gefüllten Paradies Muhamed's und den unbegrenzten jenseitigen Jagdrevieren der nordamerikanischen Indianer. Alle blicken darauf hin mit sehnenden Augen und brünstigem Verlangen, aber — aber — kommen sie je dorthin? Das ist die Frage.

5. In Marc. 16, 17—18 giebt Christus folgende Zeichen als Beweise des Glaubens an: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden." Dasselbe finden wir in Luc. 10, 19: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen." Bedenken wir zuerst, daß Christus dies nicht in Bezug blos auf seine Jünger sagt, sondern alle, die glauben, so kommen wir unbedingt, was die Gegenwart anbetrifft, zu folgenden zwei Folgerungen, daß entweder die Aussage nicht wahr ist, oder es keinen wahren Glauben giebt. In katholischen Ländern, z. B. Italien oder Spanien, mag vielleicht noch heut dergleichen vorkommen; aber diese Länder stehen anerkannt auf einer sehr niederen Bildungsstufe und manches ereignet sich dort, wovon man unter den höher gebildeten Völkern nie etwas zu sehen bekömmt. In protestantischen Ländern jedoch ist mir auch nicht ein einziges Beispiel bekannt, daß auch nur einer von den Millionen, die sich sehr beleidigt fühlen würden, wenn man ihnen den rechten Glauben abspräche, fähig wäre alles jenes auszuführen, ohne Schaden zu nehmen an seinem Leibe.

Da wir aber immer gerecht zu sein wünschen, so wollen wir ein Paar Fälle, allerdings aus der fernen Vergangenheit, anführen, in denen sich jener Ausspruch bewährt haben soll. Der heilige Patrick nämlich, der im 4. Jahrhundert die Irländer zum Christenthum bekehrte, soll, der Sage nach, aus Irland alle Schlangen, so wie alles mögliche andere Ungeziefer vertrieben

Digitized by Google

haben. Zu erklären, wie es trotzdem kommt, daß heutigen Tages Schlangen und anderes Ungeziefer dort ebenso vertreten sind, wie in irgend einem andern Lande unter der Sonne, wird Niemand von mir verlangen, bin ich auch ganz unfähig zu thun. Das zweite Beispiel liegt noch ferner zurück und betrifft den Apostel Paulus selbst; in Apostelgesch. 28, V. 3—6 wird nämlich erzählt, daß ihn eine Otter gebissen, ohne daß es ihm im Geringsten geschadet. Da wir schon früher diese Geschichte genauer besprochen haben, so verweisen wir den Leser darauf und können sie hier übergehen.

6. In Lucas 9, 62: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" und noch mehr in Cap. 14, 26: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" zeigt sich Christus wiederum als der rücksichtsloseste Fanatiker; warum nicht Jemand hätte ein guter Jünger Christi sein können, ohne jedes verwandtschaftliche Band und jede Kindespflicht aus seinem Herzen zu reißen, ist schwer einzusehen; obgleich er sich für den Apostel der allgemeinsten Menschenliebe ausgab, so spricht er es doch hier unverhohlen aus, daß, wer ihm folgt, mit der Welt bricht; wer zu ihm blickt, darf nicht mehr zurücksehen; wer sich ihm ergiebt, der muß alles aus seinem Herzen reißen, das ihm lieb und theuer ist: Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester; sogar hassen muß er sie; wer ihm nachschreitet, der läßt Hoffnung und Liebe zurück; wer sich in seinen Mantel hüllt, der streift alle Menschlichkeit ab.

7. In Joh. 8, 46 sagt Christus: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" und giebt hiermit einen Beweis seiner fanatischen Selbstüberschätzung; betrachtet man übrigens diese Frage oder die Möglichkeit des Sündigens Christi genauer, so möchte einem die Doppelnatur Christi gewaltige Schwierigkeiten ver-

Digitized by Google

ursachen; als Gott mußte es selbstverständlich Christus ganz unmöglich sein zu sündigen und die Sündlosigkeit war nicht sein Verdienst; als Mensch mußte er sündigen gleich jedem andern Menschen, oder er wäre kein Mensch mehr gewesen; wäre aber seine menschliche Natur so von der göttlichen beeinflußt worden, daß sie sich nicht frei wie jede andere menschliche Natur hätte entwickeln können, so wäre er ganz Gott und nicht mehr Mensch gewesen; oder soll man annehmen, daß Christus zeitweise die eine oder andere Natur ganz abgelegt und dann nur das andere oder das eine gewesen? Wie sich das zu denken, überlassen wir den Schriftgelehrten und Hohenpriestern der Kirche. Wir stehen hier nur an der Pforte des Labyrinths christlicher Dogmatik und Probleme und schon geht es einem im Kopfe wie ein Mühlrad umher.

Uebrigens widerspricht diese Stelle auch einem andern Ausspruche Christi über sich selbst; als er einmal angeredet wird: „Guter Meister!" antwortet er: „Was nennest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott." Wenn aber nun nicht einmal einer, der keine Sünde hat, gut ist, dann, fürchte ich, werden nicht viel der Menschenkinder ins Himmelreich eingehen.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über die Schwierigkeiten, die sich uns beim Lesen und Verständniß des Neuen Testaments entgegenstellen und kehren nun zu den am Ende der Einleitung von uns ausgesprochenen Ideeen zurück, daß der Werth der christlichen Lehren und Vorschriften abhänge 1) von dem göttlichen Ursprunge ihres Stifters und 2) von ihrer Anwendbarkeit und absoluten Werth im praktischen Leben. Der nächste Punkt unserer Untersuchung wird also sein

Digitized by Google

Die Göttlichkeit Christi.

Dieselbe stützt sich hauptsächlich auf folgende drei Punkte:

1. daß den Juden ein Messias verheißen worden war;
2. daß die auf denselben deutenden Weissagungen auf Christus deuten und nur auf ihn bezogen werden können;
3. auf die mit seinem Leben in Verbindung stehenden Wunder.

1. Der den Juden verheißene Messias.

Daß bei den Juden in der nachsalomonischen Zeit des Verfalls und der Vernichtung des jüdischen Reichs eine Sehnsucht nach Verbesserung und ein Wunsch nach Wiederherstellung der Glanzzeit unter David und Salomo rege geworden, ist sehr natürlich; nicht weniger natürlich ist es, daß der, welcher diese glücklichen Zeiten wieder herbeizuführen im Stande sein würde, ein Nachfolger jenes glänzenden Königsgeschlechtes, also ein Nachfolger oder Sohn Davids sein würde. Je unglücklicher und drückender die Lage der Juden unter den verschiedenen Fremdherrschaften war, um so mächtiger wurde natürlich die Hoffnung auf und das Verlangen nach diesem Messias, der die Feinde besiegen, den Triumph der Juden über dieselben herbeiführen und das jüdische Reich wieder als ein selbstständiges und glanzvolles wie in vergangenen Zeiten herstellen sollte.

Digitized by Google

Ob sich alles Hoffen allein auf die rein materielle und staatliche Verbesserung des jüdischen Volkes beschränkte, oder ob man auch an eine geistige Verbesserung und Veredelung innerhalb des jüdischen Volkes dachte, ist schwerer zu entscheiden. Daß aber die weltliche Herrschaft, obgleich über fremde Völker und die vorigen Feinde der Juden sich ausdehnend, aber doch von Jerusalem ausgehend und dort centralisirt, das Hauptmerkmal und die Bedingung der verheißenen messianischen Regeneration sei, daß an ein geistig gemeintes Reich, sich bekundend durch eine neue (christliche) Religion, gar nicht in Verbindung mit diesem Messias gedacht wurde, dies beweisen alle auf ihn deutenden Stellen; nämlich:

1. Psalm 132, 11—18. Aus der Stelle, die jeder Leser nachlesen mag, ergiebt sich Folgendes: 1) daß ein Nachkomme Davids auf dem Stuhl oder Thron Judas sitzen sollte; 2) daß der Herr Zion erwählt hatte für diesen Thron; daß er dort seine Ruhe ewiglich haben und dort wohnen würde; 3) daß die alten Feinde des Reichs sollten mit Schanden gekleidet werden. Wäre das von dem erwarteten Messias zu stiftende Reich die christliche Religion, so würde V. 13 und 14 gar nicht darauf passen; der Gott des Christenthums oder das Christenthum selbst hat sicher Jerusalem auf keinen Fall zu seinem Wohnsitz erwählt, noch wohnt er dort mehr als irgendwo anders; im Gegentheil muß man behaupten, daß es mit kaum nennenswerthen Ausnahmen weder jetzt noch je in geistiger oder materieller Beziehung dem Christenthum angehört hat. Auch die von der Kirche autorisirte Ueberschrift des Kapitels sagt, daß es sich darin handele: um Erhaltung des Gottesdienstes und weltlichen Regiments (und da nicht besonders gesagt wird „Christi", so versteht sich von selbst) der Juden.

2. In Jer. 23, 5—6 heißt es von ihm: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will und soll ein König sein, der wohl regieren

Digitized by Google

wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden aurichten. Zu desselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen.“ Hier wird ausdrücklich gesagt, daß der Messias ein König sein soll, daß Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen soll! Weder eins noch das andere findet sich bei Christus bestätigt; weit entfernt, daß Juda geholfen wurde und Israel sicher wohnte, so wurde sehr bald nach Christus Jerusalem gänzlich zerstört, Juda und Israel mehr denn je unterdrückt und die ganze jüdische Nation in alle Welt hin zerstreut.

Aber selbst auch, wenn wir geneigt wären, alle jene Behauptungen auf geistige und nicht materielle Dinge zu beziehen, so würde die Kirche durchaus nichts gewinnen; Christus ist eben so wenig in geistiger wie in materieller Beziehung ein König gewesen, noch hat er wohl regiert; er hat ebensowenig in geistiger wie materieller Beziehung Recht und Gerechtigkeit auf Erden angerichtet.

Die Kirche allerdings liest aus jenen Versen die Verheißung Christi heraus und sagt daher in der autorisirten Ueberschrift, daß darin Christus, der gute Hirte und große Prophet verheißen werde; mit welchem Rechte, mag jeder unparteiische Leser nach Durchlesung des Capitels für sich selbst entscheiden.

3. Jer. 33, 15—18; die beiden Verse 15 und 16 sind ganz dieselben wie die oben angeführten Verse 5 und 6 des 23. Capitels; die Verse 17 und 18 lauten aber folgendermaßen: „Es soll nimmer fehlen, es soll einer von David sitzen auf dem Stuhl des Hauses Israel. Desgleichen soll es nimmermehr fehlen; es sollen Priester und Leviten sein vor mir, die da Brandopfer thun und Speisopfer anzünden und Opfer schlachten ewiglich.“ Was das doppelte Vorkommen jener zwei Verse im Jeremias anbetrifft, so kann ich nicht umhin, auf den traurigen Zustand hinzuweisen, in dem sich die Bibel befindet. Sicher hat Jeremias die Stelle nicht zweimal so wortgetreu geschrieben, sondern die Stelle muß hier oder dort bei der Abschrift oder Zusammen-

Digitized by Google

stellung von Jemandem hinein geworfen sein, der nicht wußte oder vergessen hatte, daß sie sich schon wo anders befand; dies ist natürlich kein vereinzelter Fall, denn noch anderswo kommen ganze Capitel doppelt in der Bibel vor. Wie würde man irgend ein anderes Buch, das an gleichen Mängeln und Nachlässigkeiten laborirte, beurtheilen? Aber in Bezug auf die Bibel ist alles gut, alles unübertrefflich, alles eine specielle göttliche Ueberwachung und Inspiration bekundend. Hier soll man das Auge des Geistes schließen und die Kritik der Vernunft in die Tasche stecken. Ist es auch nur einen Augenblick möglich anzunehmen, daß sich ein allmächtiger Gott, um der Menschheit seinen Willen kund zu thun, von dessen genauer Erkenntniß und strenger Befolgung seine ganze Ewigkeit abhängt, sich eines so trüglichen Mittels bedient haben würde, das wie weiches Wachs tausendfachen Umgestaltungen und Fälschungen ausgesetzt ist?

Doch kehren wir auf unsere Stelle im Jeremias zurück. Nach der autorisirten Ueberschrift der Kirche handelt das Capitel von der Erlösung aus der Gefangenschaft Babels und der Verheißung Christi und seines Reiches; wo jedoch das erste aufhört und das zweite anfängt, wird wohl jedem unpartheiischen Leser sehr schwer werden herauszufinden; der Kirche allerdings ist es geglückt, eine Scheidelinie zu finden und zwar so ungefähr bei V. 14 oder 15; mit welchem Rechte, darüber mag sie sich verantworten, falls sie überhaupt sich der religiösen Wahrheit oder Unwahrheit gegenüber zu irgend welcher Verantwortlichkeit verbunden fühlt. Das ganze Capitel ist ein Guß; wer da zugiebt, und das thut die Kirche, daß bis V. 14 oder 15 von der Erlösung aus der Gefangenschaft Babels die Rede ist, wie der behaupten kann, daß von diesen Versen an mit einem Male von Dingen die Rede ist, die sich viele Jahrhunderte später zutrugen, ist mir nicht gegeben einzusehen; nun wird aber noch ganz ausdrücklich in V. 18 gesagt, daß Priester und Leviten, Brandopfer und Speisopfer in dem neuen Reiche ewiglich bestehen sollen.

Digitized by Google

Wie kann ein mit Vernunft begabter Mensch, der nicht absichtlich Vernunft und Wahrheit verleugnet, hier an Christus und sein Reich denken wollen, wo so bestimmt das Fortbestehen des Judenthums mit seinen besondern Ceremonien in dem neuen Reiche verheißen wird?

4. Wir wenden uns zu Micha 5, 1—5, in welchen Versen ausdrücklich gesagt wird, daß der verheißene Messias in Bethlehem geboren werden und in Israel Herr sein soll; daß er zur selbigen Zeit herrlich werden wird, so weit die Welt ist, daß er Juda von den Assyriern und Nimrod befreien wird. Mit Ausnahme der Geburt in Bethlehem paßt auch nicht ein einziger Punkt auf Christus oder sein geistiges Reich, aber sehr auf die weltliche Macht und Herrschaft des den Juden verheißenen Messias. Christus ist nicht Herr in Israel gewesen, noch hat er es erlöst aus der Philister Hand. Was auch hier oder an andern Orten von dem verheißenen Messias ausgesagt wird, nichts kann auf Christus bezogen werden; er hat weder den Inseln Gesetze gegeben, noch ist er als König und Helfer gekommen; er hat es nicht verhindert, daß nach ihm der Unterdrücker in Israel gewesen, noch daß Zions Volk weggeführt wurde; von Allem das Gegentheil.

Aber der den Juden verheißene Messias sollte auch aus dem Hause David sein; die Apostel, die natürlich Christus als den verheißenen Messias ansahen, haben sich auch theilweise bemüht, seine Genealogie von David anzugeben, so Matthäus in Cap. 1 und Lucas in Cap. 3. Ganz abgesehen von der totalen Verschiedenheit beider Stammbäume, indem außer David und Joseph, dem Stiefvater Christi, auch nicht ein einziges Zwischenglied in beiden übereinstimmt, so ist es wunderbar, daß sich die Apostel überhaupt mit dieser unter den Umständen ganz nutz- und zwecklosen Arbeit befassen konnten. Wir wollen die Verschiedenheit beider übersehen, wollen annehmen, beide wären richtig, so beweisen sie doch nur, daß Joseph aus dem Hause

Digitized by Google

Davids geſtammt; was hat aber das mit Chriſtus zu thun, da Joſeph weder ſein natürlicher Vater noch in irgend welchem blutsverwandtſchaftlichen Verhältniß zu Chriſtus ſtand? Es handelt ſich hier augenblicklich gar nicht darum, was die Ungläubigen über die Geburt Chriſti denken; die Kirche ſelbſt ſagt von ihm, daß er empfangen ſei vom heiligen Geiſt und geboren von der Jungfrau Maria. Gut! Laſſen wir das einmal gelten, ſo ſtammt er doch ſicher nicht von Joſeph, und letzterer mag zehnmal von David abſtammen, ſo ſtammt doch deshalb Chriſtus noch ganz und gar nicht von David ab.

Einige, die dieſe mangelhafte und irrthümliche Beweisführung der Abſtammung Chriſti von David durch Joſeph auch ſehr wohl erkannt, haben, um den Schiffbruch der Kirche zu verhüten, behauptet, daß auch ſeine Mutter Maria aus der David'ſchen Familie hergeſtammt und daß daher Chriſtus durch ſie und nicht durch Joſeph aus dem Hauſe David ſei. Wäre dem ſo, ſo müßten ſicher die Apoſtel davon gewußt haben; da aber keiner es erwähnt, Matthäus aber ſowohl wie Lucas ſeine Abſtammung von David her durch ſeinen Stiefvater Joſeph zu beweiſen ſuchen, ſo muß wohl dieſe Behauptung zurückgewieſen werden; mir wenigſtens iſt nicht bekannt, woher die Beweiſe für Maria's Abſtammung aus dem Hauſe David zu nehmen ſeien.

Chriſtus ſtammt alſo nicht aus dem Hauſe David, noch iſt er der den Juden verheißene Meſſias gemäß deſſen, was im Alten Teſtamente von dieſem Meſſias ausgeſagt wird.

Daß freilich jener zeitliche den Juden verſprochene Meſſias, der ſie von ihren weltlichen Feinden, den Aſſyriern, Nimrod und andern befreien ſollte, das alte Reich in ſeiner ganzen Ausdehnung wieder herſtellen, die ruhmreichen Zeiten der Könige David und Salomo wieder herbeiführen und die ganze jüdiſche Nation wieder geachtet machen ſollte auf der Erde, wie ſie es früher geweſen, daß dieſer Meſſias auch nicht kam, daß vielmehr Alles zum Gegentheil ausſchlug, daß alle Hoffnungen der Juden auf

Digitized by Google

weltliche Glückseligkeit und Größe in der unglücklichsten Weise vernichtet wurden, das ist wahr genug; wir gehen jedoch dabei vorüber, da wir ebensowenig verantwortlich sind für die prophetischen Träumereien der alten Propheten, wenn sie wirklich die Absicht hatten zu prophezeihen, als für die von der christlichen Kirche dazu gestempelten Prophezeihungen, wenn sie die alten Propheten dies oder jenes prophezeihen läßt, woran dieselben, zu ihrer Ehre und um ihres guten Namens willen sei es gesagt, ganz unschuldig waren.

Unsere Arbeit bestand nur darin zu zeigen, daß der von den Propheten den Juden verheißene Messias nicht Christus gewesen.

Von den soeben erwähnten untergeschobenen und dazu gestempelten Prophezeihungen der christlichen Kirche werden wir noch mehr als zu viel zu hören und zu sehen bekommen und wir wollen daher sogleich den zweiten Stützpunkt der Göttlichkeit Christi untersuchen, nämlich

2. Die Weissagungen auf Christus.

Die Apostel haben nämlich bei der Erzählung des Lebens Christi oft auf Stellen des Alten Testaments hingewiesen, und leiten gewöhnlich solche Hinweisungen ein mit den Worten: „auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist;" auch Christus thut es einige Male selbst. Die Apostel behaupten nun, daß jene Stellen nicht nur möglichen Falls auf Christus deuten könnten, sondern nur auf ihn bezogen werden können und nur auf ihn bezogen werden müssen. Die Kirche, die in ihnen keine geringen Pfeiler ihres mächtigen Gebäudes erkennt, sagt hierzu Amen! Was wir dazu sagen, wird sich ergeben, nachdem wir sie alle einer ruhigen, unpartheiischen, aber genauen Kritik unterworfen haben.

Die erste der Weissagungen finden wir in Matth. 1, 22—23; nachdem in V. 20 und 21 der Engel des Herrn zu Joseph im

Digitized by Google

Traume gesagt: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden," so fährt er in V. 22 und 23 also fort: „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet, Gott mit uns."

Die Stelle, auf die sich hier Matthäus beruft, finden wir in Jes. 7, 14 folgendermaßen: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel." Merkwürdig auf den allerersten und flüchtigsten Blick ist der Widerspruch der Namen; wäre die Jungfrau, von der Jesaias spricht, die ihren Sohn Emanuel taufen wird, Maria, so hätte doch dieser Sohn Emanuel heißen müssen; daß aber Christus je Emanuel geheißen, davon weiß kein Mensch ein Wort; es heißt einfach in V. 25: und hieß seinen Namen Jesus. Geben wir auch zu, daß der Name Jesus nur ein Beiname oder Zuname ist und der Heiland oder Erretter heißt, so dürfte doch der Name Emanuel als eigentlicher Name nie fehlen, um die Identität beider Personen zu beweisen. Doch wie sich das zusammenreimt, überlassen wir den Schriftgelehrten; wir in unserer unüberwindlichen Gutmüthigkeit übersehen gern solche geringfügige Sachen als Namen, vorzüglich da, wenn wir uns bei Jesaias nur ein wenig umschauen, wer sein von der Jungfrau geborner Emanuel ist, wir leicht heraus finden werden, daß die beiden Stellen auf einander, wie die Faust auf's Auge passen. Also zur Sache; Jesaias erzählt uns in selbigem Cap. 7, 1—7 (welche Stelle ich jedoch nachzulesen bitte, um sich von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen) Folgendes: „Pekah, König von Israel, verbindet sich mit Rezin, König von Syrien, um gemeinschaftlich

Digitized by Google

Ahas, König von Juda, zu bekriegen. Gott läßt aber dem Ahas durch Jesaias sagen, daß er sich nicht fürchten und zum Beweise sich ein Zeichen ausbitten solle; obgleich und da Ahas dies nicht will, so wird es ihm aufgedrungen und Jesaias fährt daher in V. 14 fort: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Emanuel." Um aber auch dem Könige zu beweisen, daß seine Rettung vor den beiden verbündeten Königen sehr nahe bevorsteht, fährt er in V. 16 fort: „Denn ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir graut, verlassen sein von seinen zween Königen."

Wie ist es nun möglich bei dieser einfachen, klaren Erzählung auch nur einen Augenblick über das Kind Emanuel im Zweifel zu sein? Wie konnte eine Begebenheit dem Ahas ein Zeichen oder von Nutzen sein, die sich viele viele Jahrhunderte später zutrug, oder welchen Trost sollte es ihm gewähren, wenn Jesaias ihm sagte, daß, ehe ein gewisses Kind, das ungefähr siebenhundert Jahre nach ihm würde geboren werden, Recht von Unrecht zu unterscheiden lernte, seine Feinde vernichtet sein würden, ihm, der in augenblicklicher Gefahr vor diesen Königen zitterte? Dieses wäre entweder der größte Hohn oder bis zum Extrem lächerlich gewesen. Daß übrigens die ganze Verheißung, die dem Ahas von Jesaias und dem Herrn aufgedrungen wurde — denn Ahas sagt in V. 12: „Ich will es (das Zeichen) nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche" — gar nicht in Erfüllung ging, also eine ganz miserable Betrügerei war, das sehen wir aus 2. Chron. 28, 5—6, wo uns erzählt wird, daß trotz der Verheißung und des octroyirten Zeichens Ahas von den zwei Königen ganz jämmerlich auf's Haupt geschlagen und vernichtet wurde. Abgesehen davon, daß wir ein gewisses angeborenes Mißtrauen gegen alle antiken sowohl wie modernen Prophezeihungen haben, so geht uns diese specielle leere Prophezeihung nichts an; daß auch Gott bei dieser Betrügerei mitbetheiligt ist,

Digitized by Google

darf uns ebenso wenig wundern, denn dem Gott des Alten Testamentes werden sehr oft alle sieben Erbsünden in die Schuhe geschoben.

Aber wir sind noch nicht fertig; Jesaias sagt ganz bestimmt zu Ahas: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger;" sollen wir etwa nun annehmen, daß Maria, die Mutter Christi, schon damals gelebt und schwanger gewesen, und volle siebenhundert Jahre in diesem Zustande fortgelebt, bis endlich Anno 1 der christlichen Zeitrechnung Christus geboren worden? Wer überhaupt die Möglichkeit zugiebt, daß eine Jungfrau durch den heiligen Geist schwanger werden könne, und das thun doch alle Gläubigen, der kann allerdings auch nicht das geringste Bedenken haben, jene siebenhundertjährige Schwangerschaft anzunehmen, denn in Bezug auf Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit stehen beide gleich.

Merkwürdig ist übrigens, daß bei Jesaias der Umstand, „daß eine Jungfrau schwanger ist," weiter gar nicht aufzufallen scheint, auch Jesaias gar nicht sagt, ob dieser Zustand durch den heiligen Geist oder auf welche andere Weise hervorgebracht worden sei. Daß gerade Christus „empfangen war vom heiligen Geiste" bildet einen der allerbedeutendsten Punkte der christlichen Dogmatik und gerade diesen wichtigen Punkt finden wir bei dem im Jesaias von der Jungfrau geborenen Kinde nicht wieder.

Wirklich der Blödsinn dieser sein sollenden Prophezeihung ist bodenlos, aber die freche Schamlosigkeit, dieselbe fort und fort als solche der menschlichen Vernunft auftrumpfen zu wollen, noch hundert Mal bodenloser.

2. Nachdem Matthäus in 2, 1—5 erzählt hat, daß die Hohenpriester und Schriftgelehrten dem Herodes auf seine Frage: „Wo Christus sollte geboren werden," geantwortet hatten: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande", so fährt er in V. 5 und 6 also fort: „Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die Kleinste

Digitized by Google

unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Die Stelle, auf die sich Matthäus hier beruft, finden wir in Mich. 5, 1, wo wir sie ziemlich gleichlautend finden, nur daß Micha hinter den Worten: „der in Israel Herr sei" noch hinzufügt: „welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen" und welche Worte wir bei Matthäus nicht finden. Wir wollen uns nun die ganze Geschichte beim Micha genauer ansehen. Wie immer, wenn ein Erretter versprochen und prophezeiht wird, waren die Juden von ihren Feinden schwer bedroht; schon in dem ganzen vorhergehenden Cap. 4 spricht er in bildlicher Weise von der sie bedrohenden Kriegsmacht und sagt in V. 10 geradezu: „Denn du (Tochter Zion) mußt zwar zur Stadt hinaus und auf dem Felde wohnen und gen Babel kommen," und in V. 14: „Denn man wird uns belagern und den Richter Israels mit der Ruthe auf den Backen schlagen;" aber er tröstet sie auch wieder und muntert sie auf, so in V. 10: „Aber doch wirst du von dannen wieder errettet werden, daselbst wird dich der Herr erlösen von deinen Feinden." An alles dieses schließt sich nun der in Frage stehende Vers: „Und du Bethlehem" an; daß zufällig mit diesem Vers ein neues (das 5.) Kapitel beginnt, dessen Inhalt gemäß der von der Kirche autorisirten Ueberschrift: „Von Christi Geburtsstadt" handeln soll, beruht auf ganz willkührlicher Eintheilung; andere Bibelübersetzungen z. B. als die deutsche beginnen das 5. Capitel schon mit dem letzten Vers des vorhergehenden. In V. 3, der ohne Zweifel von dem Helden spricht, der aus Bethlehem kommen und die Juden vom Joch der Feinde erlösen wird, heißt es: „Er aber wird auftreten und weiden in Kraft des Herrn und im Siege des Namens seines Gottes; denn er wird zur selbigen Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist." In V. 4 und 5 werden aber ganz bestimmt die Assyrier als diejenigen bezeichnet, von deren Joch die Juden befreit werden sollen, denn es heißt hier: „Dazu werden wir auch Frieden

Digitized by Google

haben vor dem Assur, der jetzt in unser Land gefallen ist und unsere Häuser zertreten hat." Wie ist es nun im Namen der Wahrheit möglich bei dieser einfachen und wohlverständlichen Geschichtserzählung den V. 1 anders deuten zu wollen, als daß Jesaias von Bethlehem den Helden erwartet, der die Assyrier vernichten wird? Wie kann man so lügenhafter Weise diesen Vers auf Christus beziehen wollen? Alle geschichtlichen Thatsachen sprechen dagegen. Wer wußte zu Christus Zeiten noch etwas von den Assyriern? Die waren längst untergegangen und die Römer waren es, unter deren Joch die Juden seufzten.

Also auch diese vermeintliche Prophezeihung auf Christus muß als solche in toto verworfen werden.

3. Auch die dritte Prophezeihung auf Christus befindet sich in demselben 2. Cap. des Matthäus. Nachdem in V. 13 und 14 erzählt worden, daß Joseph auf Anrathen des Engel Gabriel nach Egypten entflohen, so heißt es in V. 15: „Und blieb allda bis nach dem Tode Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Die hier bezügliche Stelle finden wir in Hosea 11, 1 und heißt folgendermaßen: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn meinen Sohn aus Egypten." Wir wollen auch hier diese Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten.

Im ganzen vorhergehenden Cap. 10 warnt Hosea die Juden wegen ihres Götzendienstes und ihrer Sünden mit dem Zorn Gottes und ihrem Untergange und endet seine Drohung in V. 15 mit: „Ebenso soll es euch zu Bethel auch gehen um eurer großen Bosheit willen, daß der König Israels früh Morgens untergehe." Um sie zu bekehren und zu Jehovah zurückzuführen, hält er ihnen vor, was selbiger für sie gethan, indem er sie aus ihrem Sclavenzustande in Egypten hinweg und nach Palästina geführt habe und führt zu diesem Zwecke den in Frage stehenden V. 1 an. Daß aber Hosea ganz bestimmt von der Vergangenheit spricht,

Digitized by Google

das beweisen die folgenden Verse 2—5, die jeder lesen mag, der noch darüber in Zweifel ist, daß Hosea im obigen ersten Verse vom jüdischen Volke im Allgemeinen oder Moses im Besonderen spricht. Denkt man an Moses, so hat Alles Sinn und Verstand, denkt man an Christus, so versinkt man in bodenlosen Unsinn. Dreimal wird in jener zur Prophezeihung gestempelten Stelle die Zeit der Vergangenheit gebraucht: „Als Israel jung ‚war', ‚hatte' ich ihn lieb und ‚rief' ihn." Sollte auch nur der äußeren Form der Prophezeihung und den allerklarsten Zeitverhältnissen genügt werden, so müßte die Stelle heißen: „Wenn Israel jung sein wird, werde ich ihn lieb haben und werde ihn rufen." Wie unsinnig würde es aber sein, nähme man an, die Stelle bezöge sich auf Christus, von dieser Zeit Christi zu sagen: „Da Israel jung war," wenn wir ja doch wissen, daß zu Christi Zeiten Israel das letzte Stadium seines Bestehens erreicht hatte und, man könnte sagen, an Alterschwäche dahin starb. Sinn und Verstand dagegen liegt darin von Moses Zeiten zu sagen: „Da Israel jung war."

Doch auf diese äußeren Formen geben wir selbst nicht viel und dürfen wir bei den Prophezeihungen gar nichts geben, denn ihnen wird, wie wir ja sehen werden, fast nie genügt; wollte man sich daran stoßen, käme man aus dem Fallen nicht heraus. Die inneren der Weissagung widersprechenden Gründe genügen uns vollkommen.

4. Nachdem Matthäus in 2, 16 den Bethlehemitischen Kindermord erzählt, fährt er in V. 17 und 18 also fort: „Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Ermüden wir nicht um der Wahrheit willen, auch diese Stelle in ihrem Zusammenhange zu prüfen. In der aus ihrem Zusammenhange herausgerissenen Stelle ist auch nicht die leiseste Andeutung,

Digitized by Google

viel weniger Beweis zu finden, daß das erwähnte Weinen, Klagen und Heulen in Folge des Bethlehemitischen Kindermordes stattgefunden. Im Gegentheil beweist das Präsens in der bezüglichen Stelle (Jer. 31, 15): „Man höret eine Stimme", daß der Prophet von einer Begebenheit spricht, die sich zuträgt, während er schreibt. Welche war das? Die Geschichte, die sich nicht um blinden Fanatismus oder heuchlerischen Glaubenseifer kümmert, sondern mit allerdings oft unbequemer Parteilosigkeit Thaten berichtet, reicht uns auch hierbei wieder freundlichst die Hand. Jeremias lebte vielleicht zur unglücklichsten Zeit der Juden, nämlich als Nebucadnezar Jerusalem zerstört und das Volk theilweise gemordet oder in die Gefangenschaft abgeführt hatte. War da nicht Grund genug des Klagens, des Weinens und des Heulens, ohne per (fas oder) nefas an Begebenheiten zu denken, die sich viele Hunderte von Jahren später zutrugen? Um jene schweren und traurigen Zeiten handelt es sich beinahe von Anfang bis Ende seiner Klagelieder. Dasselbe thut er hier im ganzen 31. Capitel; der 15. Vers schildert uns den Jammer in einer mehr anschaulichen Weise. Zwischen durch aber tröstet er immer und verweist auf bessere Zeiten; sogleich in den unmittelbar darauffolgenden Versen 16 und 17, wo er sagt: „Aber laß dein Schreien und Weinen und die Thränen deiner Augen; sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes. Und deine Nachkommen haben viel Gutes zu gewarten, denn deine Kinder sollen wieder in ihre Grenze kommen." Dieses geschah aber auch, denn die Juden kehrten wieder aus der Gefangenschaft zurück. Kann ein vernünftiger Mensch auch nur einen Augenblick zweifeln, daß Jeremias, wenn er hier sagt: „Laß das Weinen und Schreien," gerade das obenerwähnte Weinen und die klägliche Stimme meint, die man auf der Höhe hört und von dem die Apostel und die Kirche meinen, es ginge auf den Bethlehemitischen Kindermord. Wer die Rahel gewesen sei, die Jeremias besonders erwähnt; wissen wir nicht, aber ebenso wenig hören wir

Digitized by Google

beim Bethlehemitischen Kindermord von einer bestimmten Rahel, die sich durch ihren Jammer und Schmerz ausgezeichnet. Das braucht uns aber nicht zu wundern; es faßt wohl nur die ganze weibliche Bevölkerung unter einem Namen zusammen, da wahrscheinlich die allergrößte Mehrzahl derselben diesen Namen führte. Alle geschichtlichen Data sprechen aber dagegen, auch nur einen Augenblick an den Bethlehemitischen Kindermord zu denken; die Juden waren zu der Zeit nicht in fremde Gefangenschaft fortgeführt, es wäre also ganz widersinnig gewesen, zu sagen: „sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes" oder: „Deine Kinder sollen wieder in ihre Grenze kommen."

Also auch diese Prophezeihung ist gleich allen drei vorhergehenden ganz unhaltbar.

5. Matthäus erzählt in Cap. 2, 19—22, daß Joseph auf des Engels Geheiß mit Maria und dem Kinde aus Egypten zurückgekehrt; da er sich aber vor Herodes in Israel fürchtete, so wandte er sich auf den im Traume von Gott erhaltenen Befehl nach Galiläa und Matthäus fährt in V. 23 also fort: „Und kam und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Beim Kriticismus dieser vermeintlichen Prophezeihung könnte man wirklich Muth und Geduld verlieren, wenn einen nicht das Bewußtsein der heiligen Pflicht, die Lüge aufzudecken, wo sie sich auch findet, aufrecht erhielte. Durchsuchten wir auch das ganze Alte Testament von Anfang bis Ende, wir würden vergeblich nach einer Stelle, allda gesagt ist von den Propheten: „Er soll Nazarenus heißen", zu spüren haben. Aber nur Geduld! Licht soll meinen Lesern schon werden, wenn sie mir nur folgen wollen, um selbst einzusehen, daß, wenn gewisse Leute auch in keinem andern Punkte, sie doch in diesem eisen: „daß um der Kirche willen Alles erlaubt sei", sehr gewissenhafte Christen sind.

Digitized by Google

Aber zur Sache. Die Stelle, auf die sich Matthäus beruft und als eine Weissagung auf Christus angesehen wissen will, steht in Richt. 13, 5 und lautet folgendermaßen: „Denn du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem kein Scheermesser soll auf's Haupt kommen; denn der Knabe wird ein Verlobter Gottes sein von Mutterleibe und er wird anfangen Israel zu erlösen aus der Philister Hand." Meinen Lesern wird es auffallen, daß dies die bezügliche Stelle sein soll, da doch auch kein Sterbenswörtchen von: „er soll Nazarenus heißen" darin vorkommt; doch ist sie es, aber es wird einiger Worte bedürfen, um die Sache klar zu machen. Betrachten wir die von der Kirche autorisirten Ueberschriften, die immer den Inhalt der folgenden Capitel angeben, der Capitel 13 bis 16 im Buche der Richter, so finden wir, daß gemäß der kirchlichen Ansichten Cap. 13 handelt: „von Simson's Empfängniß und Geburt;" Cap. 14: „Simson's Heldenthat, Hochzeit und Räthsel;" Cap. 15: „Simson thut den Philistern durch die Füchse und den Eselskinnbacken Schaden;" Cap. 16: „Simson's Fall, Elend und letzte Rache." Sollten vielleicht schon jetzt meine Leser eine leise Ahndung haben, daß in Cap. 13, V. 5 von Simson und nicht von Christus die Rede ist, so freut es mich sehr, im Stande zu sein, ihnen das hoffentlich zu ihrer vollständigen Befriedigung beweisen zu können. Wenn sich meine Leser die Mühe nehmen wollen, das 13. Capitel durchzulesen, welches hier abzudrucken überflüssig ist, da jedem eine Bibel leicht zu Gebote steht, so werden sie von folgenden Thatsachen überzeugt sein: 1) daß gemäß V. 1—4 der in V. 5 erwähnte Sohn, der geboren werden soll, der Sohn Manoah's und seines bis dahin unfruchtbaren Weibes war, und aus V. 24, daß der Sohn wirklich geboren und Simson getauft wurde. Ich halte es hiernach für eine Beleidigung eines jeden nicht durch und durch blödsinnigen oder blindseinwollenden Lesers, noch ein einziges Wort hinzuzufügen, um zu beweisen, daß in V. 5 Simson und nicht Christus gemeint ist. Doch hat Matthäus diese

Digitized by Google

Stelle zur Weiſſagung geſtempelt, doch betet die ganze Kirche und ihre Diener bis auf den heutigen Tag im Jahre des Herrn 1868 dieſe Behauptung nach, ohne vor ſich ſelbſt oder der Menge zu erröthen.

Nicht daher um des Beweiſes willen, daß dieſe Stelle keine Weiſſagung auf Chriſtus enthält, ſondern, um meinen Leſern einige Aufklärung zu geben wegen der gänzlichen Verſchiedenheit beider Stellen im Matthäus und im Buch der Richter, will ich noch einige Worte hinzufügen. Unter den Bibeln in einer der modernen Sprachen, ſteht es vielleicht mit der deutſchen in Bezug auf dieſe Stelle am ſchlimmſten; von der Redensart: er ſoll Nazarenus heißen, auf die Matthäus als in den Propheten ſtehend, ſich beruft, ſteht hier kein Wörtchen im Buch der Richter, noch irgend etwas dem Aehnliches, nach dem geſchloſſen werden könnte, daß dies die Stelle ſein müßte, die Matthäus gemeint. Beſſer ſteht es ſchon in der engliſchen Bibel, wo die beiden Stellen, wenn auch nicht ganz gleich, doch ähnlich ſind; daſelbſt heißt die Stelle nämlich in Matthäus: „he shall be called a Nazarene“ (er ſoll ein Nazarener genannt werden); im Buch der Richter aber: he shall be a Nazarite, d. h. er ſoll ſein ein Nazarite, d. h. ein ſolcher, der ſich und ſein Leben Gott weiht, oder wie es der deutſche Text hat: ein Verlobter Gottes. Alle diejenigen unter den Juden, die ſich ſo Gott geweiht hatten, hatten ſich beſtimmten Bedingungen in Bezug auf ihre Lebensweiſe und Sitten zu unterwerfen. In Cap. 6 des 4. Buchs Moſes werden dieſe Bedingungen angegeben und darunter findet ſich auch die, welche in unſerer Stelle, Buch der Richter, in Bezug auf das Kind Simſon, das geboren werden ſoll, angegeben wird, nämlich: daß ihm kein Scheermeſſer ſoll an's Haar kommen. Dort im 4. Buch Moſes werden auch in der deutſchen Ueberſetzung diejenigen, die ſich ſo Gott geweiht haben, Nazareer genannt; obgleich dies Wort nun auch etwas verſchieden vom Nazarener (ein in Nazareth geborener) iſt und obgleich auch beide Worte, wenn auch

Digitized by Google

äußerlich ähnlich, doch in ihrer Bedeutung ganz und gar nichts mit einander gemein haben, so wäre es selbstverständlich viel besser, so lange einmal die Kirche die Stelle im Buch der Richter als eine Prophezeihung auf Christus gelten läßt, ebenfalls an jener Stelle: Nazareer, anstatt: Verlobter des Herrn zu setzen.

Wer aber alles dies nicht gesagt erhält, wie könnte er je diese beiden Stellen für dieselben halten? Er würde Matthäus des Betrugs beschuldigen, eine Stelle aus dem Alten Testament citirt zu haben, die gar nicht darin stände, während wir ihm nur den Vorwurf machen, eine Stelle des Alten Testaments auf Christus zu beziehen, die sich auf Simson bezieht, der Kirche aber vorwerfen, daß sie wissentlich zum Besten der Kirche diese Stelle mit Verleugnung aller Wahrheit und Ehrlichkeit als eine Prophezeihung aufrecht erhält und außerdem durch eine mangelhafte Uebersetzung ihre Leser ganz irre führt.

6. Nachdem Matthäus in Cap. 4, 12—13 uns mitgetheilt, daß Christus nach der Ueberantwortung Johannes des Täufers Nazareth verlassen und zu Capernaum, die da liegt am Meere an den Grenzen Zabulon und Naphthalin, gewohnt habe, so fährt er in V. 14—16 folgendermaßen fort: „Auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres jenseit des Jordans und die heidnische Galiläa. Das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

Wie wir sehen, laborirt die Stelle wiederum, wie fast alle Prophezeihungen an dem Fehler, daß sie eigentlich gar keine Prophezeihung ist, indem nicht gesagt wird, daß etwas geschehen soll, sondern daß etwas geschehen ist: „das Volk hat ein großes Licht gesehen und ihnen ist ein Licht aufgegangen;" dies jedoch wollen wir einstweilen ganz übersehen, denn, wie schon bemerkt, wollte man sich daran stoßen, so käme man aus dem Fallen nicht heraus.

Digitized by Google

Wir haben mit ganz anderen Dingen zu thun und werden zu beweisen suchen, daß Matthäus entweder die betreffende Stelle absichtlich zerrissen und corrumpirt hat, also absichtlich hat betrügen wollen, oder, daß er ein ganz ungebildeter Mensch und unfähig war, die hebräische Sprache zu lesen und zu verstehen; wie hierüber zu denken sei, mag jeder Leser für sich selbst entscheiden, sobald wir mit der Betrachtung der Stelle fertig sind. Allerdings wird uns das einige Zeit und Mühe kosten, denn die Zerrissenheit, Ungenauigkeit und Corruption ist eine so mannigfache, daß es nicht so leicht sein wird, dem Leser Klarheit für das Ganze zu verschaffen.

Wir finden die sogenannte Prophezeihung, um die es sich hier handelt, im Jesaias Cap. 9. Im vorhergehenden Cap. 8 spricht Jesaias laut der von der Kirche autorisirten Ueberschrift von der „Bestrafung des ganzen Volkes Israel wegen seiner Sünden und Trost der Gottesfürchtigen." Wenn nun der erste Vers des folgenden 9. Capitels mit „denn" anfängt und sich dieses „denn" noch über ein halbes Dutzend Mal durch das ganze Capitel hin wiederholt, so wird jeder Unbefangene daraus schließen, daß es sich ganz unmittelbar an das 8. Capitel als Grund und Erklärung anschließt. Die Strafe und die Feinde, mit denen Jesaias hier droht, sind wieder dieselben, von denen wir schon in der ersten Prophezeihung gesprochen haben und die Jesaias hier in Cap: 9, 11—12 also beschreibt: „Denn der Herr wird des Rezin's Kriegsvolk wider sie erhöhen und ihrer Feinde zu Hauf rotten; die Syrer vorne her und die Philister von hinten zu, daß sie Israel fressen mit vollem Maul." Daß aber im ganzen Capitel von Jesaias eigenen Zeiten und nicht von der Christi die Rede ist, das wird noch bestimmter durch V. 6 bewiesen. Wie nämlich Jesaias hier von denselben Feinden spricht, von denen wir in der ersten Prophezeihung Gelegenheit hatten zu reden, so weist er auch hier auf eben dieselbe Hülfe und Rettung, nämlich Emanuel hin. Der Unterschied ist nur, daß, da Jesaias diese letztere Stelle um einige Zeit später wie jene erstere geschrieben und das Kind,

Digitized by Google

auf welches an beiden Stellen als Rettung hingewiesen, während der Zeit geboren worden, er an der ersten Stelle Cap. 7, 14 sagt: „Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären," hier aber Cap. 9, 6: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist ausgegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter." Dessen ungeachtet behauptet Matthäus: und alle seine Nachfolger secundum ordinem sammt der Kirche bis auf den heutigen Tag, daß V. 1 u. 2, die dazwischen liegen, sich mit „denn" sowohl an das Vorhergehende als Nachfolgende anknüpfen und mit beiden ein Ganzes bilden, auf Christus zu beziehen seien.

Nach der deutschen Uebersetzung citirt Matthäus übrigens die Stelle des Jesaias auch nicht genau, denn er sagt: „Das Volk hat gesehen ein großes Licht" und „ein Licht ist aufgegangen," in Jesaias steht aber: „Das Volk siehet ein großes Licht" und „es scheinet helle." Vielleicht sind wir aber nicht berechtigt, für diese Ungenauigkeit und diesen Unterschied beider Stellen den Matthäus zur Rechenschaft zu ziehen, sondern eine falsche Uebersetzung, denn andere Uebersetzungen anderer moderner Sprachen haben auch in Jesaias an dieser Stelle, wie im Matthäus die vergangene Zeit. Welche Zeit im Hebräischen hier wirklich steht, Gegenwart oder Vergangenheit, bin ich nicht im Stande zu sagen; auf keinen Fall das futurum, wodurch allein die Stelle zur wirklichen Prophezeihung wurde. Wir sehen hierbei aber, auf welchem lockeren Boden die Heilige Schrift ruht und welchen augenblicklichen und tausendfachen Veränderungen selbst durch so unbedeutende Ursachen, wie eine Uebersetzung ist, das Wort Gottes ausgesetzt ist.

Doch die Verunglimpfung, die diese Stelle durch die Uebersetzung zu leiden gehabt haben mag, ist eine rein äußerliche und unbedeutende im Verhältniß zu den viel bedeutenderen Corruptionen, die die Stelle absichtlich erlitten hat. Wir wollen nun beide Stellen, so weit es nöthig ist, zusammenstellen; sie heißen in Matthäus „das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am

Digitized by Google

Wege des Meeres jenseit des Jordans und die heidnische Galiläa," und im Jesaias: „Denn es wird wohl eine andere Mühe sein, die ihnen Angst thut, denn zu der vorigen Zeit war, da es leicht zuging im Lande Zabulon und im Lande Naphthali und hernach schwerer ward am Wege des Meeres dieseit des Jordans in der Heiden Galiläa." Wir sehen hieraus, daß die citirte Stelle des Matthäus nur ein herausgerissenes Stück der Stelle des Jesaias ist, und zwar in solcher Weise herausgerissen, daß sie gar keinen Sinn hat; der ganze Vers hängt gleichsam in der Luft; was jene Orte im Matthäus thun oder leiden, oder was überhaupt von ihnen ausgesagt wird, das erfahren wir von Matthäus nicht. Es heißt: „Das Land Zebulon und das Land Naphthali ...." und hiermit hört's auf; denn der folgende Vers, der allerdings noch einen Theil der Prophezeihung bildet, hat mit diesem Verse nichts zu thun, indem er ein für sich abgeschlossenes und verständliches Ganze bildet. Wohl aber hat die Stelle Sinn beim Jesaias in Verbindung mit dem Vorhergehenden: „Da es leicht zuging im Lande Zebulon u. s. w." Im Jesaias ist auch Alles geschichtlich leicht verständlich, was er meint. Unter „der vorigen Zeit," da es leicht zuging im Lande Zebulon, versteht Jesaias, was sich unter König Pekah ereignete und im 2. Buch der Könige Cap. 15, V. 29 erzählt wird. Was er aber unter „und hernach schwerer ward" versteht, das finden wir verzeichnet im 2. Buch der Könige Cap. 17, 5 und auch im 1. Buch der Chron. Cap. 6, V. 26. Der Leser möge diese Stellen nachlesen. Was soll man nun von einem Schreiber denken, der bei der Citation einer Stelle aus eigener Macht und Vollkommenheit den Anfang fortläßt und nur das Ende, das nur eben Sinn in seiner Verbindung mit dem Anfang hat, als einen sinnlosen und ungenießbaren Brocken uns vorsetzt. Das hat aber Matthäus gethan; ich bin nun zu Ende mit dieser Pseudoprophezeihung, und der Leser mag sich sein eigenes Urtheil über die Solidität dieses einen Pfeilers der Vorhersagung Christi bilden.

Digitized by Google

7. In Matth. 8, 16 und 17 lesen wir: „Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm und er trieb die Geister aus mit Worten und machte allerlei Kranke gesund, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen." Wir schließen hieran folgende Bemerkungen: Angenommen, der „Er", von dem in V. 17 die Rede ist, wäre Christus gewesen, so müßte nach dem, was von ihm hier ausgesagt wird, Christus die Schwachheiten und Seuchen, von denen er das Volk durch seine Wunderkraft befreite, auf sich selbst genommen und getragen haben; haben die Worte irgend welchen Sinn, so haben sie diesen und nur diesen. Daß aber die Krankheiten und Seuchen der von ihm geheilten Leute auf ihn selber übergegangen, davon steht nirgends etwas, ist auch nicht anzunehmen. Sollte aber Jemand behaupten, daß die Worte: „er hat auf sich genommen und getragen" bildlich zu nehmen seien und bedeuteten: daß er für die Menschheit gekreuzigt, gestorben und im Allgemeinen gelitten habe, so ist dies wiederum ganz gegen die Grunddoktrin des Christenthums, gemäß welcher Christus für die geistigen Krankheiten, d. h. die Sünden der Menschheit, nicht aber die leiblichen der von ihm geheilten Juden gelitten habe. Die meisten oder vielleicht alle dieser leiblichen Krankheiten waren ja aber auch ganz unverschuldet und daher war weder Grund vorhanden, noch war es möglich für Christus, für dieselben zu leiden und zu sterben.

Doch wir wollen dem Citat die Prophezeihung selbst vergleichen, die wir in Jesaias 53, 4 finden und also lautet: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen." Obgleich man nun wohl zu wünschen ein Recht hätte, daß in so wichtigen Dingen, wie eine auf Christus deutende Prophezeihung, Alles so genau wäre, daß auch nicht ein Jota daran gerüttelt oder bekrittelt werden könnte, so ist doch auch in diesen beiden Stellen manches verschieden, das gleich sein

Digitized by Google

sollte. Matthäus spricht von Schwachheiten und Seuchen, Jesaias von Krankheiten und Schmerzen. Aber wir wollen einmal annehmen, daß Schwachheiten, Seuchen, Krankheiten und Schmerzen alles eins wäre und daß wir daher alles in einen Topf werfen könnten, denselben zudecken und damit die ganze Sache für abgemacht betrachten.

Das unglückliche Perfektum lacht uns aber auch hier wieder verhöhnend in's Gesicht; es wiederholt sich durch das ganze Capitel hindurch wohl ein paar Dutzend Male; auf jeden Fall muß die Person, von der Jesaias alles das aussagt, zur selbigen Zeit schon todt gewesen sein, denn er sagt von ihr in V. 8: „Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen gerissen," und in V. 9: „und er ist begraben wie ein Gottloser, und gestorben wie ein Reicher." Wie wir aber ja schon bei den früheren Prophezeihungen gesehen haben, die Zeitform ist dem Matthäus zu gleichgültig und eine zu geringfügige Sache, um daran Anstoß zu nehmen. Ob da in den alten Propheten steht: „Das Volk sieht oder hat ein Licht gesehen," oder „auf dem Gebirge hört oder hat man ein Geschrei gehört," oder „Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen," oder „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen," das muß alles auf Christus, der ungefähr siebenhundert Jahre nachher lebte, gehen, weil doch irgend etwas auf ihn gehen mußte und Besseres sich nicht vorfand.

Jesaias beklagt offenbar im ganzen 53. Capitel das unglückliche und unverschuldete irdische Loos irgend Jemandes, dessen Namen er aber nicht nennt, der vielleicht aber, oder wahrscheinlich zur damaligen Zeit so bekannt war, daß auch, ohne ihn zu nennen, Jeder wußte, wer gemeint sei. Aber hätte er ihn auch auf das allerbestimmteste genannt und z. B. gesagt: „Er lud auf sich unsere Schmerzen und sein Name war (sage z. B.) Absalon," zweifelt Jemand im Geringsten daran, daß das Matthäus würde verhindert haben, falls es ihm sonst gepaßt hätte, zu behaupten,

Digitized by Google

daß dieſe Perſon Abſalon eigentlich nicht Abſalon, ſondern Chriſtus ſei? Haben wir nicht in der 5. Prophezeihung geſehen, daß, obgleich im Buche der Richter 13, 24 ſo deutlich geſchrieben ſteht, daß ein Schulbube es verſtehen kann: „Und das Weib gebar einen Sohn und nannte ihn Simſon," daß doch Matthäus mit der größten Unbefangenheit auf Chriſtus bezieht, was in V. 5 deſſelben Capitels von eben demſelbigen Simſon ausgeſagt wird? Und haben wir nicht in der erſten Prophezeihung geſehen, daß, obgleich Jeſaias in Cap. 7, 14 ſagt: „Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger und wird einen Sohn gebären, den wird ſie heißen Immanuel," daß deſſenungeachtet Matthäus doch behauptet, daß mit dieſem Kinde Immanuel nicht eigentlich das Kind Immanuel, ſondern das Kind Chriſtus gemeint iſt?

Der langen Rede kurzer Sinn iſt, daß die Stelle erſt noch geſchrieben werden muß, aus der Matthäus nicht im Stande geweſen wäre, eine Prophezeihung auf Chriſtus zu machen.

8. Die folgende Prophezeihung wird in Matth. 12, 14—16 folgendermaßen eingeleitet: „Da gingen die Phariſäer hinaus und hielten einen Rath über ihn, wie ſie ihn umbrächten. Aber da Jeſus das erfuhr, wich er von dannen; und ihm folgte viel Volks nach und er heilete ſie alle und bedrohete ſie, daß ſie ihn nicht meldeten." Und nun fährt Matth. V. 17—21 folgendermaßen fort: „Auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten Jeſaias, der da ſpricht: Siehe, das iſt mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebſter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geiſt auf ihn legen und er ſoll den Heiden das Gericht verkündigen; er wird nicht zanken noch ſchreien und man wird ſein Geſchrei nicht hören auf den Gaſſen. Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege; und die Heiden werden auf ſeinen Namen hoffen."

Digitized by Google

Diese ganze Prophezeihung ist der vorigen insofern ähnlich, als auch hier die angeführte Prophezeihung das eben von Christus Erzählte nicht deckt; sie haben gar nichts mit einander gemein. Es ist gerade so, als wollte Jemand in der Mathematik sagen: Die Winkel in einem Dreieck betragen zusammen zwei Rechte, folglich ist eine gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Es wird eben von Christus ausgesagt, daß, da er erfuhr, die Pharisäer hielten einen Rath, wie sie ihn umbrächten, er von dannen wich und die ihn Folgenden bedrohte, daß sie ihn nicht meldeten; und diese Begebenheiten sollen nun mit dem oben aus Jesaias Angeführten bewiesen werden! Wirklich, die beiden Stellen passen einmal wieder auf einander, wie die Faust auf's — doch halt, das habe ich schon von anderen Prophezeihungen gesagt; nun denn, wie zwei Dinge, die gar nicht aufeinander passen, oder gar nichts mit einander gemein haben. Wenden wir uns aber zum Jesaias selbst, wo wir die Stelle in Cap. 42, 1—4 finden, so werden wir sehr bald gewahr, daß diese vier Verse mit ihrer Wiedergabe im Matthäus in vielen nicht unbedeutenden Punkten nicht übereinstimmen. Jeder Leser, der sie beide vergleicht, kann das auf den ersten Blick selbst herausfinden. Fänden solche Zerfahrenheiten und Ungenauigkeiten, wie wir sie hier bei jedem Schritte zu überwältigen haben, in irgend einem anderen Buche, als der Bibel statt, man würde den Autor keineswegs als einen zuverlässigen oder eleganten Schriftsteller, noch viel weniger das Buch als ein von der Gottheit inspirirtes halten.

Dessenungeachtet sind wir gezwungen, um uns selbst gerecht zu werden, die Stelle noch genauer zu betrachten. Auch hier wie in der letzten Prophezeihung spricht Jesaias von Jemanden, ohne seinen Namen zu nennen. Ist dieser Umstand, daß Niemand genannt wird, hinreichender Grund, daß es Christus sein muß, dann allerdings bescheiden wir uns gern und sagen mit reuigem Herzen: „pater peccavi.“ Bei der wilden, unzusammen-

Digitized by Google

hängenden, unverständlichen und rhapsodischen Schreibart des Jesaias ist es, wo jeder historische Anhaltepunkt mangelt, für einen ehrlichen Menschen rein unmöglich zu sagen, wer hier von ihm gemeint sei. Wir bescheiden uns zu sagen: wir wissen es nicht. Daß Christus gemeint sei, kann nur der blinde Fanatismus oder der absichtliche Betrug behaupten. Wie entstellt und zerrissen ist aber die ganze Stelle von Matthäus angegeben? Der Anfang von V. 4: „Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte," fehlt ganz im Matthäus und was nachher im Jesaias heißt: „Und die Inseln werden auf sein Gesetz warten," heißt im Matthäus: „Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen." Gerade diese letzten Worte beweisen auch direkt, daß Christus nicht gemeint sein kann, denn er sagt von sich selbst in Matth. 15, 24: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel;" ebenso sagt er zu seinen Jüngern, als er sie aussendet, Matth. 10, 5: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte. Sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel." Es mag sein, daß Matthäus absichtlich die bei ihm aus der Prophezeihung des Jesaias oben bemerkte fehlende Stelle: „Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein," ausgelassen hat, weil sie in der That schlecht auf Christus paßt. Als nämlich Petrus aus reiner Liebe und Zärtlichkeit ihn bittet, sich zu schonen, antwortet ihm Christus nach Matth. 16, 23: „Hebe dich, Satan, von mir, denn du bist mir ärgerlich," d. h. er bedient sich zu Petrus derselben Worte, wie zum Teufel nach der Versuchung, indem er sagt: „Hebe dich weg von mir, Satan!" Was hat Sokrates bei ähnlichen Gelegenheiten seinen weinenden Schülern geantwortet? Oder betrachten wir folgende Stelle in Matth 21, 19 u. 20, wo Christus, weil er keine Feigen am Feigenbaum findet, sagt: „Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht." Marcus sagt bei Erzählung dieser Begebenheit ausdrücklich in Cap. 11, 14: „Denn es war noch nicht Zeit, daß

Digitized by Google

Feigen sein sollten.“ Abgesehen davon, daß sich ein vernünftiger Mensch überhaupt gar keinen gerechten Grund denken kann, einen Baum zu verfluchen, wenn er selbst mitten in der Fruchtzeit keine Früchte hätte — näher das Warum anzugeben, wäre Thorheit — so war doch jener von Marcus angegebene Grund im vollen Maße hinreichend, weil der unglückliche Feigenbaum keine Früchte hatte; unter den obwaltenden Verhältnissen hätte es nur mittelst eines Wunders bewerkstelligt werden können, wenn er sie gehabt; dessenungeachtet verflucht ihn Christus. Um so merkwürdiger erscheint dieser Unwille, da Christus nach Matth. 24, 32: „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß; wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist“ auch im Feigenbaum das Gesetz und den Lauf der Natur anerkennt. Oder müssen wir annehmen, daß die Eigenschaft der Demuth und Göttlichkeit Christus auf Augenblicke so sehr verläßt, daß er, der vierzig Tage hungern konnte, in solchen Augenblicken um des Hungers willen einen unschuldigen Feigenbaum verfluchte? Thäte das ein gewöhnlicher Mensch, würde man nicht anders von ihm denken, als daß er seinen Verstand verloren. Zeigen diese Begebenheiten nicht, daß Christus in hohem Grade mürrisch und kleinlichen, menschlichen Schwächen und Leidenschaften unterworfen war? Oder wenn er die Pharisäer und Schriftgelehrten in einem Athemzuge: Heuchler, Schlangen- und Otterngezüchte nennt, zeigt das nicht, daß er mürrisch und jähzornig war? Kann man denn seine Gegner nicht belehren, ohne sie mit Schimpfworten zu belegen?

Die Redensart: „Siehe, mein Knecht“ für sich oder in Verbindung mit „Israel“ findet sich dutzendweis im Jesaias unmittelbar vor und nach unserer Stelle; aber Ordnung, Licht und Sinn in dieses wüste Chaos unverständlicher Redensarten zu bringen, das erfordert mehr als menschlichen Verstand; wahrscheinlich hat Jesaias selbst in seiner Begeisterung und Verzückung nicht gewußt, wen oder was er gemeint.

Digitized by Google

Wir wollen aber zur folgenden Prophezeihung Nr. 9 übergehen. Bei Gelegenheit der Erzählung des Gleichnisses vom Säemann fragen in Matth. 13, 10 die Jünger Christum: „Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?“ und er antwortet ihnen in V. 13 u. 14: „Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse, denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird die Weissagung Jesaias erfüllt, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen.“ Mit der Logik dieser Stelle haben wir augenblicklich nichts zu thun, sondern wir haben hier nur zu untersuchen, ob Jesaias dies von Christus und den zu Christi Zeiten lebenden Juden gesagt. Die betreffende Stelle lautet in Jesaias 6, 9—10 also: „Und er (der Herr) sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volke: höret es und verstehet es nicht; sehet es und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dicke sein und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren; noch verstehen mit ihren Herzen und sich bekehren und genesen.“ Die von der Kirche autorisirte Ueberschrift sagt von dem Capitel: „Jesaias sieht darin Gottes Herrlichkeit.“ Daß darin irgend eine Andeutung auf Christus sei, sagt selbst die Ueberschrift nicht und jeder, der sich die Mühe nehmen will, dasselbe durchzulesen, kann sich leicht davon überzeugen. Die Verse 1 und 8 lauten: „Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen Stuhl und sein Saum füllete den Tempel. Und ich hörete die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich.“ Auf jeden Fall meint hier Jesaias sich selbst und das Volk daher, von dem im folgenden Verse die Rede ist, muß das Volk seiner Zeit und nicht der Christi sein. Als Jesaias im V. 11 fragt: „Herr, wie lange,“ wird die Zeitbestimmung angegeben und die Be-

Digitized by Google

gebenheiten, auf die nun in den folgenden Versen bis zu Ende des Capitels angespielt wird, beziehen sich auf die Zerstörung Jerusalems und die babylonische Gefangenschaft und finden sich verzeichnet in 2. Kön. 25, 21.

Ich gehe zur folgenden Prophezeihung

Nr. 10 über; im selbigen Cap. 13, als Matthäus erwähnt, daß Christus zu dem Volke durch Gleichnisse redete, fährt er in V. 35 fort: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt." Die vermeintliche Prophezeihung finden wir in Psalm 78, V. 2 also: „Ich will meinen Mund aufthun und alte Geschichte aussprechen." Gemäß der von der Kirche autorisirten Ueberschrift handelt das Capitel „von den Wohlthaten und Strafen Gottes, seinem Volke erzeigt," sagt aber gar nichts, daß darin von Christus die Rede ist. Assaph, dem der 1. Vers das ganze Capitel als eine Unterweisung zuschreibt, war ein Levit, Singmeister und Psalmdichter Davids. Wenn nun der folgende Vers sagt: „Ich will meinen Mund aufthun und alte Geschichte erzählen," so ist auf jeden Fall hier von ihm oder David die Rede, aber es ist in der That ein zu starker Mißbrauch der poetischen Freiheit, darunter die Gleichnisse Christi verstehen zu wollen. Ich gehe zur folgenden Prophezeihung

Nr. 11 über. Bei Gelegenheit einer Zurechtweisung der Pharisäer durch Christus sagt dieser in Matth. 15, 7: „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Die Stelle, wo Jesaias das geweissagt haben soll, lautet in Cap. 29, 13 also: „Und der Herr spricht, darum, daß dies Volk zu mir nahet mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist . . ." Diese Stelle hat dasselbe Anrecht an eine Prophezeihung auf Christus, als die eben

Digitized by Google

vorhergehende und laborirt an denselben Mängeln. Laut der von der Kirche autorisirten Ueberschrift handelt das ganze Capitel von der „Zerstörung Jerusalems, der Verblendung der Juden und Bekehrung der Heiden.“ Von Christus sagt selbst die Kirche nichts, was sie auf jeden Fall würde gethan haben, wenn dazu auch nur der allergeringste Anhaltspunkt gewesen. Christus hätte schon wissen müssen, daß in dieser Stelle Jesaias gar nicht auf ihn deutete, denn er selbst hat es, wie gewöhnlich, mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu thun, während Jesaias vom ganzen Volke spricht. Diese Prophezeihung jedoch, wie auch die vorhergehende, ist nicht von großer Bedeutung und wir gehen zur folgenden über.

Nr. 12. Als bei Gelegenheit seines Einzuges in Jerusalem Christus seinen Jüngern aufgetragen, ihm eine gewisse Eselin zu holen, fährt Matth. Cap. 21, 4 also fort: „Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Sage der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Wollten wir uns bei Kleinigkeiten aufhalten, so müßten wir darauf Gewicht legen, daß die von Matthäus angeführte Stelle aus den Propheten den vorliegenden Verhältnissen nicht entspricht oder besser gesagt, dieselben überflügelt und viel zu viel sagt. Christus fordert nur seine Jünger auf, ihm eine Eselin zu bringen, giebt aber gar nicht an, zu welchem Zwecke; weder, daß er auf ihr nach Jerusalem einziehen will, noch als König, am allerwenigsten als anerkannter König, was doch in dem „dein König“ liegt.

Doch lassen wir das und sehen uns die Originalstelle im Propheten Sacharja selbst an, wo sie in Cap. 9, 9 also lautet: „Aber du Tochter Zion freue dich sehr und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ Obgleich selbst von orthodoxen Kritikern nur

Digitized by Google

die ersten acht Capitel dem Sacharja zugeschrieben, die folgenden sechs aber als später hinzugefügt betrachtet werden, so wollen wir das übersehen, da sie ja doch einmal in der Bibel unter seinem Namen gehen. Er wurde auch mit in die babylonische Gefangenschaft abgeführt und kehrte unter König Zerubabel 516 aus derselben nach Jerusalem zurück. In den ersten acht Capiteln spricht er offenbar von der Wiederherstellung des jüdischen Reichs und dem Wiederaufbau des Tempels. In Cap. 9, V. 1—7 spricht er über das Schicksal und die Vernichtung mehrerer heidnischer Städte und der Feinde Juda's; in V. 8 über die bevorstehende Wiederherstellung der Macht der Juden und hieran schließt sich, indem er sicher an die Rückkehr des Königs Zerubabel dachte, der 9. Vers an, in dem er sagt: „Aber du Tochter Zion freue dich sehr und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir." In V. 10 gleich darauf sich auf denselben König beziehend sagt er: „Denn ich will die Wagen abthun von Ephraim und die Rosse von Jerusalem und der Streitbogen soll zerbrochen werden; denn er wird Frieden lehren unter den Heiden und seine Herrschaft wird sein von einem Meere bis zum andern und vom Wasser bis an der Welt Ende."

Wo ist nun der geringste Anhaltepunkt, daß wenn er sagt: „Dein König kommt" dies Christus sein muß, der fünfhundert Jahre später kam, der kein König war und dessen Reich, selbst wenn wir an ein geistiges denken wollen, weder zu seiner Zeit noch heut nach beinahe zweitausend Jahren ein solches ist, wie es in V. 10 beschrieben wird. Oder wollte vielleicht Jemand in streng mathematischer Weise folgendermaßen mit mir disputiren: Jener König des Sacharja sollte auf einem Esel kommen, Christus kam auf einem Esel nach Jerusalem, ergo ist Christus jener vom Sacharja erwähnte König; quod erat demonstrandum? Vielleicht möchte auch behauptet werden, daß die Identität beider Personen um so leichter zu ersehen sei, da

Digitized by Google

man doch eigentlich nie von Personen hört, daß sie auf Eseln reiten, am allerwenigsten aber König Zerubabel auf einem Esel geritten sein würde, daß aber, wenn Christus, um seine Demuth zu bezeugen, auf einem solchen nach Jerusalem hineinritt, er auf jeden Fall der König sein muß, der im Sacharja auf einem Esel kommend bezeichnet wird. Alle diese Behauptungen beweisen sich als nichtig, wenn wir bedenken, daß die Esel die gewöhnlichen Reitthiere bei den Juden waren; wer überhaupt ritt, hoch oder niedrig, ritt auf Eseln; tagtäglich konnte man wahrscheinlich Tausende auf Eseln nach Jerusalem hineinreiten sehen. Es war also 1) gar kein Zeichen von Demuth in Christus, daß er auf einem Esel ritt, 2) aber, daß sich durch dieses Wort beide Stellen unterscheiden, indem es in Matthäus heißt: „Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitet auf einem Esel," in Sacharja aber: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel," das beweist, daß beide Stellen gar nichts miteinander gemein haben. Daß aber die Höchsten des Landes bei den Juden auf Eseln ritten, ohne diesen Umstand als einen besonderen Beweis ihrer Demuth zu beanspruchen, ergiebt sich aus Buch der Richter Cap. 5, V. 10, Cap. 10, V. 4 und Cap. 12, V. 14.

Glaubt nun noch Jemand, daß diese Stelle des Sacharja eine besondere Prophezeihung auf Christus ist, oder daß Christus gerade auf einem Esel ritt, damit „erfüllet ward?" Wenn dem so ist, so kann ich natürlich gar nichts darwider haben, denn: „Sei ein Jeder überzeugt in seinem eigenen Gemüthe."

Wir wenden uns zur folgenden Prophezeihung

Nr. 13. Bei Gelegenheit des Einzuges Christi in Jerusalem lesen wir in Matthäus 21, 15—16: daß die Kinder Hosianna dem Sohne Davids gerufen hätten und daß, als die Hohenpriester und Schriftgelehrten darüber entrüstet, zu ihm gesprochen: „Höreſt du auch, was diese sagen?" er ihnen geantwortet: „Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Un-

Digitized by Google

mündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?" Christus beruft sich hierbei auf Psalm 8, 3, wo es folgendermaßen heißt: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen." Sehen wir uns die von der Kirche autorisirten Ueberschriften der ersten zwanzig Psalmen an, zwischen denen also der achte mitten drin liegt, so finden wir, daß nach der Ansicht der Kirche von diesen zwanzig Psalmen der 2., 8., 16. u. 19. sich auf Christus beziehen sollen, die andern sechzehn aber nur allgemeine Gebete, Klagen und Trostreden enthalten. Niemand wird von mir verlangen, daß ich alle diese zwanzig Psalmen durchgehe, um die Richtigkeit jener kirchlichen Behauptung zu untersuchen, aber der Leser mag das selbst thun und wenn er in jenen vier Psalmen ein einziges Wort findet, wodurch in ihnen bestimmter auf Christus als in den andern sechzehn hingedeutet wird, dann würde ich ihm sehr verbunden sein, falls er es mir mittheilte. Wäre es aber bewiesen, daß in jenen vier Psalmen von Christus die Rede wäre, dann ist es auch ebenso in all den andern sechzehn.

Um aber doch einen Beweis für diese Behauptung zu liefern, wollen wir doch wenigstens die ersten zehn Psalmen in Bezug auf ihre Berechtigung als Prophezeihung auf Christus etwas genauer ansehen. Wenn also die Kirche behauptet, daß der 2. Psalm, laut der Ueberschrift, enthält eine: „Weissagung von Christo, dem ewigen Könige, seinem Reich und dessen Feinden", vielleicht aus dem Grunde, weil es in V. 7 heißt: „Du bist mein Sohn" und weil bei der Taufe Christi durch Johannes eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn?" Oder wenn sie behauptet, daß der 8. Psalm handeln soll: „Von Christi Reich, Leiden und Herrlichkeit," weil David im V. 3 sagt: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet" und weil beim Einzuge Christi in Jerusalem: „die Kinder Hosianna gerufen," warum soll dann nicht

Digitized by Google

mit demselben Rechte der 1. Psalm ebenfalls eine Prophezeihung auf Christus enthalten, denn in V. 2 heißt es: „Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht" und Christus dieses während seines ganzen Lebens gethan hat? Oder warum soll dann nicht der 3. Psalm eine Prophezeihung auf Christus enthalten, denn in V. 2 heißt es: „Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viele wider mich," und Christus der Feinde doch sehr viele hatte und ihnen zuletzt unterlag? Oder warum der 4. Psalm nicht eine Prophezeihung auf Christus enthalten, denn in V. 4 heißt es: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet" und im 2. Briefe an Timotheus heißt es Cap. 2, 19: „Der Herr kennet die Seinen;" desgleichen im 4. Psalm V. 7 heißt es: „Viele sagen: wie sollte uns dieser weisen, was gut ist?" und in der 1. Epistel Petri Cap. 2, V. 8 heißt es: „Die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind." Oder warum sollte der 5. Psalm nicht auch auf Christus deuten, denn z. B. in V. 10 heißt es: „Ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie" und in Luc. 11, 44 sagt Christus: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Todtengräber?" Oder warum sollte dann nicht der 6. Psalm eine Prophezeihung auf Christus sein, denn in V. 9 heißt es: „Weichet von mir, alle Uebelthäter," und in Matth. 7, 23 sagt Christus: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter?" Oder warum sollte nicht ebensogut der 7. Psalm eine Prophezeihung auf Christus enthalten, denn in V. 10 heißt es: „Denn du gerechter Gott prüfest Herzen und Nieren" und in der Offenb. Joh. 2, 23 wird gesagt: „Und sollen erkennen alle Gemeinen, daß ich bin, der die Nieren und Herzen erforschet?" Oder warum nicht ebensogut der 9. Psalm, denn in V. 19 heißt es: „Denn er wird des Armen nicht so ganz vergessen und die Hoffnung der Elenden wird nicht verloren sein ewiglich" und Christus sich doch hauptsächlich der Armen und

Digitized by Google

Elenden körperlich so wie geistig annahm und der Kern seiner Lehre in der Begünstigung derselben, sowie der Verleugnung der Reichen und Glücklichen bestand? Oder warum sollte endlich der 10. Psalm nicht eine Weissagung auf Christus enthalten, da es ja doch in V. 7 heißt: „Sein Mund ist voll Fluchens, Falsches und Trugs" und ebenso der Apostel Paulus in seiner Epistel an die Römer 3, 14 sagt: „Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit?"

Hier wollen wir von ferneren Vergleichen abstehen, aber wir könnten mit größtem Recht fortfahren: Warum sollte nicht ebensogut jeder der noch übrigen Psalmen bis zum hundertundfunfzigsten oder überhaupt fast jedes Capitel des Alten Testaments zur Prophezeihung auf Christus gemacht werden können, denn in jedem findet sich irgendwo eine Idee ausgesprochen, die irgendwo von Christus oder seinen Jüngern vertreten wird, oder irgend eine Begebenheit erzählt wird, die mit irgend einem Ereigniß im Leben Christi verglichen werden kann.

Doch wir wenden uns zur folgenden Prophezeihung.

Nr. 14. Nachdem nach der Einsetzung des Abendmahls Christus und die Jünger hinaus an den Oelberg gegangen waren, sagt er in Matth. 26, 31: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir, denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen." Christus beruft sich hierbei auf Sacharja 13, 7: „Schwerdt, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen u. s. w." Die Cap. 12, 13 und 14 Sacharja's sprechen offenbar von derselben Zeit; was in dieser Zeit geschehen soll, sieht er in seinen Visionen voraus und beginnt seinen Bericht schon in Cap. 12, 4 mit den Worten: „Zu derselbigen Zeit," welche Redensart nun mit der Angabe, was geschehen soll, fortwährend wiederholt wird, so in V. 4, 6, 8, 9, 11; ferner in Cap. 13, V. 1, 2 und 4 und in

Digitized by Google

Cap. 14, V. 6, 8, 13 und 20. Daß bei irgend einer Stelle, wo es heißt: „zu der Zeit", eine andere Zeit gemeint sei, als an den anderen Stellen, wird Niemand behaupten, der sich die Mühe nimmt, diese drei Capitel durchzulesen. Dessen ungeachtet hat sich die Kirche die Freiheit genommen, in den Ueberschriften dieser Capitel verschiedene Zeiten für das darin Gesagte anzusetzen und zwar folgendermaßen: Das 12. Cap. soll handeln: „Von der beschützten und begnadigten Kirche des Neuen Testaments durch den Messias;" das 13. Cap.: „Von dem unerschöpflichen Gnadenbrunnen Gottes" und Cap. 14: Von: „Christus, seiner Kirche König und Schutzherr." Die Kirche selbst scheint hiernach also wenigstens im 13. Cap., mit dem wir es augenblicklich hier zu thun haben, nichts zu finden, das auf Christus deutet; weshalb sie es in Cap. 12 und 14 findet, geht uns für jetzt nichts an und haben wir nicht zu verantworten.

Auf Cap. 12, dessen V. 10 Johannes zu einer Prophezeihung auf Christus benutzt hat, kommen wir noch einmal später bei der 28. Prophezeihung zurück. Alles, was die Propheten im Allgemeinen und Sacharja hier im Speciellen in ihren träumerischen und mystischen Visionen hervorgebracht haben, erklären zu wollen, möchte sehr schwer sein; die, welche damit einen Anfang gemacht haben, sind zu sehr verschiedenen Endresultaten gekommen; wer die Fähigkeit zu besitzen glaubt, der mag es versuchen.

Warum der Herr Zebaoth nach V. 7, falls dieser Vers auf Christus bezogen würde, seinen eigenen Hirten, den er doch zur Bekehrung der Welt gesandt, schlagen und die Heerde zerstreuen sollte, möchte, wie vieles andere, das sich auf Christus bezieht, schwer zu begreifen sein. Ueberseht man aber die Idee einer Prophezeihung in diesem Verse gänzlich, und bezieht sie auf die jüdischen Zeiten selbst, so mag wohl David unter dem Hirten zu verstehen sein, denn in Hesekiel 34, 23 heißt es: „Und ich will ihnen einen eigenen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich

Digitized by Google

meinen Knecht David; der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein." Freilich wird in beiden Stellen die zukünftige Zeit gebraucht, obgleich sowohl Hesekiel als Sacharja lange nach David lebten, aber entweder findet sich hier bestätigt, was wir ja fast bei jeder Prophezeihung zu erwähnen Gelegenheit haben, daß die Zeitbestimmung ganz unberücksichtigt gelassen werden muß, oder es mag auch sein, daß diese Schriften viel älteren Datums sind, aus der Zeit vor David herstammen und gar nicht von diesen Propheten geschrieben, sondern ihnen nachher nur zugelegt.

Nr. 15. Bei Gelegenheit der Gefangennahme Christi sagt Christus nach Matth. 26, 51—56: „Stecke dein Schwerdt ein, oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen." Obgleich zwei Mal, nämlich in V. 54 und 56 bei Gelegenheit der Gefangennahme Christi von Erfüllung der Schrift die Rede ist, so führt doch Matthäus den Namen des Propheten nicht an, auf den er sich bezieht. Wir wären daher völlig gerechtfertigt, wenn wir ihn und diese Prophezeihung in contumaciam verurtheilten und hiermit diese Sache als abgemacht betrachteten. Da nun aber die Prophezeihung einmal dasteht, so hat es die Kirche für gut befunden, da doch Alles seine Ordnung haben muß, für die erste Prophezeihung Jesaias 53, 7 zu wählen, welche also lautet: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird oder wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut." Wir sehen, daß diese Stelle ein Vers des schon bei der 7. Prophezeihung betrachteten Capitels ist, auf welche wir daher hier zurückweisen. Der Vers sagt in ganz allgemein bildlicher Weise nichts, als was von jedem Menschen gesagt werden kann, der Verfolgungen ruhig erträgt. Auch nur irgend ein Wort herausſuchen zu wollen, das die bei der Ge-

Digitized by Google

fangennahme stattgefundenen und oben erzählten Ereignisse auch nur annähernd wiedergäbe, würde vergebliche Mühe sein. Glaubt denn nun aber die christliche Kirche, daß Christus der einzige Mensch gewesen von Jesaias an bis heut, der gestraft und gemartert worden, ohne seinen Mund aufzuthun? Um nicht weiter zu gehen, hat denn die christliche Kirche nicht selbst Tausende und Abertausende von Verfolgten und Märtyrern aufzuweisen, auf die jene Stelle ebenso gut paßt, wie auf Christus? Daß aber Christus seinen Mund nicht aufgethan, da er gestraft und gemartert wurde, ist auch nicht so ganz der Wahrheit gemäß, denn er rief am Kreuz: „Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen!" und nachher: „schrie er noch einmal laut" und verschied. Fast jeder andere Vers dieses Capitels hätte ebenso gut wie V. 7 genommen werden können, denn sie passen ebenso gut auf Christus. Wenn wir nun aber den Propheten Jeremias in Cap. 11, 19 dasselbe mit denselben Worten von sich sagen hören, nämlich: „Daß sie mich wie ein armes Schaaf zur Schlachtbank führen wollen", warum bezieht man alles das hier vom Jesaias Gesagte nicht auf Jeremias anstatt auf Christus? Vielleicht erwiedert man hierauf, daß, als Jeremias lebte, Jesaias längst todt war und daß alles vom Jesaias Erzählte, sollte es sich auf Jeremias beziehen, als in der Zukunft geschehend, hätte hingestellt werden müssen. Aber hierauf ist zu erwiedern, daß 1) dieser Vorwurf ebensowohl die Annahme trifft, daß Jesaias sich auf Christus bezogen habe und 2) daß, wenn wir auch gar nicht behaupten wollen, daß alle 66 Capitel des Jesaias erst nach Jeremias geschrieben, doch vielleicht Cap. 53, sowie andere sicher nach ihm erst verfaßt worden sind. Ohne uns auf einen weitläufigen Kriticismus der Schriften des Jesaias und Jeremias einzulassen, welcher ein eigenes Volumen erfordern würde, so finden wir uns doch genöthigt, so viel darüber zu sagen, als nöthig ist, um zu beweisen, daß unsere Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist.

Digitized by Google

Die Schriften des Jesaias, mit Ausnahme des historischen Theils, bilden eine Kette von wilden, unzusammenhängenden, unverständlichen, bombastischen und über alle Maßen allegorischen Redensarten. Daß nicht alle Schriften des Alten Testaments von den Personen geschrieben, deren Namen sie tragen, dafür giebt es unzählige Beweise; wir haben damit augenblicklich nichts zu thun, sondern wollen nur beweisen, daß nicht alles, was im Jesaias vorkommt, von ihm herrühren konnte.

Im letzten Verse des Cap. 44 und im ersten des Cap. 45 wird von Cores (Cyrus) gesprochen, der den Juden erlaubte, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückzukehren und Jerusalem, sowie den Tempel wieder aufzubauen. Jesaias nun starb ungefähr 690 Jahre vor Christus; die Rückkehr der Juden aber fand ungefähr 150 Jahre später im Jahre 537 statt; die Erzählung derselben also konnte nicht von ihm herrühren. Jeremias lebte zur Zeit des jüdischen Königs Zedekiah, der zugleich mit dem jüdischen Volke vom Nebukadnezar (606—562 v. Chr.) besiegt und in die Gefangenschaft abgeführt wurde. Jemand also, der von dieser Rückkehr schrieb, mußte also wenigstens auch ungefähr 25—30 Jahre nach Jeremias schreiben und konnte mit vollem Recht von ihm sagen: „Da er gestraft und gemartert wurde, that er seinen Mund nicht auf", Jesaias aber konnte das unmöglich von ihm sagen. Daß also Vieles, das des Jesaias Namen trägt, nicht von ihm herrührt, ist bewiesen, was bestimmt von ihm herrührt, ist unbeweisbar. Das Ganze, wie die meisten alttestamentarischen Schriften, bilden eine Compilation damals vorhandener, theils älterer, theils jüngerer Schriften und beweisen nur, in welchem traurigen und schrecklichen Zustande sich das „Wort Gottes" befindet.

Die Kirche kann sich aber nur bei fast allen Prophezeihungen durch die Annahme retten, daß jenes Cap. 53 des Jesaias, sowie alle die Schriften, aus denen sie ihre Prophezeihungen auf Christus schöpft, nach Christus Zeiten geschrieben sind. Diese

Digitized by Google

Behauptung wird sie wohl aber nicht den Muth oder den Wunsch haben, aufzustellen. Wir verlassen hiermit diesen Gegenstand.

Die zweite Erwähnung der prophetischen Schriften, auf die sich Matthäus zur Bekräftigung des in Cap. 26, 53 Gesagten beruft, bezieht die Kirche auf Klagelieder Jer. 4, 20. Auf den ersten Blick könnte man behaupten, daß nicht zwei Stellen besser aufeinander paßten. In Matthäus heißt es: „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen," und in Jeremias heißt es: „Der Gesalbte des Herrn, der unser Trost war, ist gefangen worden;" bei näherer Untersuchung der Stelle finden wir jedoch, daß sie auch gar nichts miteinander gemein haben. Schon die von der Kirche autorisirte Ueberschrift des Cap. 4 in Jeremias sagt, daß es die: „Klage über der Juden Trübsal" enthalte. Höchst auffallend ist es allerdings, daß, wenn Vers 20 eine Prophezeihung auf Christus enthalten soll, die Ueberschrift nicht folgendermaßen verfaßt ist: „Von den Leiden und der Gefangennahme Christi." Wer übrigens ohne Berücksichtigung dessen, was die Kirche meint oder nicht meint, was sie über die Capitel schreibt oder was nicht, die Stelle ohne Vorurtheil nach den vorliegenden geschichtlichen Thatsachen beurtheilen will, der wird leicht einsehen, daß Jeremias unter dem Gesalbten des Herrn, der gefangen worden, den König Zedekiah selbst versteht und dessen näheres Schicksal wir verzeichnet finden in Jer. 52, 8—11, Hesekiel 12, 12—13 und Cap. 19, 8—9.

Nr. 16. Nachdem Matthäus in Cap. 27, 1—5 erzählt, daß Judas das für den Verrath Christi erhaltene Geld den Priestern zurückgegeben, fährt er V. 6—10 also fort: „Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath und kauften einen Töpfers-Acker darum, zum Begräbniß der Pilger. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht, sie haben ge-

Digitized by Google

nommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben um einen Töpfers-Acker, als mir der Herr befohlen hat." Obgleich Matthäus auf Jeremias verweist, so ist er doch wohl im großen Irrthum an dieser Stelle, die Kirche aber, die über den Irrthum nicht in Zweifel sein kann oder darf, noch ist, nicht zu entschuldigen, daß sie den nun zur Unwahrheit gewordenen Irrthum aufrecht erhält und fortfährt, ihre Gläubigen damit zu füttern. Da ist zwar in Jer. 32, 6—14 von dem Kaufe eines Ackers die Rede, aber selbst bei der erstaunenswerthen Fähigkeit und Bereitwilligkeit des Matthäus, Alles zur Prophezeihung machen zu können und zu wollen, trauen wir ihm doch nicht zu, daß er diese Stelle hier gemeint hat. Schon der in Zahlen ganz genau festgestellte Unterschied des Kaufpreises, der beim Matthäus 30 Silberlinge, beim Jeremias aber 7 Säckel und 10 Silberlinge beträgt, sollte beweisen, daß beide Stellen nichts miteinander gemein haben. Da wir aber ferner in Sacharja eine Stelle finden, die mit dem Ankauf des Blutackers für die 30 Silberlinge des Judas sehr große Aehnlichkeit hat, so sind wir der Meinung, daß Matthäus entweder beide Stellen verwechselt, oder er auch den richtigen Propheten angeführt haben mag, die Namen aber später durch Abschreiben oder auf irgend eine andere Weise vertauscht worden sind. Einige behaupten auch, daß diese Stelle des Sacharja früher im Jeremias gestanden, später aber dem Sacharja einverleibt worden sei. Dem sei nun wie ihm wolle — die Zahl dergleichen fraglichen Streitpunkte der Bibel ist Legion — wir wollen die betreffende Stelle in Sacharja 11, 12—13 betrachten; sie lautet also: „Und ich sprach zu ihnen, gefällt es euch, so bringet her, so viel ich gelte; wo nicht, so laßt es anstehen. Und sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, eine treffliche Summe, der ich werth geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die 30 Silber-

Digitized by Google

linge und warf sie in's Haus des Herrn, daß dem Töpfer gegeben wurde." Diese Stelle, an und für sich ganz unverständlich, wird um kein Jota verständlicher, wenn man sie in Verbindung mit dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden liest, denn der Unsinn ist bodenlos. Auch hier sind der Vergleichungspunkte mit Matthäus nur wenige; daß ein Acker für 30 Silberlinge gekauft, der nachher Blutacker genannt und für Pilger bestimmt wurde, davon steht hier gar nichts; aber selbst wollte man die wenigen Anhaltspunkte auf die bezügliche Stelle des Matthäus anwenden, geräth man bald dahin, daß man nicht weiß, wo ein oder aus. In der Stelle des Jeremias wird einfach erzählt, daß er zum Zeichen der Wiederkunft aus Babel einen Acker gekauft und die Kirche selbst hat auch einfach dies zur Ueberschrift des Cap. 32 im Jeremias gemacht. In Bezug auf den Inhalt des 11. Cap. Sacharja's sagt die Kirche, daß es handele: „Von der Verwüstung des jüdischen Landes, durch Verachtung Christi, des wahren Hirten, verursacht." Wer das herausfindet, falls er überhaupt irgend etwas herausfindet, dem wünschen wir Glück. Wer die Hirten alle sind oder sein sollen, von denen hier die Rede ist, möchte schwer zu sagen sein; es giebt eine ganze Masse von Persönlichkeiten, die alle Hirten und wahre Hirten Gottes genannt werden.

Ein Jeder möge nun für sich selbst entscheiden, welche von den beiden angeführten Stellen die Prophezeihung enthält, auf die Matthäus sich beruft; nach unserer Ansicht: keine.

Wir wollen aber zur nächsten Prophezeihung

Nr. 17. übergehen; sie lautet in Matth. 27, 35 folgendermaßen: „Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen." Die hierzu gehörige vermeintliche Prophezeihung finden wir in Psalm 22, 19 und lautet also: „Sie theilen meine

Digitized by Google

Kleider. unter sich und werfen das Loos um mein Gewand." Ueber das Anrecht der einzelnen ersten 20 Psalmen an prophetischem Inhalte habe ich in der 13. Prophezeihung gesprochen; von den nun folgenden 20 Psalmen (21—40) hat es die Kirche für gut befunden, Nr. 21, 22, 24 und 40 als auf Christus deutend anzuerkennen; in Bezug auf das Recht, mit dem sie es gethan, kann ich nur sagen, daß ich mich glücklich schätze, nicht dafür verantwortlich zu sein. Wenn ich übrigens sage: „die Kirche hat es für gut befunden," so ist das nicht ganz richtig und da ich nicht gern Jemandem Unrecht thue, so will ich hinzufügen, daß ich eigentlich hätte sagen sollen: „die Kirche der deutschen Uebersetzung;" während nämlich die deutsche Uebersetzung laut ihrer Ueberschriften in jenen vier Psalmen Weissagungen auf Christus findet, so widerspricht z. B. die englische Bibel dieser Ansicht in Bezug auf jedes derselben, oder bestimmter, während die deutsche Bibel laut der Ueberschrift behauptet, daß der 21. Psalm handele von: „Christi Sieg über die Feinde," so sagt die englische Bibel nur, er enthalte: „Ein Dankgebet für Sieg und Vertrauen auf ferneren Erfolg." Während die deutsche Bibel behauptet, daß der 22. Psalm enthalte: „Eine Weissagung von Christi Leiden und Herrlichkeit," so sagt die englische Bibel, daß darin nur gesagt wird, wie David sich in großer Hoffnungslosigkeit beklagt und in großem Schmerze bete. Während die deutsche Bibel behauptet, daß der 24. Psalm handele: „Von Christo, dem Könige der Ehren," so sagt die englische Bibel, daß darin nur gesprochen wurde: „Von Gottes Herrlichkeit auf Erden, von den geistigen Mitgliedern seines Königreichs und Ermahnung, sich ihm anzuschließen." Während endlich die deutsche Bibel behauptet, der 40. Psalm enthalte: „Eine Weissagung auf Christo, seine Leiden und Prophetenamt," so sagt die englische Bibel nur, daß darin gesprochen wurde: „Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott, daß Gehorsam gegen ihn das beste Opfer sei und von dem Zorn David's über sein Mißgeschick."

Digitized by Google

Was soll man hierzu sagen? Wenn die heutigen Schriftgelehrten der Kirche mit all ihrer allgemein wissenschaftlichen und speciell religiösen Bildung in ihren Ansichten über Prophezeihungen so verschieden sind, darf man sich da wundern, daß die ungebildeten und fanatischen Jünger Christi so viele gehalt- und grundlose Prophezeihungen auf Christus aus dem Alten Testament herausgesucht haben?

Wir müssen aber auch hier wiederholen, daß wenn jene vier Psalmen Prophezeihungen auf Christus enthalten, daß dann fast alle die anderen sechzehn der eben hier in Rede stehenden zwanzig Psalmen von Psalm 21—40 dasselbe Anrecht haben.

Warum soll denn z. B. Psalm 25 nicht solche Weissagung auf Christus enthalten? Wenn Christus dreimal hinging und betete: „Vater, ist es möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe," warum soll das nicht geschehen sein, damit erfüllet würde, was da geschrieben steht in den Propheten Psalm 25, V. 17: „Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen."

Warum sollte der 26. Psalm keine Weissagung auf Christus enthalten? Als Christus, da er zwölf Jahre alt war, von seinen Eltern in Jerusalem zurückgelassen und von ihnen im Tempel gefunden worden war, ihnen antwortete: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Warum sollte er das nicht gesagt haben, damit erfüllet ward, was geschrieben steht in den Propheten (Ps. 26, V. 6 und 7): „Ich halte mich Herr zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder."

Warum soll der 27. Psalm keine Weissagung auf Christus enthalten? Als nach Matthäus Cap. 26, V. 60 und 61 bei Gelegenheit des Verhörs Christi erzählt wird: „Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen und sprachen u. s. w.," warum soll das nicht geschehen sein, auf daß erfüllet ward, was da geschrieben

Digitized by Google

steht in den Propheten (Ps. 27, V. 12): „Denn es stehen falsche Zeugen wider mich, und thun mir Unrecht ohne Scheu."

Warum soll der 28. Psalm nicht eine Weissagung enthalten? Als bei Gelegenheit der Gefangennahme Christi in Matthäus Cap. 26, V. 49 von Judas gesagt wird: „Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet sei'st du, Rabbi! und küssete ihn," warum geschah das nicht, damit die Schrift erfüllet ward, die da sagt (Ps. 28, V. 3): „Ziehe mich nicht hin unter den Gottlosen und unter den Uebelthätern, die freundlich reden mit ihren Nächsten und haben Böses im Herzen."

Warum soll der 30. Psalm keine Prophezeihung enthalten? Wenn in Matth. 9, V. 27 erzählt wird: „Und da Jesus von dannen weiter ging, folgten ihm zween Blinde nach, die schrieen und sprachen: „Ach du Sohn Davids, erbarme dich unser," warum soll das nicht geschehen sein, auf daß erfüllet ward, was da gesagt ist in den Propheten (Ps. 30, V. 3): „Herr mein Gott, da ich schrie zu dir, machtest du mich gesund."

Warum soll der 31. Psalm keine Prophezeihung auf Christus enthalten? Lucas erzählt uns von Christus in Cap. 23, V. 46, nachdem er gekreuzigt worden war und ehe er verschied: „Er rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Warum soll er das nicht gesagt haben, damit erfüllet ward die Schrift (Ps. 31, V. 6), die da lautet: „In deine Hände befehle ich meinen Geist."

Obgleich wir in dieser Weise ad infinitum fortfahren könnten und wahrscheinlich in jedem Psalm ein Wort, eine Phrase oder einen Vers finden würden, die sich nach apostolischer Weise zur Prophezeihung auf Christus stempeln ließe, so wollen wir doch hiermit abschließen.

Daß nun der 19. Vers des 22. Psalmen sich ohne alle Widerrede auf Christus beziehen soll, kann nur Jemand behaupten, der absichtlich die Unwahrheit zu sagen sich nicht schämt. Aber gesetzt, dem wäre so, so müßte auch alles, was in diesem

Digitized by Google

ganzen Psalmen gesagt wird, von ihm ausgesagt werden, denn Alles bezieht sich auf dieselbe Person. Wer diese Idee vertreten wollte, gegen den wäre in der That Matthäus nichts in der Kunst, Prophezeihungen zu machen.

Wer da behaupten wollte, daß die Person, die in V. 2 beginnt mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", der ein Wurm ist, aber kein Mensch, zu dem alle das Maul aufsperren und den Kopf schütteln, der von Gott aus dem Mutterleibe gezogen, den große Farren und Hunde umgeben und fette Ochsen umringen, der ausgeschüttet ist wie Wasser, dessen alle Gebeine sich getrennt haben und der sie alle zählen möchte, irgend Jemand anders wäre als dieselbe, deren Kleider in V. 19 getheilt werden, oder daß David irgendwo von jemand Anderem spricht, als sich selbst, der muß nicht sehen wollen, obgleich er Augen hat.

Daß auch hier fortwährend der Schreiber das Präsens gebraucht und somit den Gedanken an eine Prophezeihung auf Christus ganz unmöglich macht, diesen Umstand haben wir schon so oft — fast immer — vorgefunden und besprochen, daß wir hier weiter nichts darüber hinzufügen wollen.

Nr. 18. Marcus sagt in Cap. 1, 1—3 Folgendes: „Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Als geschrieben stehet in dem Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig." Marcus beruft sich hierbei auf Maleach. 3, 1, wo es heißt: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll." Auch Christus selbst beruft sich auf diese Stelle, indem er in Matth. 11, 10 sagt: „Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Die ganzen vier Capitel des Maleachi enthalten eine Straf-

Digitized by Google

predigt gegen die Juden wegen ihrer Sünden im Allgemeinen und ihrer Saumseligkeit: „den Zehnten und die Hebeopfer (s. V. 8) pünktlich zu entrichten", im Besonderen. Warum die Kirche gerade nur die zwei letzten Capitel auf Christus und Johannes den Täufer bezieht, oder wenigstens Theile davon, nicht aber die beiden ersten, ist schwer einzusehen; Cap. 3 schließt sich genau durch: „Siehe" an das vorhergehende an; beziehen sich aber Cap. 3 und 4 auf Christus und Johannes, dann könnte man mit gleichem Rechte in den beiden ersten Capiteln auch vieles auf sie beziehen; auf Cap. 2, 3 wollen wir nur im Vorübergehen als ein Beispiel der zarten und ethischen Schreibweise, in der das alte Testament, dies Buch für's Volk, sich oft gefällt, hinweisen; ich will mich mit der Copie dieses Verses nicht besudeln und dieses Buch auch nicht wegen Verletzung der Moral der Confiscation aussetzen; denn nur „ein" Buch darf dergleichen ohne Gefahr darbieten und dies eine Buch ist die „von Gott eingegebene Heilige Schrift", auch „Wort Gottes" genannt. Wer der Engel ist, der gesandt werden soll, ist schwer zu sagen; auf keinen Fall Johannes der Täufer, denn dagegen sprechen folgende Gründe: 1) einen Menschen würde Maleachi sicher nicht einen Engel genannt haben; 2) gleich im 2. Verse sagt er: wer wird bestehen, wenn er erscheinen wird? Auf jeden Fall braucht er diese Redensart, um die Besserung seinen Hörern recht an's Herz zu legen; es kann also nicht die Generation zu Christi Zeiten sein. Er sagt aber sogar in V. 1: „Und ‚bald' wird kommen zu seinem Tempel der Herr und der Engel des Bundes;" und am Ende des Verses sagt er sogar: „Siehe, er kommt." Wir geben gern zu, daß „bald" ein sehr relativer Ausdruck ist, aber, wenn er hier einen Zeitraum von ungefähr fünfhundert Jahren einschließen soll, so muß man wenigstens sagen, daß die Propheten des alten Bundes wohl gewußt haben, sich die prophetische Freiheit und die relativen Wortbegriffe zu Nutze zu machen. Indem Maleachi seinen Hörern gegenüber

Digitized by Google

das Wort „bald" nicht weiter genauer bestimmt, so konnten sie es nicht anders verstehen, als jeder vernünftige Mensch würde, d. h. daß es bedeute: innerhalb ihrer eignen, oder doch wenigstens solcher Zeit, daß sie sich durch die Erfüllung von der Wahrheit seiner Aussage überzeugen konnten.

Marcus beruft sich ferner auf die ähnliche Stelle in Jesaias 40, 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott." Nach dem, was in Bezug auf diese Stimme in V. 6 gesagt wird, nämlich: „Es spricht eine Stimme: Predige!" kann man wohl kaum annehmen, daß sich Jesaias unter der Stimme in der Wüste irgend eine bestimmte Persönlichkeit gedacht habe, weder die des Johannes des Täufers, der siebenhundert Jahre später auftrat, noch irgend eine seiner eigenen Zeit; die Worte: „Es spricht eine Stimme: Predige!" können wohl nur als poetische Redensart angesehen werden und heißen so viel als: Ich höre in meinem Geiste eine Stimme, die sagt: Predige! — Das ganze Capitel enthält eine allerdings oft schwer verständliche Ermahnung zur Buße und zwischen durch hier und da den Hinweis auf Gottes Güte zu den Juden. Der V. 2 ist schwer verständlich und paßt weder auf Jesaias noch Christi Zeiten; die „Ritterschaft" war weder zu der einen, noch der andern Zeit zu Ende, im Gegentheil ging es bald nach Christus Zeiten den Juden schlimmer denn je. Die Stelle des 2. Verses: „Denn sie hat Zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde" kann wohl nicht speciell in Bezug auf die Zeiten Christi verstanden werden, sondern soll wohl nur im allgemeinen Sinn genommen werden, daß Gott den Menschen immer für ihre Versündigungen gegen ihn doppeltes Gute erweist.

Ferner beruft sich Marcus auf Maleach. 4, 5: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Auch nach Matth. 11, 14

Digitized by Google

sagt Christus: „Und so ihr es wollt annehmen, er (Johannes) ist Elias, der da soll zukünftig sein;“ ebenso nach Matth. 17, 11 sagt Christus: Elias soll ja zuvor kommen und alles zurecht bringen. In allen diesen Stellen wird nun geradezu gesagt, daß Elias und Johannes dieselbe Person wären; sollte in ihnen eine Prophezeihung beabsichtigt und erfüllt werden, so konnte dies nur ausgeführt werden, daß Elias als Vorläufer Christi wieder als Elias, und nicht unter einem ganz andern Namen erschien, oder daß er irgend wodurch den Juden bewies, daß er der längst verstorbene Elias wäre. Abgesehen aber davon, daß von alledem nichts geschieht, so sagt nach Joh. 1, 19—23 Johannes der Täufer gerade auf die Frage: „Bist du Elias?“ „Ich bin es nicht,“ und auf die Frage: „Was bist du denn?“ antwortet er: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste.“ In Rücksicht auf alle diese Stellen, wo von einem Prediger in der Wüste die Rede ist, läßt sich wohl Folgendes annehmen: Durch die ganze Geschichte der Juden zieht sich ein ewiger Wechsel zwischen dem reinen Jehovahdienst und sündiger Abgötterei hin; es wird wohl nie eine längere Zeit gegeben haben, ohne daß nicht irgend ein Bußprediger das Volk zur Bekehrung ermahnt hätte, diese hatten wohl immer die Gewohnheit, sich in die Wüste zurückzuziehen und von dort aus ihre Buß- und Strafpredigten zu beginnen; Christus selbst, wie wir ja wohl wissen, machte hiervon keine Ausnahme; unter solchen Umständen war denn fast zu jeder Zeit Gelegenheit, von einem Prediger in der Wüste zu sprechen, ohne an Johannes oder Christus zu denken. Auch die Stelle Matth. 11, 2—3, wo Johannes Christum fragen läßt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ beweist, daß Johannes nicht Elias war, denn sonst hätte er doch sicher wissen müssen, daß dieser Mensch, der solche Wunder that, Christus sei. Nach Matth. 17, 12 sagt zwar Christus, daß Elias schon gekommen, er drückt sich aber keineswegs bestimmt aus, daß Johannes der Täufer dieser Elias gewesen; denn, wenn es auch in V. 13

Digitized by Google

heißt: „da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte," so ist damit gar nichts bewiesen, da die Stelle nur angiebt, „die Jünger verstanden es so;" daß die Jünger aber Christum recht verstehen, gehört, man könnte sagen, mehr zu den Ausnahmen, als zur Regel.

Nach dem Neuen Testament besteht also in Bezug auf Johannes den Täufer und Elias solch ein Widerspruch, wie in Bezug auf alles andere; sie waren dieselbe Person und sie waren es nicht, wie man will; nach unserer Meinung wird Elias wohl, nachdem er einmal todt und begraben war — nach 2. Kön. 2, 11 ist er zwar in einem Wetter gen Himmel gefahren, aber nach 2. Chron. 21, 12 erhält einige Zeit später der König Joram einen Brief von ihm, so daß man wohl annehmen muß, daß er, anstatt gen Himmel zu fahren, sich irgend wohin zurückgezogen habe, welcher letztern Idee wir uns anschließen — nachdem er also todt und begraben war, wird wohl sein Körper, wie der jedes anderen Menschenkindes, zu Staub geworden sein und daher nie wieder das Licht der Sonne erblickt haben. Wozu auch? Der einzige Grund könnte sein, um Sünder zu bekehren; Abraham sagt aber bei Gelegenheit der Erzählung vom reichen Mann und Lazarus: „Sie haben Moses und die Propheten; glauben sie die nicht, würden sie auch nicht glauben einem, der von den Todten auferstände." Gesetzt nun, Christus hätte eines Vorläufers wie Johannes des Täufers bedurft, so ist nicht einzusehen, weshalb dazu nicht irgend ein gewöhnlicher damals geborener Mensch genügt hätte, anstatt zu diesem Amte einen vor vielen Jahrhunderten Verstorbenen unter einem ganz anderen Namen herauf zu beschwören; wenn Christo zu seinen Jüngern, deren Amt doch sicherlich zehnmal wichtiger und schwieriger war, als das des Täufers Johannes, Leute seiner Zeit und zwar aus der niedrigsten, ungebildetsten Stufe genügten, so daß er nicht genöthigt war, um ihre Plätze zu füllen, zwölf längst verstorbene Menschen zum Leben zu erwecken, so müssen wir trotzdem anneh-

Digitized by Google

men, daß dieser Umstand beim Johannes als wieder auferstandener Elias von ganz besonderer Wichtigkeit für die Bekehrung der Juden erachtet wurde; doch sinkt wiederum diese Wichtigkeit zu nichts herab, wenn wir auf ihn den obigen Ausspruch des Abraham anwenden.

Wie wir schon früher bemerkt, haben wir mit den Widersprüchen und Unzulänglichkeiten des Alten Testaments im Allgemeinen nichts zu thun; im Speziellen nur, wo wir durch das Neue Testament auf dieselben hingeleitet werden; aus letzterem Grunde wollen wir noch einige Worte über den Widerspruch hinzufügen, daß Elias in einem Wetter gen Himmel gefahren, nachher aber wieder noch einen Brief an König Joram geschrieben haben soll. Die Kirche, um diesen Widerspruch zu vernichten, behauptet, daß Elias diesen Brief noch vor seiner Himmelfahrt geschrieben. Wozu sich dieselbe zu solcher hausbackenen Erklärung herabläßt, ist nicht einzusehen, zumal da sie dabei nichts gewinnt; wer alle die dem Elias zugeschriebenen Wunder, sowie seine wettrige Himmelfahrt glaubt, der kann doch auch sicher ohne Herzensangst oder Gewissensbisse noch das eine Wunder mehr glauben, daß er direkt aus dem Himmel herab an Joram geschrieben habe.

Die historische Sachlage ist nun aber folgende: Elias soll gen Himmel gefahren sein Anno 896; fünf Jahre später, also 891 kam Joram in Juda auf den Thron und hatte ihn 8 Jahre, also bis 883 inne. Sein Krieg mit den Philistern und Arabern, die der Herr gegen ihn erweckte, sowie seine zweijährige Krankheit, an der er endlich starb (s. 2. Chron. Cap. 21), dauerten vielleicht 3 Jahre, also von 886—883; da er Elias Brief vorher, aber doch sicher erst nach seiner Thronbesteigung erhielt, so muß dies zwischen 891 und 886 geschehen sein, also von 5—10 Jahren nach Elias Himmelfahrt. Da die Kirche nun nicht mit uns die ganze Himmelfahrt verwirft und annehmen will, daß er aus der Zurückgezogenheit an Joram geschrieben, da sie auch nicht annehmen will, daß er aus dem Himmel an Joram geschrieben

Digitized by Google

habe, so bleibt ihr nur übrig zu behaupten, daß er ein Prophet gewesen und vorausgesehen habe, was der 5 Jahre nach seiner Himmelfahrt auf den Thron kommende Joram thun würde; daß er hiernach den Brief geschrieben und ihn Jemandem mit dem Auftrage übergeben, denselben nach 5—10 Jahren dem Joram zu überliefern; oder daß er mit demselben in der Tasche gen Himmel gefahren und ihn von dort aus zur bestimmten Zeit durch Gabriel oder irgend einen anderen Engel oder irgend welche andere Briefgelegenheit, was wissen wir, an Joram geschickt habe.

Sapienti sat und wir haben's auch satt.

Nr. 19. Nachdem in Marc. 15, 27 gesagt, daß Christus zwischen zwei Mördern gekreuzigt worden sei, heißt es im folgenden Verse: „Da wird die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Marcus beruft sich hier auf Jes. 53, 12: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und er Vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten." Wir sehen, daß dieser Vers dem Capitel angehört, dessen vierter Vers schon in der siebenten und dessen siebenter Vers in der fünfzehnten Prophezeihung schon besprochen worden sind; wir verweisen daher den Leser auf das, was wir in jenen beiden Prophezeihungen über dieses Cap. 53 des Jesaias gesagt. Ebenso wenig wie wir die auf Tausende von Menschen passenden Unbilden, von denen in V. 4 u. 7 gesprochen wird, uns bewogen fühlen konnten, speciell auf Christus zu beziehen, ebenso wenig vernünftiger Grund liegt hier vor, unter der Person, von der Jesaias sagt: „er ist den Uebelthätern gleich gerechnet und hat Vieler Sünden getragen" Christus zu verstehen.

Jesaias spricht ohne Zweifel in dem ganzen Capitel von einer und derselben Person, und wenn daher eine seiner Aussagen auf Christus bezogen werden soll, so müssen mit demselben Rechte alle. Was soll es nun heißen: „Wer will seines Lebens Länge

Digitized by Google

ausreden, denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen?" wenn wir dies auf Christus beziehen? Die Kirche sowohl, wie auch alle, die nicht im Schoße derselben sitzen, sind ebensowohl fähig, die Lebenslänge Christi auszureden, als irgend eines anderen Menschen, der zu jener Zeit gelebt hat. Freilich haben hier andere Bibeln als die deutsche eine ganz andere Uebersetzung, die aber ebenfalls weder mehr wahr, noch mehr verständlich ist; liegt aber die ganze Unwahrheit und das Unverständniß in der falschen Uebersetzung, so ist es unbegreiflich, wie die Kirche solche falsche Uebersetzungen aufrecht erhalten kann, noch unbegreiflicher aber, daß die Gottheit ihr offenbartes Wort, von dem ewiges Leben und Verdammniß abhängt, so verunstalten läßt. Was soll es heißen: Und er ist begraben wie die Gottlosen? Wenn Joseph, ein reicher Mann von Arimathia, den Körper Christi in reine Leinwand wickelte und ihn in sein eigenes neues Grab legte, welches er hatte in einen Felsen hauen lassen, soll das etwa beweisen, daß Christus wie die Gottlosen begraben worden? Vielleicht würde das alles passen auf die Worte, mit denen Jesaias fortfährt: „und gestorben wie ein Reicher." Aber Christus ist gestorben am Kreuze zwischen zwei Uebelthätern, verhöhnt und verspottet; ist das die Art, wie die Reichen sterben? U. s. w.

Nr. 20. Bei Gelegenheit der Taufe Johannes des Täufers läßt Lucas dessen Vater Zacharias in Cap. 1, 69—71 folgendermaßen sprechen: „Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David; als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen." Ich führe diese Stelle nicht als Prophezeihung an, sondern um daran zu zeigen, wie nahe es lag und leicht es war, Stellen des Alten Testaments als Prophezeihungen auf Christus zu usurpiren. Bei der Unerschöpflichkeit der Lebenssituationen, die im gesammten Alten Testament vor unser Auge geführt und geschildert werden, war nicht die geringste Schwierigkeit vorhan-

Digitized by Google

den, für irgend einen Lebenszustand eines später lebenden Menschen ein mehr oder weniger ähnliches Bild im Alten Testament zu finden; solche Stellen citirte man in vorkommenden Fällen und bei passenden Gelegenheiten, wie wir heut noch dasselbe mit den Kraftstellen unserer Dichter thun. Wie oft hören wir nicht, wo die zutreffenden Verhältnisse solcher Idee günstig sind, ähnliche Aussprüche wie diese: „Denn mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten," oder „Zwischen Lipp' und Kelches Rand schwebt der finstren Mächte Hand," ohne daß wir dabei hinzufügen, „wie der Dichter in Bezug auf dich, oder dich, oder diesen und jenen vorhergesagt," und es uns auch gar nicht einfällt, dieses zu vermuthen; thäten wir es, so wäre die Prophezeihung fertig. Die Apostel in ihrem religiösen Eifer, Christus als den verheißenen Messias hinzustellen, fügten nun bei der Erwähnung solcher Stellen hinzu: „wie es geweissagt worden ist" oder „auf daß erfüllet würde." Hier haben wir nun so eine Stelle, die eine vortreffliche Prophezeihung auf Johannes den Täufer abgegeben haben würde, wenn nur Lucas sich des Wortes: „geweissaget" statt „geredet" bedient hätte. Diese durch den Mund seiner heiligen Propheten geredeten Worte finden wir in Ps. 132, 17—18 folgendermaßen: „Dafelbst soll aufgehen das Horn Davids; ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet; seine Feinde will ich mit Schanden kleiden." Paßt nun diese Stelle nicht eben so gut und zehnmal besser als alle jene Stellen, die wirklich von den Aposteln als Prophezeihungen angeführt sind?

Ich gehe zur nächsten Prophezeihung über.

Nr. 21. Als Christus auf seinen Reisen auch nach Nazareth gekommen war, so erzählt uns Lucas in Cap. 4, 17—19 und 21 Folgendes: „Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht, und da er das Buch herumwarf, fand er die Stelle, da geschrieben stehet: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Ge-

Digitized by Google

fangenen, daß sie los sein sollen und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen; und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren." Die von Christus in Jesaias gelesene Stelle finden wir in Cap. 61, 1—2 und heißt in unserer deutschen Uebersetzung folgendermaßen: „Der Geist des Herrn Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet; er hat mich gesandt den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen." Wir weisen zuerst darauf hin, daß die Stelle mit Ausnahme eines einzigen Punktes von Christus oder Lucas sehr genau wiedergegeben; dieser eine Punkt ist aber der Art, daß mit einem Male die ganze Aehnlichkeit und Wichtigkeit der Stelle aufgehoben wird. Lucas läßt Christus die Stelle folgendermaßen lesen: „und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen," im Jesaias steht aber nichts vom Evangelium, da heißt es nur: „hat mich gesandt, den Elenden zu predigen." Da nun das Wort „Evangelium" nur von der Lehre Christi gebraucht wird und nur in Verbindung mit ihm Deutung hat, so müssen wir annehmen, daß diese Corrumpirung und Interpolation absichtlich von Lucas begangen sei; die kirchliche Ueberschrift des Cap. 61 Jesaias sagt zwar, daß es von „Christi Lehramt" handele; mit welchem Rechte jedoch, das werden wir ausfinden, sobald wir uns die Stelle genauer ansehen.

Das Capitel ist eine Fortsetzung des vorhergehenden und bildet eine Kette von mystischen, meistens unverständlichen, prophetisch klingenden Reden, betreffend den damaligen Zustand der Juden. Schon in V. 16 des vorhergehenden Capitels bedient sich Jesaias der Worte: „Heiland und Erlöser," aber wie jeder unbefangene Leser leicht finden wird, ist damit nicht Christus, sondern Gott selbst gemeint, denn es heißt daselbst: „auf daß du

Digitized by Google

erfahrest, daß ich der Herr bin dein Heiland, und ich, der Mächtige in Jacob, bin dein Erlöser." Die Redensart: „die zerbrochenen Herzen zu verbinden" ist eine so allgemeine und so oft passende, daß sie in der Bibel auch an anderen Orten vorkommt, ohne daß von Christus die Rede ist, oder die Kirche selbst daran dächte, sie auf ihn zu beziehen; so z. B. in Ps. 147, 3, wo es von Gott heißt: „Er heilet, die zerbrochenen Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen." Die Redensart: „zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung" kommt in Jesaias und den andern alttestamentarischen Schriften, wo fortwährend an die babylonische Gefangenschaft gedacht wurde, anderweitig vor; so z. B. in Jesaias 42, 7: „daß du sollst die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da sitzen in der Finsterniß, aus dem Kerker;" oder in Cap. 49, 9: „Zu sagen den Gefangenen: Gehet heraus und zu denen in der Finsterniß: Kommt hervor, daß sie am Wege sich weiden und auf allen Hügeln ihre Weide haben." In Bezug auf die älteren Zeiten der Juden haben diese Stellen Sinn, in Bezug auf Christus gar keinen. In der Redensart: „zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn" bezieht sich Jesaias auf das Feier- und Jubeljahr der Juden, von dem wir im 3. Buch Mos. Cap. 25 lesen. Die Redensart: „und einen Tag der Rache unseres Gottes," die noch im Jesaias an der Stelle folgt, ist im Lucas ganz ausgelassen worden. Ob er gewitzt genug war einzusehen, daß in Bezug auf Christus sie gar keinen Sinn hätte? Wir wissen es nicht. Jesaias braucht diese Redensart oft, so Cap. 34, 8: „Denn es ist der Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung, zu rächen Zion," und Cap. 63, 4: „Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen, das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist gekommen;" geht aus diesen Stellen nicht deutlich genug hervor, daß „mit diesem Tag der Rache unseres Gottes" Jesaias den Zorn Jehovah's gegen die Feinde der Juden meint, und zwar um „Zion", nicht aber Christus oder das Christenthum zu rächen? Gesetzt nun aber,

Digitized by Google

diese Worte sollten sich mit dem Vorhergehenden auf Christus beziehen, sollen sie dann etwa so viel heißen wie: und einen Tag der Rache Gottes gegen die Feinde des Christenthums? Der hier angedrohte Zorn Gottes gegen die Feinde des Christenthums hat sich selbst bis auf den heutigen Tag in keiner Weise bewährt; in der ersten Zeit des Christenthums aber, bis es zur römischen Staatsreligion gemacht wurde, hätte man vielmehr denken können, daß der Zorn Gottes gegen die Anhänger der christlichen Kirche gerichtet war.

Bedürfte es aber noch eines Beweises, daß Jesaias nicht von Christus spricht, so finden wir ihn in den gleich darauf folgenden Versen 4 und 5, die folgendermaßen lauten: „Sie werden die alten Wüstungen bauen, und was vor Zeiten zerstört ist, aufbringen; sie werden die verwüsteten Städte, so für und für zerstört gelegen sind, verneuen. Fremde werden stehen und eure Heerden weiden und Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein." Kehrt man diese Stelle gänzlich um und verwandelt sie in das entschiedenste Gegentheil, dann erst paßt sie auf Christus Zeiten oder die bald nach ihm. Doch wir gehen zur folgenden Prophezeihung

Nr. 22 über. Nachdem Johannes uns im zweiten Capitel erzählt, daß Christus die Wechsler und Verkäufer aus dem Tempel getrieben, so sagt er in V. 17: „Seine Jünger aber gedachten daran, daß geschrieben stehet: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen." Die Stelle, woran die Jünger hierbei dachten, heißt in Ps. 69, 10 folgendermaßen: „Denn ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus."

Wie wir in der 13. und 17. Prophezeihung die ersten 40 Psalmen in Rücksicht auf ihre prophetischen Ansprüche auf Christus betrachtet haben, so wollen wir jetzt, da wir durch diese Prophezeihung auf Psalm 69 gekommen sind, dasselbe mit kurzen Worten in Bezug auf die Psalmen 61—80 thun; auf die Psalmen 41—60 kommen wir später noch bei der 26. Prophezeihung.

Digitized by Google

Von den also hier zu betrachtenden Psalmen 61 — 80 behauptet — nicht etwa die christliche Kirche, sondern — die christliche Kirche der deutschen Uebersetzung, daß die Psalmen 68, 69, 72, 74 und 76 auf Christus hinwiesen; hat der Leser nun Zeit und Lust, so möge er die hier in Rede stehenden 20 Psalmen lesen und sich selbst davon überzeugen, ob in jenen 5 genannten Psalmen irgendwie mehr und bestimmter von Christus die Rede ist, als in den übrigen 15.

Um aber auch wiederum an diesen wie schon an früheren Psalmen zu beweisen, welch ein Wirrwarr und Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Auslegung der Bibel im Allgemeinen und im Speciellen darauf herrscht, was als Prophezeihung auf Christus anzusehen sei und was nicht, so wollen wir dieselben noch etwas näher betrachten. Von den fünf oben angegebenen Psalmen 68, 69, 72, 74 und 76, in denen die deutsche Uebersetzung Hindeutungen auf Christus findet, thut es die englische nur in dem einen 72. Psalm. Während die Ueberschrift des 68. Psalmes in der deutschen Bibel sagt, daß derselbe enthalte eine: „Weissagung von Christi Erhöhung und deren herrlicher Kraft," so sagt die englische Bibel, daß er enthalte: „ein Gebet bei der Fortschaffung der Arche, eine Ermahnung zum Preise Gottes für seine Güte, für seine Sorge um die Kirche, für seine großen Werke." Der 69. Psalm enthält in der deutschen Bibel „des Messiä Gebet in seinen Leiden;" merkwürdiger Weise nun, obgleich V. 5 und 10 als Prophezeihungen auch in der englischen Bibel gelten, so sagt doch nur in derselben die Ueberschrift, daß darin David sich über seine Leiden beklagt; daß er um Befreiung von denselben bittet; daß er seine Feinde der Vernichtung weiht; daß er Gott preiset und danket. In der deutschen Uebersetzung sollen die Psalmen 74 und 76 laut der Ueberschrift „Von der Kirche" handeln; welche? wird nicht gesagt, wahrscheinlich wohl die christliche. In der englischen spricht nur die Ueberschrift des 68. und 76. von der Kirche, der 74. soll aber nur enthalten, „daß

Digitized by Google

David darin über den verlassenen und öden Zustand des Tempels klage, daß er sich an Gott um Hülfe wende, indem er ihn an seine Macht, seine lästernden Feinde, die Kinder Israels und sein Bündniß und Versprechen erinnere."

Da nun aber keiner der Evangelisten sich in einem speciellen Falle auf irgend eine Stelle der Psalmen 68, 72, 74 u. 76 als eine Weissagung auf Christus beruft und wir daher nicht anzugeben im Stande sind, auf welche Stelle die Kirche das Recht gründet, dieselben als solche anzusehen, so wollen wir uns darüber nicht weiter streiten. Genauer sind wir über diese Gründe in Bezug auf Ps. 69 unterrichtet, in dessen 5. und 10. Verse die Weissagungen liegen sollen; wenn letzteres nun aber wirklich begründet wäre, oder ausführlicher, wenn, weil Christus in Joh. 15, 24 sagt: „Hätte ich nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide mich und meinen Vater," der Ps. 69, V. 5 eine Weissagung auf Christus enthalten soll, weil darin steht: „Die mich ohne Ursach hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupte habe," und ferner wenn, weil Christus die Verkäufer und Wechsler aus dem Tempel treibt, der 10. Vers desselbigen Psalmes eine Weissagung auf Christus enthalten soll, weil darin steht: „Denn ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus," dann behaupte ich, daß jeder der übrigen hier augenblicklich in Rede stehenden Psalmen von 61—80 ebenso gut und mit demselben Rechte eine Weissagung auf Christus enthalte.

Ich appellire an den gesunden Menschenverstand meiner Leser, warum, wenn von Christus erzählt wird: daß er drei Mal hinging und betete, ob es nicht möglich wäre, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe, und wenn er einige Male laut aufschrie am Kreuze, warum dann nicht ebenso gut in Ps. 61, V. 2 eine Weissagung auf ihn enthalten ist, weil darin steht: „Höre, Gott, mein Geschrei und merke auf mein Gebet!"?

Warum soll Ps. 62 nicht eine Weissagung auf Christus

Digitized by Google

enthalten? Wenn Christus nach Matth. Cap. 6, V. 19 u. 21 sagt: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," so hat er das doch ohne Zweifel nur gesagt, damit erfüllet würde, was da geschrieben steht in den Propheten Ps. 62, V. 11: „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran."

Warum soll Ps. 63 nicht eine Weissagung auf Christus enthalten? Wenn Christus die Wechsler und Verkäufer aus dem Tempel trieb, so that er es doch nur, damit erfüllet würde, was geschrieben steht in den Propheten Ps. 63, V. 3: „Daselbst sehe ich nach dir in deinem Heiligthum, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre."

Warum soll nicht der 64. Psalm eine Weissagung auf Christus enthalten? Wenn in Bezug auf die Gefangennahme Christi in Matth. 26, V. 3 und 4 erzählt wird: „Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und hielten Rath, wie sie Jesum mit List griffen und tödteten," wie können wir im Geringsten zweifeln, daß dies aber alles geschah, damit erfüllet würde, das da geschrieben steht in den Propheten Ps. 64, V. 5 und 6: „Plötzlich schießen sie auf ihn ohne alle Scheu. Sie sind kühn mit ihren bösen Anschlägen und sagen, wie sie Stricke legen wollen?"

Warum soll der Ps. 65 nicht auf Christus bezogen werden? Wenn in Matth. Cap. 8, V. 24 und 26, nachdem Christus in ein Schiff gestiegen, erzählt wird: „Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer und er stand auf und bedrohte den Wind und das Meer," ist es nicht offenbar, daß er dies that, damit erfüllet würde, was da geschrieben stehet in den Propheten Ps. 65, V. 8: „Der du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker!"?

Warum soll Ps. 66 nicht eine Weissagung auf Christus enthalten? Wenn von Christus und Petrus in Matth. Cap. 14 erzählt wird, daß sie auf dem Wasser gewandelt, geschah das nicht,

Digitized by Google

damit erfüllet ward die Schrift Pſ. 66, V. 6: „Er verwandelt das Meer in's Trockne, daß man zu Fuß übers Waſſer geht."

Warum ſoll der Pſ. 70 keine Weiſſagung auf Chriſtus enthalten? Wenn Chriſtus in Matth. Cap. 5, V. 11 u. 12 zu ſeinen Anhängern ſagt: „Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel belohnt werden;" konnte er dies aus irgend einem anderen Grunde geſagt haben, als daß erfüllet würde die Schrift, die da ſagt Pſ. 70, V. 5: „Freuen und fröhlich müſſen ſein an dir, die nach dir fragen, und die dein Heil lieben, immer ſagen: Hochgelobet ſei Gott!"?

Warum ſoll Pſ. 71 keine Prophezeihung auf Chriſtus enthalten? Wenn Matthäus erzählt, daß die Hohenprieſter und Schriftgelehrten einen Rath hielten, wie ſie Jeſum mit Liſt griffen und tödteten," ſo konnten ſie das doch nur gethan haben, damit die Schrift erfüllet würde, die da ſagt, Pſ. 71, V. 10 und 11: „Denn meine Feinde reden wider mich, und die auf meine Seele halten, berathen ſich mit einander und ſprechen: Gott hat ihn verlaſſen; jaget nach und ergreifet ihn, denn da iſt kein Erretter."?

Warum ſoll Pſ. 73 keine Prophezeihung enthalten? Wenn Chriſtus in Matth. 23, V. 4 von den Schriftgelehrten und Phariſäern ſagt: „Sie binden aber ſchwere und unerträgliche Bürden und legen ſie den Menſchen auf den Hals," ſo ſagte er das doch nur, damit erfüllet würde, was geſchrieben ſteht Pſ. 73, V. 9: „Was ſie reden, das muß vom Himmel herab geredet ſein; was ſie ſagen, das muß gelten auf Erden."

Warum ſoll Pſ. 75 keine Weiſſagung auf Chriſtus enthalten? Wenn nach Joh. 9, 39 Chriſtus von ſich ſelbſt ſagt: „Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt gekommen," wie konnte er das aus anderen Gründen ſagen, als damit die Schrift erfüllet würde,

Digitized by Google

die da von ihm sagt, Ps. 75, V. 3: „Denn zu seiner Zeit so werde ich recht richten.“?

Warum soll Ps. 77 nicht von den Wunderthaten Christi sprechen? Wenn Christus zum Beweise, daß er der sei, der da kommen sollte, Johannes dem Täufer durch dessen Jünger sagen läßt in Matth. Cap. 11, V. 4 und 5: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt;“ kann da der geringste Zweifel sein, daß alle diese Wunder geschahen, damit erfüllet ward, was da geschrieben steht in den Propheten Ps. 77, V. 15: „Du bist der Gott, der Wunder thut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern.“?

Warum sollte aber Ps. 79 nicht eine Prophezeihung auf Christus enthalten? Wenn Christus bei Gelegenheit der Reinigung des Tempels sagt: „Es stehet geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht,“ ist es da nicht leicht, einzusehen, daß er dies gesagt und das alles geschah, damit erfüllet ward die Schrift, Ps. 79, 1: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, sie haben deinen heiligen Tempel verunreiniget und aus Jerusalem Steinhaufen gemacht. Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben und das Fleisch deiner Heiligen den Thieren im Lande.“

Warum endlich sollte Ps. 80 nicht eine Prophezeihung auf Christus enthalten? Wenn von Joseph erzählt wird, „daß er mit Maria und dem Kindlein auf Geheiß des Engels nach Egypten entwich und allda blieb, bis nach dem Tode Herodes,“ kann noch Jemand daran zweifeln, daß alles das geschah, damit die Schrift erfüllet wurde, die da sagt, Ps. 80, V. 9: „Du hast einen Weinstock aus Egypten geholet.“?

Wir sind hiermit bis zum 80. Psalm gekommen, und

Digitized by Google

denken hiermit unsern Lesern hinlängliche Beweise geliefert zu haben, 1) daß wir den Aposteln nichts nachgeben in der Ausfindung oder Erschaffung von Prophezeihungen auf Christus, und 2) daß es vom 1. Buch Mosis bis zum letzten Capitel des Propheten Maleachi nicht viele Capitel giebt, in denen man nicht eine Prophezeihung auf Christus finden könnte, vorausgesetzt, daß sie gefunden werden muß und soll.

Von dem nun uns hier speciell vorliegenden Psalm 69, dessen erster Vers schon: „Ein Psalm Davids von den Rosen, vorzusingen" nicht gerade allen meinen Lesern als ein schönes Exemplar von Klarheit und Verständlichkeit erscheinen wird, behauptet nun die christliche Kirche der deutschen Uebersetzung, daß es „des Messiä Gebet in seinen Leiden" enthalte; die christliche Kirche der englischen Uebersetzung scheint anderer Meinung zu sein, denn sie sagt, und wir stimmen ihr vollständig bei, daß es enthalte: „David's Klage in seiner Trübsal; sein Gebet um Erlösung; Bitte um die Vernichtung seiner Feinde und Lobpreisung Gottes mit Dankgebeten." Nun lese man aber die einzelnen Verse des Capitels und sehe, wie lächerlich und jämmerlich sie auf Christus passen; vorzüglich aber die Verse 23—29, wo die klagende Person um die Vernichtung ihrer Feinde bittet; wie stimmt und paßt das auf Christus Lehre: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen?" Vielleicht meint man aber, nichts könne genauer passen, als V. 22: „Und sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst." Diese Stelle ist oben bei den unbedeutenderen Widersprüchen der Apostel besprochen worden und weise ich daher hier darauf zurück.

Wir gehen nun zur folgenden Prophezeihung über:

Nr. 23. Nach Johannes 5, 46 sagt Christus: „Wenn ihr Mosi glaubet, so glaubet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben."

Abgesehen von der Unwahrheit dieser Behauptung, weil doch sicher alle die alten orthodoxen Juden und Pharisäer sehr

Digitized by Google

streng an Moses und die Propheten glaubten, aber deshalb doch nicht und gerade deshalb nicht an ihn glaubten und 2) weil es auch ganz unmöglich war, zugleich an Moses und die Propheten und an Christus zu glauben, weil ja beider Lehren verschieden waren, ja sogar einander gegenüberstanden; Christus sagt ja oft: Die Alten sagen, ich aber sage euch! Abgesehen also von dieser Unwahrheit, wollen wir sehen, auf welche Stellen in Moses Christus und die Kirche sich hierbei stützt; diese sind: 1. Mos. 3, 15: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihr in die Ferse stechen."

Dieser Vers bildet einen Theil der Begebenheiten im Paradiese und steht daher mit allem, was sich dort zutrug: Adam und Eva, dem Baum des Erkenntnisses, der Verführung durch die Schlange, dem Sündenfall und dem Feigenblatt auf einer Stufe; da nun aber nach Mosaischer Auffassung die ersten Menschen von der Schlange verführt waren, so sagt Moses weiter nichts in Bezug auf beide Theile, als was sich tagtäglich ereignet, wenn ein ungebildeter Mensch irgendwo auf eine giftige oder giftlose Schlange trifft; seine erste Idee ist, sie zu vernichten und zu dem Zwecke sucht er sie mit dem Fuße auf den Kopf zu treten und die Schlange wiederum, um sich zu wehren, sucht ihn in den Fuß zu beißen, weil sie einen anderen Theil nicht erreichen kann; ob Christus so oft die Schriftgelehrten und Pharisäer: Schlangen und Ottergezüchte nennt, weil er sie für die ganz besonderen Kinder der Schlange, der Sünde und des Teufels hielt, oder ob dieser Ausdruck nur ein damals allgemein gebräuchlicher Schimpfname war, möchte schwer zu entscheiden sein; die Kirche neigt sich wohl zur ersteren Ansicht hin, so wie sie überhaupt an tausend Stellen des Neuen Testamentes, wo nur annähernd von der Feindschaft des guten und bösen Prinzips die Rede ist, diesen Vers 15 realisirt findet. Ferner bezieht sich Christus auf 1. Mos. 12, 3, wo Gott zu Abraham sagt: „Ich will segnen, die dich

Digitized by Google

segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden," oder Cap. 18, 18 oder Cap. 22, 18, in denen ziemlich dasselbe gesagt wird.

Obgleich Moses in allen diesen Stellen es so klar wie nur möglich ausspricht, daß es der Samen oder mit anderen Worten ein Nachkomme Abrahams sein soll, durch den alle Völker gesegnet sein werden, so scheint das doch Christus wie seine Kirche ganz zu übersehen. Wie wir schon in einem früheren Theile dieses Buches gezeigt haben, stammt Jesus weder von Abraham noch David ab; Alles, was nach den beiden Genealogien Christi im Neuen Testamente bewiesen wird — mit gänzlicher Nichtbeachtung ihrer totalen Verschiedenheit — ist doch nur, daß Joseph, der Stiefvater Christi, von Abraham und David abstammt; da nun aber der heilige Geist und nicht Joseph der Vater Christi ist, Joseph aber in ganz und gar keiner Blutsverwandtschaft zu Christus steht, wie kann da im Namen der Vernunft Christus vom Abraham abstammen, oder er der Samen Abraham's sein, durch den alle Völker gesegnet sein werden? Unter den sich hier darbietenden Schwierigkeiten hat die Kirche zwischen den beiden folgenden Alternativen zu wählen; entweder hat Moses Recht und Christus ist nicht der Same Abraham's, durch den alle Nationen sollten gesegnet werden, in welchem Falle die Juden mit gutem Rechte noch auf denselben warten; oder Moses hatte Unrecht und alle Nationen sind gesegnet durch Jemanden, der nicht vom Samen Abraham's war. Ein einziger Weg bleibt offen aus diesem Labyrinthe und ein Mittel, diese Widersprüche aufzuheben, nämlich, daß wir annehmen, daß der heilige Geist der Vater Christi aus dem Hause Davids gewesen, in welchem Falle vernunftgemäß und selbstverständlich auch dessen Sohn Jesus aus demselben Hause gewesen sein muß. Diese eine Annahme würde Alles ausgleichen und Moses, den Samen Abraham's, Christus und die Kirche zur schönsten Harmonie vereinigen. Da aber weder Matthäus noch Lucas den heiligen Geist in seiner

Digitized by Google

Genealogie Christi als einen direkten Abkömmling Abraham's aufführt und ich nicht im Stande bin, die Papiere und Documente einer solchen Beweisführung meinen Lesern vorzulegen, wage ich nichts zu Gunsten dieses Umstandes zu sagen und muß daher den Beweis anderen überlassen.

Obgleich dies nun alles klar genug zu sein scheint, so begreifen wir dessenungeachtet sehr wohl, wie Christus, während sein Hirn von der Idee seiner vermeintlichen Gottheit in Fiebergluth brannte und sein Geist durch Mysticismus und Fanatismus seines Gleichgewichts beraubt war, nicht blos in allen jenen Stellen Mosis, sondern auch fast in jedem Worte, das die alten Propheten geschrieben hatten, sich gemeint sah; wie jedoch die Kirche oder irgend ein vernünftiger Mensch nach ruhiger Ueberlesung jener Stellen fortfahren kann, den alten prophetischen Brei zu rühren und ihn der gaffenden Menge in's Maul zu schmieren, das begreifen wir nicht.

Wir wollen nun noch 1. Buch Mos. Cap. 49, V. 10 betrachten, auf den sich Christus und die Kirche in Bezug auf jenen obigen Ausspruch Christi berufen: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme und demselben werden die Völker anhangen." Die Idee, diesen Vers auf Christus zu beziehen, verschwindet bei näherer Prüfung wie Rauch vor dem Winde. Wie verhalten sich die Thatsachen dazu? Ist das Scepter nicht von Juda entwendet worden, bis der Held (Christus) komme? Haben die Völker in materieller oder geistiger Beziehung ihm angehangen? Hängen sie ihm heut an nach beinahe 2000jährigem Bestehen seiner Lehre? Was im V. 11 von eben diesem Helden ausgesagt wird, übergehen wir, da es im Ganzen ebenso werthlos, wie unverständlich ist; wohl ihm, der darin eine verdauliche und kräftige Seelennahrung findet. Der V. 12 sagt nun aber von eben diesem Helden in einer mehr verständlichen Weise: „Seine Augen sind röthlicher denn Wein, und seine Zähne weißer

Digitized by Google

denn Milch." Was soll dies in Bezug auf Christus bedeuten? Obgleich ich augenblicklich nur mit dem Werth der sogenannten Prophezeihungen auf Christus zu thun habe und mir daher ein Kriticismus der Bibel im Allgemeinen fern liegt, so will ich doch auf einige Augenblicke diesen Punkt in Beziehung auf die zwei eben erwähnten Verse berühren. Kann man, wenn man die Sache mit ruhiger Vernunft überlegt, annehmen, daß Gott seinen Willen in einem Buche mitgetheilt hat, oder daß die ewige Seligkeit der Menschen von Schriften abhängig gemacht werden darf, in denen, alle Bibeln zusammengenommen, nicht der hundertste Theil übereinstimmt? Wenn schon die Zahl der abweichenden Stellen aller deutschen Uebersetzungen unendlich groß ist, so häufen sich dieselben zur Unzählbarkeit, sobald noch die Uebersetzungen anderer moderner Sprachen mit herangezogen werden. Wenn z. B. die deutsche Uebersetzung sagt: „Er wird sein Kleid in Wein waschen" und „seine Augen sind röthlicher denn Wein und seine Zähne weißer denn Milch" (was, nebenbei gesagt, gar nicht zu verstehen ist), so heißt es in der englischen Bibel: „er wusch seine Kleider in Wein" und „seine Augen werden roth sein von Wein und seine Zähne weiß von Milch." Was ist da für ein grenzenloser Wirrwarr von Zeitbestimmungen? Wo die deutsche Uebersetzung bei der Erzählung von in Bezug auf Zeitverhältniß gleichstehenden Begebenheiten gleich hintereinander futurum und praesens anwendet, da finden wir in der englischen Uebersetzung für eben dieselben Begebenheiten: perfectum, dann futurum. Während V. 12 der deutschen Uebersetzung unverständlich ist, so müßte nach der englischen Uebersetzung Christus ein Trunkenbold gewesen sein, denn in Sprüchw. 23, 29 heißt es: „Wo sind rothe Augen? Nämlich wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist." Wo wird aber das mit Ausnahme seiner Feinde, die einmal sagen: „er ist des süßen Weines voll," von ihm behauptet? Wir gehen über auf

Nr. 24. Johannes sagt in Cap. 12, 37—41: „Und ob er

Digitized by Google

(Christus) wohl solche Zeichen vor ihnen that, glaubten sie doch nicht an ihn; auf daß erfüllet würde der Spruch des Propheten Jesaias, denn er sagt: Herr, wer glaubet unserm Predigen? Und wem ist der Arm unseres Herrn geoffenbaret? Darum konnten sie nicht glauben, denn Jesaias sagt abermal: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstocket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe. Solches sagte Jesaias, da er seine Herrlichkeit sah und redete von ihm." Johannes beruft sich hier zweimal auf Jesaias und zwar zuerst, um zu beweisen, daß Jesaias schon prophezeiht habe, daß die Juden nicht würden an Christum glauben, nämlich in Cap. 53, 1: „Aber wer glaubt unserer Predigt? und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret?" und zweitens, daß Jesaias auch schon prophezeiht habe, warum sie nicht glauben würden, indem er in Cap. 6, 10 sagt: „Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dicke sein und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen und sich bekehren und genesen."

Die erste Stelle Cap. 53, 1 bildet den ersten Vers eines Capitels, dessen verschiedentliche andere Verse schon als Prophezeihungen auf Christus in der 7., 15. und 19. Prophezeihung besprochen worden sind; ich weise den Leser darauf zurück, um zu sehen, was ich von dem ganzen Capitel als Prophezeihung auf Christus halte.

In Bezug auf die zweite Stelle ist Folgendes zu sagen: In der 9. Prophezeihung haben wir schon gesehen, daß sich auch Matthäus schon in seinem Ausspruche Cap. 13, 10 auf diese Stelle stützt; was daher über diese Stelle als Prophezeihung auf Christus zu halten sei, ist dort schon angegeben. Was die Logik aber der Stelle anbetrifft, so ist dieselbe schon besprochen worden in Nr. 1 derjenigen Stellen, mit denen wir oben zu beweisen gesucht haben, daß Christus oft gar nicht verstanden werden wollte.

Digitized by Google

Nr. 25. In Joh. 15, 24—25 lesen wir: „Hätte ich (Christus) nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide mich und meinen Vater. Doch daß erfüllet werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: Sie hassen mich ohne Ursach." Johannes beruft sich hierbei auf folgende zwei Stellen: zuerst auf Ps. 35, 19: „Laß sich nicht über mich freuen, die mir unbillig feind sind, noch mit den Augen spotten, die mich ohne Ursach hassen." In der 17. Prophezeihung habe ich schon einige Worte über die prophetischen Ansprüche der Ps. 21—40 gesagt, auf welche ich zurückweise; selbst die Kirche erkennt an, daß dieser 35. Psalm sich nicht auf Christus beziehe, sondern nur ein „Gebet um Errettung von der Feinde Grausamkeit" enthalte; wie nun mit einem Male der 19. Vers dieses selbigen Capitels sich auf Christus beziehen soll, das überlasse ich den Schriftgelehrten und Hohenpriestern der christlichen Kirche herauszufinden. Ferner beruft sich Johannes auch auf Ps. 69, 5: „die mich ohne Ursach hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupte habe." Dieser ganze Psalm ist schon in der 22. Prophezeihung besprochen worden und bitte ich daher den Leser auf das dort Gesagte zurückzugehen.

Nr. 26. Christus sagt gemäß Joh. 13, 16—18 nach der Fußwaschung: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe. Sondern daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brodt isset, der tritt mich mit Füßen."

In welchem logischen Zusammenhange diese Verse mit der Fußwaschung stehen, in welcher Verbindung wiederum die zwei isolirt stehenden Phrasen: „Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe" mit dem Umgebenden stehen — sie sehen aus, als wenn sie durch irgend einen Zufall vom

Digitized by Google

Himmel herab und hier hinein gefallen wären — alles dieses bezeugt eine bodenlose Confusion. Um aber doch zum Ende zu kommen, so geben wir zu, daß, wenn irgend etwas durch die angeführte Prophezeihung erfüllt wird, es der Umstand ist, daß Christus wußte, was für eine Person er in Judas Ischariot zu seinem Jünger gemacht und daß er wußte, daß dieser „ihn mit Füßen treten würde." Verhält sich dies aber alles so, so spricht das sehr wenig für Christus' Scharfsinn oder Ehrlichkeit. Wußte Christus, und er hat es oft genug ausgesprochen, daß Judas ein Dieb war und ihn verrathen würde, so handelte er nicht wie ein vernünftiger Mensch, sondern wie ein vernunftloser, träumender Fanatiker, wenn er ihn unter seine Jünger aufnahm, ausgenommen denn, daß die ganze Tragödie seines Lebens von Anfang an zurecht gelegt und bis an das Ende gemäß dieses Programms ausgeführt und daß Christus mußte, sollte und wollte sterben und gekreuzigt werden mit oder ohne irgend welche Ursache. Da aber alles dies mit der eigentlichen Prophezeihung nichts zu thun hat, so können wir darüber fortgehen. Johannes beruft sich hierbei auf Ps. 41, 10: „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brodt aß, tritt mich unter die Füße." Selbst nach der von der Kirche autorisirten Ueberschrift handelt dieser Psalm nur: „Von Wohlthätigkeit und Untreue" im Allgemeinen, aber keineswegs von Christus; wer ihn durchliest, der wird finden, daß David zuerst die Tugend der Wohlthätigkeit lobt, dann sich über seine Feinde beklagt und sich zuletzt an Gott um Hülfe aus seinem Elend wendet. Unter diesen Umständen ist es wirklich über alle Maßen lächerlich, daß mit einem Male V. 10 sich auf Christus beziehen soll.

Wir haben schon zu oft Gelegenheit gehabt, auszufinden, daß es in Bezug auf Prophezeihungen weder eine Grammatik noch Regeln über Zeitbestimmungen giebt, sondern daß jedes tempus, wie es gerade passend erscheint, jede Zeit, vergangene, gegenwärtige und zukünftige bedeuten kann, sonst würden wir mehr

Digitized by Google

Gewicht darauf legen, daß David den Worten nach von Etwas spricht, das sich ereignet hat und nicht erst nach Hunderten von Jahren ereignen soll. Aber wir wollen einmal annehmen, daß die Person, die sich in V. 10 über ihren Freund beklagt, Christus wäre, dann ist es doch sicherlich auch Christus, von dem im vorangehenden V. 9 gesagt wird: daß sie über ihn ein Bubenstück beschlossen haben. Ob der Verrath des Judas, Kreuzigung, Tod und überhaupt die ganze Leidensgeschichte Christi unter dem hier erwähnten „Bubenstück" verstanden werden soll, mag die Kirche entscheiden.

Ich kann auch nicht weiter gehen, ohne an diesem Verse zu zeigen, welche staunenswerthe Freiheiten sich die Uebersetzer mit dem „Worte Gottes" genommen und in welcher glorreichen Confusion sich dasselbe befindet; diese Stelle, die in der deutschen Bibel lautet: „Sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen," lautet in der englischen: „Mit einer bösen Krankheit (oder auch Belial oder dem Teufel) ist er behaftet."

Nun wollen wir weiter gehen. Ohne Zweifel meint David mit der Person, von der er in V. 10 spricht, seinen eignen Sohn Absalon, der sich bekanntermaßen gegen ihn empörte. Ob Christus diese, sowie die andern Berufungen aus dem Alten Testament auf sich, wirklich selbst ausgesprochen, oder ob sie ihm nur von den Aposteln in den Mund gelegt, ist natürlich schwer oder gar nicht zu entscheiden; rühren sie wirklich von ihm her, so beweist das nur, daß er in der Fabrikation von Prophezeihungen ebenso stark als seine Jünger gewesen.

Wir gehen zur folgenden Prophezeihung über:

Nr. 27. Nachdem Johannes in Cap. 19, 32—33 erzählt, daß die Kriegsknechte, nachdem sie den beiden Missethätern, die mit Christus gekreuzigt worden waren, die Beine gebrochen hatten, sie auch zu Christus mit derselben Absicht gekommen wären, aber gefunden hätten, daß er schon todt gewesen, aus welchem Grunde sie ihm die Beine nicht gebrochen hätten, so fährt er in

Digitized by Google

V. 36 fort: „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Wirklich bei dieser Prophezeihung, da steht einem der Verstand still von wegen des kolossalen Unsinns, den wir dabei an das Tageslicht zu fördern gezwungen sein werden. Dem Johannes könnte man vielleicht verzeihen, indem er wohl nur gesündigt hat entweder aus Unwissenheit und die Stelle des Alten Testamentes nicht verstand, obgleich auch diese Annahme wiederum schwer ist, da es sich um etwas sehr Gewöhnliches und den Juden Wohlbekanntes handelte; oder er mochte vielleicht auch nur so eine Idee haben, daß da irgendwo im Alten Testament von Knochen die Rede war, die nicht zerbrochen werden sollten; falls es sich nun so mit Christus verhalten, wie es in der obigen Stelle erzählt wird, so schien es ihm wohl sehr zweckmäßig bei der Erzählung der Begebenheiten, jene Stelle aus Moses als Prophezeihung auf Christus anzubringen, ohne sich weiter um die Tauglichkeit jener Stelle zu bekümmern; drittens ist es aber auch möglich, daß er die Stelle sehr gut kannte, daß es sich dort um die Knochen des „Osterlamms“ und nicht des Erlösers handelte, war aber so durch und durch Fanatiker, daß es ihm um eine Lüge mehr oder weniger zum Heil der Kirche nicht ankam. Nun, wir sind gern willens, dem Johannes und allen andern Aposteln solche Mangelhaftigkeiten zu vergeben, noch wollen wir zu hart mit ihnen in's Gericht gehen, wo sie aus Unverstand oder Ueberzeugung gesündigt haben, denn Fanatiker gehen für irgend etwas durch's Feuer und sterben für nichts, daß aber die Kirche nun schon seit beinahe 2000 Jahren fortfährt, solch eine Lüge und tausend andere anzuerkennen, aufrecht zu erhalten, zu heiligen und ohne Scham und Erröthen der Menschheit als inspirirte Wahrheit darzubieten, dafür giebt es keine Entschuldigung, noch sind wir willens, ihr solche Sünden gegen die menschliche Vernunft leichter zu vergeben, als sie uns die gegen den heiligen Geist. Wirklich die Kirche, die des exclusiven Privilegiums sich

Digitized by Google

erfreut, durch verschiedenartige Preßgesetze vor „Hohn und Verachtung" oder mit mehr Wahrheit vor Besprechung und Enthüllung ihrer Unwahrheiten und Lügen geschützt zu sein und dieses Schutzes nöthig hat, um sich am Leben zu erhalten, die muß der Wahrheit und des wahren Lebens wenig in sich haben, daß sie es nicht wagen darf, sich solcher Prophezeihungen zu entäußern.

Der Leser mag sich nun das 12. Cap. des 2. Buches Moses, wo von der Stiftung des Osterlamms die Rede ist, selbst ansehen; die Verse 1—13, 21—28 und 43—46 enthalten das Betreffende; V. 46, der uns besonders angeht, lautet folgendermaßen: „In einem Hause soll man's essen; ihr sollt nichts von seinem Fleisch hinaus vor das Haus tragen und sollt kein Bein an ihm zerbrechen."

Die Kirche scheint nun völlig überzeugt zu sein, daß unter dem „ihm" Christus zu verstehen sei; obgleich wir sie daran nicht hindern können, so werden wir uns doch die Freiheit nehmen, darüber unsere Bemerkungen zu machen. Ist mit diesem „ihm" Christus gemeint, so findet dasselbe statt in Bezug auf das Wort „davon," das sich in V. 43, 44, 45 und 48 vorfindet. Gemäß der Kirche haben also diese Verse eigentlich folgenden Sinn: „Dies ist die Weise Passah zu halten: Kein Fremder soll von Christo essen; Aber wer ein erkaufter Knecht ist, den beschneide man und dann esse er von Christo; ein Hausgenosse und Miethling sollen nicht von Christo essen; in einem Hause soll man Christum essen; ihr sollt nichts von seinem Fleisch hinaus vor das Haus tragen und sollt kein Bein an Christo zerbrechen; kein Unbeschnittener soll von Christo essen." Nimmt man aber wiederum an, daß Moses mit dem so oft wiederholten „davon" und „von ihm" das Osterlamm und nicht Christus gemeint habe, dann müßte die Stelle in Johannes eigentlich folgendermaßen heißen: „Und als die Kriegsknechte sahen, daß Christus schon

Digitized by Google

todt war, brachen sie ihm die Beine nicht, damit die Schrift erfüllet würde, ihr sollt dem Osterlamm kein Bein zerbrechen."

Wer Ohren hat zu hören und wer Augen hat zu sehen, der wird nun wohl über den Werth dieser „Erfüllung der Schrift" im Klaren sein und wir können uns daher zur Prophezeihung Nr. 28, die sich unmittelbar an die eben besprochene anknüpft, wenden. Nachdem nämlich in demselben Cap. 19 des Johannes in V. 34 gesagt worden: „sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer und alsobald ging Blut und Wasser heraus," so fährt Johannes in V. 37 fort: „Und abermals spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben." Obgleich die Kirche sich hierbei auf zwei Stellen bezieht, so möchte man ihr doch aus reinem Mitleiden wünschen, daß Johannes nie diesen 37. Vers geschrieben und sie selbst nie gezwungen gewesen wäre, nach Weissagungen zu suchen, wo keine zu finden, und solche zu fabriciren, wo keine gegeben. Die erste Stelle finden wir in Ps. 22, 17, wo es folgendermaßen heißt: „Denn Hunde haben mich umgeben und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht, sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Also nach christlicher Logik wird der Umstand: „und der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer" vorherprophezeit durch: „sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Gar nicht übel! Aber es ist auch ausverschämt, mehr Präcision in Religionssachen zu verlangen, die so lange ihren Heiligenschein erhalten, als sie sich den Kriticismus vom Leibe halten.

Ich verweise hierbei den Leser auf die 17. Prophezeihung, wo von der Theilung der Kleider Christi gesprochen wird und schon der V. 19 desselben Psalms 22 in Anspruch genommen worden ist; dort ist zu finden, was ich über die prophetische Berechtigung dieses Psalmen zu sagen habe.

Wollte aber Jemand behaupten, daß die Stelle in Ps. 22. „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben" das Durch-

Digitized by Google

graben der Hände und Füße Christi am Kreuze mittelst der Nägel vorherprophezeihte, so ist gegen diese ganz unbegründete Idee Folgendes einzuwenden: 1) daß Johannes diese Stelle „der Schrift" nicht bei der Kreuzigung in V. 18, sondern nach dem Durchstechen der Seite Christi in V. 37 anführt; 2) daß kein einziger der vier Evangelisten erwähnt, daß Hände und Füße Christi bei der Kreuzigung durchnagelt worden wären; aus allen Stellen, die sich hierauf beziehen, nämlich Joh. 20, V. 20, 25 u. 27 geht hervor, daß Christus nur an den Händen und in der Seite verwundet worden war; so heißt es in V. 20: „und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite." Endlich 3) bei der Kreuzigung wurden aber überhaupt immer nur die Hände durchnagelt, während die Füße, sich auf ein Querbrett stützend, nur mit Stricken festgebunden wurden; daß hiervon bei Christus eine Ausnahme gemacht worden, sagen die Evangelisten nicht.

Die zweite Stelle, auf die sich die Kirche bezieht, finden wir in Sacharja 12, 10 und lautet: „Aber über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets: denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, und werden ihn klagen, wie man klaget ein einziges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind." Man kann hier doch insofern aufathmen, als wenigstens im Allgemeinen beide Stellen übereinstimmen, indem ja nicht gesagt wird, wo oder wie jene die in Frage stehende Person zerstochen haben. Wenig genug freilich, oder, besser gesagt, Nichts bleibt übrig von der Prophezeihung, wenn man die Stelle genauer betrachtet. Wie ich schon bei Betrachtung der 14. Prophezeihung, die sich auf Sach. 13, 7 stützt, gesagt, daß Sacharja von Anfang bis Ende von den Juden der älteren Zeit spricht, ihren Sünden und Abgötterei, ihrer Bestrafung durch Gott, der Wiedergründung des Reichs u. s. w., so handelt es sich auch um nichts anderes in diesem 12. Capitel.

Digitized by Google

Es würde sich kaum der Mühe verlohnen, zu fragen, ob, und zu erwähnen, daß die Kirche hierbei mit uns nicht übereinstimmt, denn die comfortable Stellung, mit ihr auf derselben Seite zu stehen, wird uns sehr selten zu Theil; von größerer Bedeutung möchte es sein, daß die Kirchen selbst der verschiedenen Bibelübersetzungen sehr wenig in Bezug auf den prophetischen Inhalt der einzelnen Capitel des Sacharja übereinstimmen. Vergleichen wir nur die deutsche und die englische Uebersetzung, so finden wir, daß dieselben nur übereinstimmen, daß 1) die Capitel 1, 2, 4, 5 und 7 sich nur auf die Juden beziehen und nicht auf Christus, und 2) daß die Capitel 6, 11 und 14 prophetische Andeutungen auf ihn enthalten; in Bezug auf die übrigen 6 Capitel sind beide Bibeln entgegengesetzter Meinung; denn während die deutsche Bibel Prophezeihungen auf Christus in Cap. 8, 10 und 12 findet, thut dies die englische Bibel nicht, und während wieder die englische Bibel solche in Cap. 3, 9 und 13 sieht, kann wiederum die deutsche Bibel in diesen sie nicht finden.

Doch über dergleichen unbedeutende Geringfügigkeiten können wir getrost hinfortgehen, denn nachgerade wissen wir, daß die Stellen der Bibel, in denen verschiedene Uebersetzungen in Wort oder Geist übereinstimmen, gleich den Besuchen der Engel sehr selten sind. Da nun aber einmal die Dinge so stehen und die an Geist und Verstand reichen Doktoren der Theologie selbst nicht fähig sind, sich über diese Konfusion zu einigen, so können wir nur den geistlich armen rathen, bei sich das Wort zu bethätigen: Selig ist, wer vergißt, was doch nicht zu ändern ist. Für uns schwarzen Böcke, die wir nicht in den christlichen Schafstall hineingehören, kann es ziemlich gleichgültig sein, was die Kirche über das 12. Capitel sagt oder nicht sagt.

Bis V. 9 läßt sich auch Alles ziemlich gut verstehen; daß von Christus Zeiten die Rede nicht sein kann, beweisen V. 2, 3, 4, 6 u. 9, wo es heißt: „Und zu der Zeit werde ich gedenken, zu ver-

Digitized by Google

tilgen alle Heiden, die wider Jerusalem gezogen sind." Denn anstatt daß zu Christi Zeiten alle Heiden vertilgt wurden, wurde Jerusalem bald darauf von den Heiden vertilgt. In diese so ziemlich verständliche Erzählung fällt nun mit einem Male der 10. Vers hinein. Mit den Worten: „ich, mich und welchen" kann nur Gott verstanden werden, so daß also nach diesem Verse: „Gott" und nicht Christus zerstochen wäre. Die Worte des 11. Verses: „Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem" könnten nur in Beziehung auf eine allgemeine Landestrauer richtig sein und verstanden werden; daß auch der Schreiber sie so verstanden wissen will, bestätigt sich dadurch, daß er sie vergleicht mit: „der, die da war bei Hadad Rimmon im Felde Megiddo," welche nämlich in Folge des Todes des Königs Josias stattfand und welche Begebenheit in 2. Kön. 23, 29—30 erzählt wird. Zur Zeit der Kreuzigung Christi war doch sicher die Zahl seiner Anhänger noch sehr gering und die Klagen dieser wenigen: eine große Klage zu Jerusalem oder eine allgemeine Landesklage zu nennen, wäre ganz lächerlich; denn zu Ende des Capitels heißt es ja noch von dieser Klage: „Und das Land wird klagen, ein jegliches Geschlecht besonders. Also alle übrigen Geschlechter; ein jegliches besonders und ihre Weiber auch besonders."

Wir wollen uns aber auch noch anderweitig bemühen zu zeigen, aus welchem Stoffe die Prophezeihungen auf Christus gemacht sind und welche Confusion in ihnen herrscht. In den Versen 3, 4, 6, 8, 9 und 11 finden wir die Worte: „Zu der Zeit," und müssen natürlicher und vernünftiger Weise schließen, daß überall in jenen Versen dieselbe Zeit gemeint sei oder, mit anderen Worten, daß das ganze Capitel von einer und derselben Zeit und deren Trauer spricht; wir haben schon zu beweisen gesucht, daß sich diese Zeit nicht auf Christus beziehen kann, noch jene große Landestrauer die seiner Jünger über seinen Tod sein konnte; dessenungeachtet hält die Kirche daran fest, daß wenigstens mit dem „zu der Zeit" des 11. Verses die Zeit Christi, und mit

Digitized by Google

„der großen Klage zu Jerusalem" die seiner Jünger gemeint sei, und findet dies vollständig bestätigt und erfüllt, weil wir in Apostelgesch. Cap. 2, V. 37 lesen: „da sie aber das hörten, ging es ihnen durch's Herz und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Ob nun das einander entspricht, und vorzüglich der Trauer entspricht, die Sacharja in V. 12—14 beschreibt, überlassen wir dem gesunden Menschenverstand unserer Leser.

Es scheint jedoch aber, als wenn auch die Kirche sich nicht so ganz sicher in dieser ihrer Annahme fühlt und daher behauptet, daß die Trauer, die Sacharja in V. 12—14 beschreibt, dieselbe sei, von der wir in Matth. Cap. 24, V. 30 lesen: „Und alsdann werden heulen aller Geschlechter auf Erden u. s. w." Das ganze Capitel des Matthäus haben wir schon früher genauer besprochen und weisen darauf zurück; wir haben damals gezeigt, wie unendlich schwierig es sei, auszufinden, wovon Matthäus eigentlich spreche, ob von der Zerstörung Jerusalems, oder dem Ende der Welt, wo von dem einen und wo von dem andern, wo von beiden oder wo von keinem. Für uns ist es augenblicklich auch ganz gleich, ob das eine oder andere Zeitereigniß gemeint ist, weil keines derselben etwas mit Christus zu thun hat. Die Zerstörung Jerusalems war sicherlich ein rein politisches Ereigniß, ähnlich der Carthago's oder hundert anderer Städte, die sich gegen die Römer empört hatten. Christus, indem er die Zeitverhältnisse und Zustände in Erwägung zog, mag sie vorausgesehen haben, aber sein Erscheinen und Kreuzigung standen damit in gar keiner Verbindung. Das Genie der Kirche aber müssen wir bewundern, die von zwei Versen (11 und 12), die offenbar von einem und demselben Ereigniß sprechen, den einen durch etwas erfüllt sehen wollen, das sich zur Zeit Christi ereignete und den zweiten durch etwas, das sich am Ende der Welt ereignen soll; glücklicher Weise ist dies Ereigniß bis heut noch nicht eingetreten und wird nach unserm besten Wissen vielleicht auch niemals eintreten. Darüber

Digitized by Google

heut zu Tage Worte zu verlieren, wäre noch schlimmer, als sich um des Kaisers Bart streiten.

Wir gehen nun zur folgenden Prophezeihung über

Nr. 29, und finden dieselbe in Apostelgesch. 3, 22 folgendermaßen: „Denn Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken, aus euren Brüdern, gleich wie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird. Und alle Propheten, von Samuel an, und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündiget." Lucas beruft sich hierbei auf: 5. Buch Mos. 18, 15—18, wo es heißt: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern: dem sollt ihr gehorchen. Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben." Daß Lucas und die Kirche aus eigner Macht und Vollkommenheit, aber ohne jeglichen Grund, unter diesem von Moses angedeuteten Propheten Christus nicht blos vermuthet, sondern ohne Widerspruch als erwiesen hinstellt, hat Lucas und die Kirche, nicht ich, zu verantworten. Ich möchte mir keineswegs anmaßen, apodiktisch zu behaupten, wer von Moses gemeint sei, aber doch für eine der zwei folgenden Personen entscheiden, deren jeder ein größeres Recht auf diese Prophezeihung beanspruchen kann, als Christus. Moses mag nämlich den Josua gemeint haben; er sagt nämlich in V. 15: „Dem sollt ihr gehorchen." Nachdem er aber den Josua zu seinem Nachfolger gemacht, so sagt er wiederum von ihm Cap. 34, 9: „Und die Kinder Israel gehorchten ihm und thaten, wie der Herr Mose geboten hatte." Oder Moses mag auch den Jesaias gemeint haben, in Cap. 18, 18, wo er noch fortfährt, von dem zu erweckenden Propheten zu sprechen, sagt er von ihm: „Ich will meine Worte in seinen Mund geben." In Jesaias 51, 16 lesen wir aber, daß Gott in Bezug auf Jesaias sagt: „Ich lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich unter den Schatten meiner Hände."

Digitized by Google

Welche Beweiskraft in diesen zwei Stellen für die betreffenden Personen liegt, mag jeder Leser für sich beurtheilen und dann sich zwischen den drei in Frage stehenden Personen entscheiden.

Daß Lucas nach V. 24 alle Propheten seit Samuel, also auch den Jesaias als von Moses nicht gemeint bezeichnet, da sie alle von diesen Tagen (Christi) verkündet hätten, thut nichts zur Sache, da dieser Vers nicht zur Prophezeihung gehört, sondern nur die Ansicht des Lucas ausspricht.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über die Prophezeihungen auf Christus. Wir hätten vielleicht noch eine andere hinzufügen können, nämlich wo der Teufel bei der Versuchung Christi zu diesem sagt: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Obgleich ich freilich offen anerkennen muß, daß sich der Teufel ebenso tüchtig bei der Heraufbeschwörung von Prophezeihungen beweist, als die vier Evangelisten, indem er sich bei dem obigen Ausspruche auf Ps. 91, 11 beruft, wo es heißt: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest,“ und obgleich man nicht leugnen kann, daß der Teufel eine sehr genaue Bibelkenntniß hierbei beurkundet, so geht doch meine Privatansicht dahin, daß er mit seinen Prophezeihungen ebenso leichtfertig ist, als die Evangelisten, die Kirche ihm wohl aber gänzlich die Befugniß absprechen wird, sich auf Gottes Wort oder dessen Prophezeihungen zu berufen; aus diesen Gründen wollen wir dieselbe nicht weiter untersuchen.

Nach unserer Ansicht ist unter den oben näher betrachteten 29 Prophezeihungen nicht eine, aber auch nicht „eine“, die als Weissagung auf Christus irgend welcher Beachtung werth wäre. Es könnten nun folgende zwei Fragen aufgeworfen werden:

Digitized by Google

1) wie ist es möglich, daß die Apostel jene Stellen als Weissagungen hinstellten, und 2) wie ist es möglich, daß die Kirche sie beibehalten kann? Beide Fragen lassen sich jedoch leicht beantworten. Die Apostel waren sicherlich und was wir weiter oben uns schon zu zeigen bemüht haben, mehr oder weniger ungebildete Leute; sie mochten vielleicht eine mangelhafte, keineswegs aber eine gründliche Kenntniß der jüdischen Religionsbücher haben. Bei dem unerschöpflichen Reichthum der Lebensbilder und Lebenssituationen, die in den Schriften des Alten Testaments vor uns entwickelt und an uns vorübergeführt werden, kann man wohl behaupten, daß es kaum irgend einen Zufall oder Lage des Lebens geben mag, zu der wir nicht ein mehr oder weniger ähnliches Bild dort vorfinden könnten. Da aber die Menschen (d. h. also hauptsächlich das jüdische Volk), von denen in jenen Schriften gesprochen wird, doch nur gewöhnliche und nicht übernatürliche Menschen waren, so mußte auch, was von ihnen ausgesagt wurde, nur Alltägliches und nicht Uebernatürliches sein. Daher kommt es, daß es sich in allen sogenannten Prophezeihungen auf Christus um alltägliche Dinge handelt, die ihm sowohl, wie tausend anderen begegneten oder begegnet haben konnten.

Anscheinend macht allerdings gleich die erste Weissagung hiervon eine Ausnahme, wo es heißt: „Eine Jungfrau wird einen Sohn gebären," eine Begebenheit, die glücklicher Weise heut wenigstens nicht mehr zu den Alltäglichkeiten des Lebens gehört. Was aber von der jungfräulichen Geburt übrigbleibt, wenn wir uns die Sache genauer ansehen, das wird sich ergeben, sobald wir zu dem Abschnitte von den mit dem Leben Jesu in Verbindung stehenden Wundern kommen werden. Für die übrigen übernatürlichen Begebenheiten im Leben Christi, z. B. sein vierzigtägiges Fasten, seine Auferstehung von den Todten, seine Himmelfahrt, dafür finden sich keine Prophezeihungen. Da aber so viele andere Stellen fälschlich als Prophezeihungen bei den Haaren (und noch schlimmer) herbeigezogen worden sind, so würde

Digitized by Google

es auf ein Paar mehr nicht angekommen sein, falls sich nur die geringste Handhabe dazu vorgefunden hätte.

Die zweite Frage, wie es möglich ist, daß die Kirche fortfahren kann, solche Stellen, die alle das Siegel der Unwahrheit an der Stirn tragen, aufrecht zu erhalten, ist eben so leicht beantwortet. Das große Gebäude der Kirche gleicht einem großen Kartenhause, das sicher genug steht, so lange Niemand nahe kommt, so lange auch nicht der leiseste Hauch es erschüttert und Niemand es berührt; nimmt man nur eine einzige Karte heraus, so fällt bald noch eine, noch eine und bald der ganze Bau nach; ebenso ist es mit der Kirche; sie steht sehr gut mit allen ihren Mängeln, die von den Zierrathen verdeckt werden, so lange Niemand untersucht oder bekrittelt, hier aufhebt oder da hineinguckt, hier daran stößt oder dort daran zieht, hier etwas fort- oder dort etwas hinzuthun will; wäre das erlaubt, so wäre es bald um sie geschehen. Die römisch-katholische Kirche weiß das sehr wohl, und ist daher so streng in ihren Glaubenssätzen, Disciplin, Autorität, Verweigerung der persönlichen Gewissensfreiheit und Urtheilsfähigkeit; sie besteht daher auch noch als eine einige und mächtige Phalanx, während die protestantische Kirche, die in allen jenen Punkten weniger strenge ist, sich in zahllose Sekten gespalten hat. An Vielem, obgleich als falsch anerkannt, muß daher festgehalten werden, falls man nicht Gefahr laufen will, räumt man manches fort, das Ganze nachstürzen zu sehen. Das Falsche, ebenso wichtig daher für die Erhaltung des Ganzen, als das Wahre, wird nicht blos geduldet, sondern gehegt, gepflegt und beschützt. Wir sind der Meinung, daß der Felsen, auf dem die Kirche sich gründet, weit mehr in gewissen Preßgesetzen besteht, die da gemacht sein sollen, um die Kirche vor dem verderblichen Hauch des Hohns und der Verachtung, in Wahrheit aber, um die Unwahrheiten vor dem Kriticismus und die faulen Stellen vor dem Messer zu schützen, als in gewissen göttlichen und ewigen Wahrheiten, die man für dieselbe beansprucht.

Digitized by Google

Der allgemeine Hauptgrund nun, daß alle diese von der Kirche beanspruchten Prophezeihungen nur in der Einbildung bestehen, liegt in dem zu großen Eifer der Apostel, sie zu machen und in der Hehlerschaft der Kirche, sie als solche zu erhalten. Das Alte Testament hat sicher hinreichende Schwächen und Sünden zu verantworten, ohne daß es nöthig wäre, ihm noch neue zuzuschreiben, deren es in der That nicht schuldig ist.

Bei der Betrachtung der sich angeblich auf Christus beziehenden Prophezeihungen haben wir gesehen, daß von den neunundzwanzig vorliegenden nur ungefähr ein halbes Dutzend der Form nach Prophezeihungen sein können, d. h. sich auf zukünftige Begebenheiten beziehen, alle übrigen aber der Form nach von der Gegenwart oder Vergangenheit des Schreibers sprechen. Gesetzt nun aber auch, alle genügten der Form nach einer Prophezeihung und wären als solche von den Schreibern ausgesprochen worden, so giebt uns dessenungeachtet das Alte Testament selbst die Gründe an die Hand, sie als ganz werthlos von der Hand weisen zu müssen.

Diese Gründe sind aber folgende:

1. Weil viele der im Alten Testament gemachten Prophezeihungen nicht in Erfüllung gegangen sind und wir daher aus diesem Grunde die als Propheten geltenden Personen als falsche Propheten ansehen müssen. Wir haben so z. B. bei der Betrachtung unserer ersten, sich angeblich auf Christus beziehenden Prophezeihung gesehen, daß die von Jesaias dem Könige gegebene und sogar noch durch ein aufgedrungenes Wunder besiegelte Verheißung nicht eintraf, denn Ahas, anstatt seine beiden Feinde zu besiegen, wie ihm Jesaias versprochen, wurde von ihnen ganz erschrecklich aufs Haupt geschlagen.

Gemäß des 1. Buches Mos. Cap. 13, V. 15 und 16 verspricht Gott dem Moses: Alles das Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Saamen ewiglich. Und ich will deinen

Digitized by Google

Saamen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Saamen zählen." Hat das sich erfüllt? Mir wenigstens kommt es vor, daß seit der Zerstörung Jerusalems es mit dem ewigen Besitz des gelobten Landes ebenso traurig aussieht, als mit dem unzählbaren Saamen Abrahams. Dies doppelte Versprechen Gottes wurde aber nicht von den Juden blos für so eine eitle Phrase angesehen, denn Moses und die Propheten berufen sich öfters darauf.

Jesaias sagt in Cap. 17, V. 1: „Dies ist die Last über Damaskus: Siehe, Damaskus wird keine Stadt mehr sein, sondern ein zerfallener Steinhaufe." Dieser prophezeihte Steinhaufe des Jesaias bildet bis auf den heutigen Tag eine der schönsten und blühendsten Städte des Morgenlandes mit einer Einwohnerzahl von über 200,000 Ew.

2. Ohne weiter hierin zu gehen, finden wir vielleicht in Stellen, wie die folgenden, eine Erklärung für die Unsolidität der alttestamentlichen Prophezeihungen. Im 1. Buch der Kön. Cap. 22, V. 20—23 heißt es: „Und der Herr sprach: Wer will Ahab überreden, daß er hinaufziehe und falle zu Ramoth in Gilead? Da ging ein Geist heraus und trat vor den Herrn und sprach: Ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm: Womit? Er sprach: Ich will ausgehen und will ein falscher Geist sein in aller seiner Propheten Munde. Er sprach: Du sollst ihn überreden und sollst es ausrichten; gehe aus und thue also. Nun siehe, der Herr hat einen falschen Geist gegeben in aller dieser deiner Propheten Mund."

Oder Hesek. Cap. 14, V. 9: „Wo aber ein betrogener Prophet etwas redet, den will ich, der Herr, wiederum lassen betrogen werden und will meine Hand über ihn ausstrecken und ihn aus meinem Volk Israel ausrotten."

Darf man sich hiernach noch über die staunenswerthe Solidität der alttestamentlichen Prophezeihungen, die, welche sich auf

Digitized by Google

Christus beziehen sollen, mit eingeschlossen, wundern? Wer zuerst und wer zuletzt betrügt, möchte sehr schwer zu bestimmen sein, viel leichter jedoch, daß all die betrogen werden, welche irgend welchen Glauben in diese Betrügereien und Täuschungen setzen.

Wir haben also nun zu beweisen gesucht, daß die für Christus beanspruchten Weissagungen des Alten Testaments eitle Hirngespinnste sind; es fällt hiermit also der zweite Stützpunkt der Göttlichkeit Christi gleich jenem ersten, daß er der den Juden verheißene Messias gewesen. Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, Jeden überzeugt zu haben, denn alte Gewohnheiten, die man beinahe mit der Muttermilch eingesogen, besonders wenn sie populär sind, abzustreifen, das ist beinahe, wenn auch nicht ganz so schwer, als „seine Feinde zu lieben." Wenn nun auch das Schwerere bis auf den heutigen Tag von Niemanden, selbst den sogenannten Christen nicht geschieht, wie wir näher im letzten Theile unseres Buches sehen werden, so hoffen wir doch, daß die Wahrheit mit der Zeit sich in den Herzen der Menschheit Bahn brechen wird.

3. Die Wunder.

Wir haben also nun den dritten Hauptpfeiler der Göttlichkeit Christi, nämlich die Wunder zu betrachten; wir wollen zuerst über Wunder im Allgemeinen und nachher über die Wunder Christi im Besonderen unsere Ansicht aussprechen.

Soll in den Wundern ein Beweis und vielleicht ein Hauptbeweis der Wahrheit der christlichen Lehre und der Göttlichkeit Christi liegen, so kann nur von Wundern im engsten Begriff des Wortes die Rede sein, d. h. daß dieselben solche Begebenheiten sind, bei denen durch direkten Einfluß und Willen Gottes die Gesetze der Natur auf längere oder kürzere Zeit aufgehoben werden. Da sie immer als ein Beweis der Göttlichkeit galten, so finden wir sie auch bei allen Religionen, besonders den geoffen-

Digitized by Google

barten, wieder; standen den Stiftern neuer Religionen keine Wunder zu Gebote, so wurde wenigstens das Wunder der Offenbarung für die neue Lehre in Anspruch genommen. Wir finden dies bei Moses, Muhamed, Christus und Joseph Smith, dem Stifter der mormonischen Religion, wieder. Wenn wir bei Christus eine größere Fülle von Wundern als bei jenen andern Religionsstiftern vorfinden, so ist dies insofern nicht von großer Bedeutung, als es höchstens einen quantitativen, aber nicht qualitativen Unterschied bedingt; ein einziges wirkliches Wunder nämlich ist gerade so wunderbar wie hundert und Jemand, der ein einziges wirkliches Wunder zu verrichten im Stande wäre, würde dadurch ebenso seine Göttlichkeit bezeugt haben, als ein anderer, der hundert und noch mehr ausführt.

So erzählt uns z. B. die Bibel im 2. Buch Moses, Cap. 7 und 8, daß Moses und Aaron ihre Stäbe in Schlangen und Wasser in Blut verwandelt und das Land mit Fröschen übersäet hätten; daß alle diese Dinge reine Gaukeleien und Betrügereien gewesen, geht daraus hervor, daß alles das ebenso auch von den egyptischen Zauberern gethan wurde; wie sich von jenen vermeintlichen Wundern die durch sie bewirkte Landplage der Läuse, die ihnen die egyptischen Zauberer nicht nachmachen konnten, unterscheidet, möchte schwer zu sagen sein.

Ferner lesen wir vom Elias im 1. Buch d. Kön. Cap. 17—19 und 2. Buch der Kön. Cap. 1—6, daß mittelst seiner Wundergabe das Oelkrüglein der Wittwe niemals leer und ihr Mehl niemals verbraucht wurde; daß er ihren todten Sohn wieder zum Leben brachte, daß ihm die Raben Brod und Fleisch brachten; daß er Feuer herab vom Himmel auf sein Opfer rief, von welcher letzten Wunderthat besonders gesagt wird, daß die Baalspfaffen es ihm nicht hätten nachmachen können; ferner, daß er das Wasser des Jordans dadurch getheilt, daß er mit seinem Mantel darauf geschlagen, so daß er und Elisa trockenen Fußes hätten hin-

Digitized by Google

durchgehen können, und daß er endlich im Donnerwetter gen Himmel gefahren sei.

Ferner werden uns von Elisa an eben jener Stelle folgende Wunderthaten erzählt: daß er das böse Wasser unschädlich gemacht; die Unfruchtbarkeit des Landes aufgehoben; zweiundvierzig Kinder durch zwei Bären hätte verschlingen lassen, weil sie gerufen: Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf! Ferner die Füllung der Oelkrüge; ferner daß durch seine Einwirkung (?) die bis dahin unfruchtbare Sunanitin, deren Ehemann schon alt war, schwanger wurde und einen Sohn gebar; daß er aber diesen selbigen Sohn, nachdem er gestorben, wieder zum Leben brachte; daß er das giftige Gericht unschädlich machte; daß er 100 Mann mit 20 Gerstenbroden speiste, und noch viel davon übrig blieb; daß er den Naeman vom Aussatz reinigte, den Aussatz aber der Bestrafung wegen auf den Gehaci übertrug; daß er Eisen schwimmen machte u. s. w., u. s. w.

Alle diese Wunderthaten nun sind mehr oder weniger denen Christi gleich, und stehen denselben nicht im mindesten nach; wer sie bei Christus glaubt, darf sie bei jenen andern nicht verwerfen.

Wir wollen uns auf diese in der Bibel erwähnten Wunder beschränken und nicht noch andere, die von der Geschichte überliefert worden, erwähnen.

Die Ansichten über dergleichen Wunder haben sich im Laufe der Zeiten sehr geändert. In der modernen und heutigen Zeit ist der Glaube an wirkliche Wunder in Folge der allgemeinen geistigen Aufklärung und der Errungenschaften auf den so mannichfachen Gebieten der Naturwissenschaften mehr und mehr beschränkt worden. Es möchte heutigen Tags wohl kaum noch einen Gebildeten geben, mit Ausnahme der Orthodoxen, deren größter Theil wohl auch nur heuchlerisch an etwas zu glauben vorgiebt, an das er in Wirklichkeit in seinem Herzen nicht glaubt,

Digitized by Google

der an wirkliche Wunder der fernsten Vergangenheit oder der Gegenwart glaubt.

Die Rationalisten, d. h. diejenigen, welche die Vernunft zum einzigen Kriterium des Wahren machen, leugnen die Wunder in toto aus folgenden Gründen:

1. Weil die Gesetze der Natur ewig und unveränderlich sind und daher in ihrer Wirkung weder verzögert noch aufgehoben werden können.

2. Weil sie mit den Gesetzen der Vernunft und des Verstandes, nach welchen keine Wirkung ohne hinreichende Ursache erfolgt, nicht übereinstimmen.

3. Weil die Vernunft keinen Unterschied zwischen natürlichen und übernatürlichen Ursachen anerkennen kann.

4. Weil, um so ungebildeter ein Volk immer gewesen oder noch heut ist, um so mehr war es und ist es noch heut geneigt, an Wunder zu glauben, was sich eben daher erklärt, daß von den Gebildeten Vieles natürlich erklärt, was von der dummen Menge für unerklärliches und übernatürliches Wunder gehalten wird.

5. Daß es viel leichter möglich ist, daß die Zeugen eines Wunders im Irrthum seien, als daß das Wunder wahr wäre; daß man also bei der Abwägung eines Wunders immer die geringere Schwierigkeit für wahr zu halten berechtigt ist, als die größere.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte in Bezug auf alles Wunderbare müssen natürlich auch ihre Geltung in Bezug auf die speciellen Wunder Christi finden. Jesus hatte unstreitig von seinen Reisen nach Alexandrien bedeutende Kenntnisse besonders in der Heilkunst, vielleicht auch in der in ihrer Weise Staunenswerthes leistenden egyptischen Magie mitgebracht; daß Christus, wie manche behaupten, es unter seiner Würde gehalten, oder daß es nicht mit seinen hohen Ideeen und moralischer Sittlichkeit im Einklang gestanden, sich dieser Kenntniß oder solcher Gaukeleien zu bedienen,

Digitized by Google

um Handlungen als Wunder dem Volke aufzutrumpfen, die er selbst auf natürliche, aber in einer scharfsinnigen Weise ausführte und für natürliche Begebenheiten anerkannte, der Meinung sind wir nicht; wir glauben im Gegentheil, daß Christus neben seiner überschwänglichen Idealität auch klug genug war, um einzusehen, welchen unendlichen Vorschub und Nutzen dergleichen scheinbare Wunder seiner Lehre gewähren würden und daß er Fanatiker genug war, sich dieses Vortheils in jeder Weise und bei allen möglichen Gelegenheiten zu vergewissern. Behauptet man aber, daß, wenn auch kein sterblicher oder gewöhnlicher Mensch im Stande sei, die ewigen Gesetze der Natur in ihrem Laufe aufzuhalten, d. h. wirkliche Wunder zu thun, diese Idee doch auf Christus keine Anwendung finden könne, da er göttlicher Natur war, so erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß durch die Wunder eben erst die Göttlichkeit Christi theilweise bewiesen werden soll, wir also nicht von seiner Göttlichkeit auf die Wahrheit der Wunder, sondern von der Wirklichkeit seiner Wunder auf die Wahrheit seiner Göttlichkeit zu schließen haben.

Es ist nun keineswegs unsere Absicht, die einzelnen Wunder Christi zu beleuchten; das ist schon vielfach geschehen; man hat sie theilweise gänzlich geleugnet, theilweise auf natürliche Weise zu erklären gesucht. Auch die Ansichten über die Wunder Christi haben sich im Laufe der Zeiten sehr geändert. In der ersten christlichen Kirche nahm man dieselben ohne allen Zweifel und Untersuchung für wahre und wirkliche Wunder im strengsten Sinne des Worts an; man glaubte, daß die Kirche, wie sie im Besitz der Gabe des heiligen Geistes sei, so auch die Kraft besäße, Wunder zu thun. Die Kirchenlehrer erzählen viele Wunder, welche von den sogenannten Heiligen ausgeführt worden, und dieser Wunderglaube hat sich bis auf den heutigen Tag in der römisch-katholischen Kirche erhalten. In dieser Kirche hat sich sogar die Wunderkraft auf Alles, was von solchen Heiligen übrig geblieben, ihre Bilder, Körper, Knochen, Hosen und Röcke übertragen und bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag erhalten. Aber selbst schon unter den Kirchenvätern erklärten sich manche, wie Chrysostomus, Theodoretus und Augustin gegen die Annahme der Wunder. In den traurigen Zeiten des geistig tiefliegenden Mittelalters wurde alles einem Wunder ähnlich sehende der Einwirkung des Teufels zugeschrieben und die von ihm Beeinflußten einem jämmerlichen Tode geweiht. Die Rationalisten natürlich beurtheilen die Wunder Christi in derselben Weise als alles Wunderbare überhaupt, von woher es auch kommen möge.

Wenn selbst die gebildete christliche Kirche noch heut ihre Anhänger mit den Wundern Christi füttert, so ist dadurch nur bewiesen, in wie großem Maaße das Fortbestehen derselben von diesem Schatten alterthümlicher Unwissenheit abhängt. Wenn heut noch nicht die Zeit gekommen, damit gänzlich aufzuräumen, so wird sie doch einst kommen; dann aber ist's auch mit dem Christenthum in der Theorie geschehen, so wie dasselbe in der Praxis oder dem praktischen Leben niemals, so wie auch heut nicht, zur Geltung gekommen. Dieser Punkt jedoch, dessen Beweis ja der Zweck dieses Buches laut der Vorrede ist, kommt erst im letzten Theile desselben zur Sprache.

Wir werden uns nun bemühen, im Allgemeinen zu beweisen, daß den Wundern Christi nichts Wesentliches inne wohnt, wodurch sie über dem Verdachte der Unwahrheit und Trüglichkeit erhaben wären, daß sie im Gegentheil an einem oder dem anderen der Mängel laboriren, die wir oben als diejenigen Punkte aufgestellt haben, um derentwillen der vernunftbegabte Mensch die Wunder in toto verwerfen muß; wir werden uns bemühen, folgende Punkte in Bezug auf die Wunder Christi zu beweisen:

1. Daß Christus nur an dem niederen, ungebildeten und leichtgläubigen Volke seine Wunder verrichtete, sobald aber die Schriftgelehrten und Pharisäer kommen und ihn um ein Zeichen bitten, so schlägt er es in direkter oder indirekter Weise ab;

Digitized by Google

obgleich nun Christus und die Apostel für diese Handlungsweise als Grund angeben, daß jene nur gekommen wären, um ihn zu versuchen, so ist dieser Grund doch ein ganz und gar unzureichender. Da Christus mit so ungeheuren Behauptungen über seine eigne Persönlichkeit auftrat, und sich fortwährend dem alten mosaischen Gesetz, dessen Träger und Vertreter die Pharisäer waren, feindlich gegenüberstellte, so wären sie erbärmliche Wichte gewesen, wenn sie ohne genügende Ueberzeugung ihren alten Glauben verlassen und ihm angehangen hätten. Im Gegentheil, es war ihre Pflicht und sie hatten ein Recht, ihn gehörig auf die Probe zu stellen, ob er die göttliche Macht, die er beanspruchte, auch wirklich besaß. Was würden die Pharisäer und Schriftgelehrten der christlichen Kirche unter ähnlichen Verhältnissen heut thun, wo sie Neuerungen gegenüber viel gesicherter dastehen, als die Pharisäer der Juden? Die christliche Kirche ist durch gewisse Preß-Strafgesetze so gegen jede unsanfte Berührung geschützt, daß sie nichts zu thun hat, als schlafend auf ihren Lorbeeren auszuruhen, indem jeder religiöse Neuerer wohl sehr bald über die nächste Landesgrenze gelangen dürfte. Die Pharisäer der Juden hatten keineswegs eine so privilegirte Stellung, damals gab es weder besondere Religions-Preß-Strafgesetze, noch wurde Christus verhindert, mit seinen Jüngern das Land von einem Ende bis zum andern zu durchziehen und seine Lehre zu predigen.

Obgleich es jedenfalls lahme und blinde Pharisäer zu Christi Zeiten gab, so wird doch niemals einer der Heilung wegen zu ihm gebracht; man kann sich dies nur erklären, indem man annimmt, daß sie von der Echtheit der Wundergabe Christi wenig überzeugt waren und an seine vermeintlichen Wunder nicht glaubten. Wir finden diese ganze Idee in Joh. 7, 46—49 ausgedrückt, wo es folgendermaßen heißt: „Die Knechte antworteten: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid ihr auch verführet? Glaubt auch irgend

Digitized by Google

ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht."

Obgleich nun, wie schon früher gezeigt worden ist, Christus die Wunder als einen Beweis seiner Göttlichkeit ansieht, in Folge deren der Glaube an ihn erwachen würde, so scheint doch, daß der Glaube an ihn schon vor dem Wunder nöthig war, um dasselbe zu bewirken. Christus sagt oft: „Dein Glaube hat dir geholfen," und in Matth. 13, 58 heißt es geradezu: „Und er that daselbst nicht viele Zeichen, um ihres Unglaubens willen." Abgesehen davon, wie Christus hier dem widerspricht, was er in Matth. 9, 12 sagt, so ist doch so viel einleuchtend, daß, besaß er die übernatürliche Kraft Wunder zu thun, diese nicht abhängen konnte vom vorhandenen Glauben oder Unglauben. Auf jeden Fall hatte Christus zu Anfang überall Unglauben gefunden, den er nur mit der Zeit durch seine Lehren und Thaten zu überwinden hoffen durfte. Die alte bekannte Wahrheit: „Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande" bewährte sich auch an ihm; es ist anzunehmen, daß seine Landsleute gegen ihn vorsichtiger und mißtrauischer waren, als Fremde, und daß er daher nicht fähig war, solche Wunder unter ihnen zu bewirken, als anderswo. Wir möchten aus allem diesem uns berechtigt fühlen zu schließen, daß von Seiten des Volkes ein niederer Bildungsstand und ein hingebendes und gläubiges Gemüth zum Gelingen der Wunder Christi nöthig waren.

Zuweilen scheint es aber auch, daß selbst für die Jünger die Wunder Christi keine überzeugende Kraft besaßen; so lesen wir in Marc. 6, 52: „Denn sie (die Jünger) waren um nichts verständiger geworden über den Broden und ihr Herz war verstarret." Wenn das nun aber bei den Jüngern stattfand, dürfen wir uns da wundern, daß das ganze Volk und besonders die gelehrten Pharisäer und Schriftgelehrten mit großem Mißtrauen auf seine Wunder sahen?

2. Daß Christus bei vielen Wundern sich ganz nutzlos und

Digitized by Google

lächerlich erscheinender Vorbereitungen und Handgriffe bediente, um, wie es scheint, die Aufmerksamkeit der Anwesenden abzulenken; sie müssen jedem Unpartheiischen als höchst zwecklos und überflüssig bei einem mit wirklicher göttlicher Kraft begabten erscheinen. Wenn er meistens seine Kranken mit einer einfachen Handbewegung und Worten wie: „Stehe auf und wandle" oder „dein Glaube hat dir geholfen" und dergleichen heilt, so scheint er es doch auch wieder an anderen nicht so leicht und einfach bewirkt haben zu können; so die Heilung des Taubstummen in Marc. 7, 32, deren Vorgang uns in folgender Weise erzählt wird: „Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha! das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht." Merkwürdig hierbei bleibt noch, wie Marcus das alles wissen konnte, wie er es gemacht, da er ihn doch besonders nahm; entweder muß Christus alles, was er mit ihm vorgenommen, nachher seinen Jüngern mitgetheilt haben, oder sie als seine Vertrauten müssen bei der Durchführung der Kur zugelassen worden sein; Marcus jedoch erzählt nichts davon.

Noch größere Schwierigkeiten scheint ihm die Heilung des Blinden gemacht zu haben, die in Marc. 8, 23 erzählt wird; er nimmt ihn ganz zur Stadt hinaus, spützet in die Augen, legt seine Hände auf ihn und fragt wie einer, der nicht weiß, was er zu thun oder wie er zu verfahren hat: ob er etwas sähe? Der Blinde giebt nun eine ziemlich unverständliche aber sicher unbefriedigende Antwort, denn Christus versucht es noch einmal und, wie es scheint, diesmal mit besserem Erfolge, denn es heißt, daß der Blinde wieder „zurechte gebracht wurde," daß er „alles scharf sehen konnte."

3. Daß auch andere Personen zur selbigen Zeit solche Wunder thaten. Wenn Christus wenigstens zuweilen die Kraft besaß,

Digitized by Google

auf seine Jünger die Wundergabe, Kranke zu heilen, zu übertragen, obgleich wir hierbei nicht vergessen dürfen, worauf wir unter Nr. 2 der Widersprüche hingewiesen haben, daß diese Uebertragung der Wundergabe zuweilen keinen Erfolg hatte, so wollen wir uns über diese erfolgreiche Uebertragung nicht weiter wundern, da sie nicht im geringsten wunderbarer wäre, als die Verrichtung des Wunders selbst, aber wir lesen, daß auch andere Personen zur selbigen Zeit gleiche Wunder thaten, Personen, die weder seine Jünger waren, noch von ihm die Macht erhalten, Wunder zu thun, noch mit ihm in irgend welcher Verbindung standen; so lesen wir in Luc. 9, 49: „Da antwortete Johannes und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen und wir wehreten ihm, denn er folgte dir nicht mit uns.“ Ob sich der Mann hat „wehren“ lassen, wird nicht gesagt, aber fest steht, daß seine Wunder selbst von den Jüngern Christi als vollgültige Wunder angesehen werden oder sie hätten nicht mit solcher Anklage gegen ihn vor Christus kommen können. Da nun aber die Wunderheilkraft Christi der Beweis seiner Göttlichkeit war, so bleibt uns nur übrig anzunehmen, daß entweder jene Person eben so göttlicher Natur gewesen, wie Christus, oder die vermeintlichen Wunder beider Personen waren nicht wirkliche Wunder, waren nicht Beweise der Göttlichkeit und keiner von beiden war göttlicher Natur. Uns scheint natürlich nur die zweite Annahme für zulässig, daß nämlich alle diese vermeintlichen Wunder keine wirklichen Wunder gewesen, sondern natürliche Handlungen, mit natürlichen Mitteln, aber in solcher Weise ausgeführt, daß sie dem ungebildeten Volke und selbst den Jüngern als Wunder erschienen. Mehr noch wird man in dieser Meinung bestärkt, daß Christus, als die Jünger jenem zu wehren suchen, sagt: „Wer nicht wider uns ist, ist für uns,“ nach Marc. 9, 39 aber geantwortet haben soll: „Er wird nicht übel von mir reden.“ Man möchte hiernach schließen, daß beide das Geschäft des Wunderkurirens getrieben, beide sich kannten und durch-

Digitized by Google

schauten, sich derselben Mittel bedienten und einander nicht verrathen würden.

In Matth. Cap. 24, wo Christus von der Zerstörung Jerusalems und der Welt spricht, giebt er in V. 24 als eines der Zeichen an: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Wenn Christus hier also ganz klar sagt, daß die „großen Zeichen und Wunder dieser falschen Propheten und Christi" nur Betrügereien sein würden, aber in solcher Weise ausgeführt, daß selbst die Auserwählten würden betrogen werden, welche nur denkbare Sicherheit haben wir da, daß nicht seine eigenen Wunder ganz derselben Art gewesen und die Auserwählten ebenso davon betrogen worden seien?

Die Sache wird aber noch schlimmer. Wenn wir bei Gelegenheit der Betrachtung der alten Propheten gesehen haben, daß nach 1. Buch d. Kön. Cap. 22, V. 23: „der Herr selbst einen falschen Geist gegeben hat in aller seiner Propheten Mund," und daß aus diesem Grunde wir nicht nur ein Recht haben, sehr mißtrauisch gegen Alles zu sein, was von ihnen ausgesprochen wird, sondern ihre Aussprüche als die lügenhaften Ergüsse jenes falschen, von Gott in den Mund seiner Propheten gelegten Geistes anzusehen, so ist es nicht möglich, für die Aufstellung christlicher Wahrheit festeren Boden selbst innerhalb des Christenthums zu erlangen.

Daß die Moralität des jüdischen und alttestamentlichen Gottes eine keineswegs nachahmungswürdige ist, daß es vielleicht kein einziges kleines oder großes Verbrechen giebt, das nicht von ihm gemäß des Alten Testaments hier oder da gutgeheißen und dem auserwählten Volke zur Begehung übertragen wird, das weiß jeder, der nur einigermaßen mit dem Inhalte des Alten Testamentes bekannt ist; aber sieht es denn mit der Moral des christlichen Gottes gemäß des Neuen Testaments besser aus? Nach dem obigen

Digitized by Google

Ausspruch des Matthäus in Cap. 24 wissen wir, daß falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun würden, „damit verführet würden in den Irrthum selbst die Auserwählten.“ Betrachten wir diese Thatsachen ohne christliche Sophistik einfach vom Standpunkte der Allmacht und Allwissenheit Gottes aus, die sich im Kleinen ebenso beweisen soll dadurch, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne sein Wissen, als im Großen, daß er den Welten ihren Lauf anweist, so müßten wir schon zu dem Schluß kommen, daß das Auftreten jener falschen Christi und Propheten, die Durchführung der falschen Zeichen und Wunder und die Verführung in den Irrthum selbst der Auserwählten mit Gottes Wissen und Willen geschehe. Diese Idee wird aber von Paulus selbst in seinem 2. Briefe an die Thessalonicher folgendermaßen ausgesprochen: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ Der Fülle der Ideeen, die sich hieran schließen und sich uns aufdrängen, dürfen wir uns nicht hingeben, da sie uns nur tiefer und tiefer in das dunkle und ausgangslose Labyrinth der christlichen Dogmatik verleiten, mit der wir zur Zeit nichts zu thun haben; aber insofern diese Stelle den vorliegenden Gegenstand der Wunder Christi berührt, dürfen wir nicht unterlassen, Folgendes zu bemerken: wenn Gott am Ende vor dem angesagten Wiedererscheinen Christi kräftige Irrthümer senden will, daß sie glauben der Lüge, welche Sicherheit haben wir da, daß er dasselbe nicht schon zu Christi Zeiten gethan, daß die Zeichen und Wunder Christi, seiner Jünger und nächsten Nachfolger eben solche kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lüge, gewesen, wie sie ja doch einst später von ihm gesendet werden sollen?

4. Daß man nach den eigenen Aussagen Christi über den Zweck der Wunder ganz im Unklaren bleibt, indem er sich in Bezug auf denselben sehr widersprechend ausdrückt. Als ein Blinder,

Digitized by Google

um geheilt zu werden, zu ihm gebracht wird und die Jünger ihn fragen: „hat er oder seine Eltern gesündigt?“ so antwortet Christus in Joh. 9, 3: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm,“ und in Bezug auf den kranken Lazarus sagt er in Joh. 11, 4: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ Man muß annehmen, daß Christus nicht in dem Grade von der Hoheit und Vorzüglichkeit seiner Lehren überzeugt war, um anzunehmen, daß sie durch sich selbst sich Bahn brechen und bei den Menschen Eingang finden würden und daß er daher durch die Wunder diesen Mangel ersetzen und ihren Werth erhöhen wollte.

Als Johannes der Täufer im Gefängniß von den Werken Christi hört, so schickt er nach Matth. 11, 3 zwei seiner Jünger an ihn ab mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Christus aber, anstatt zu sagen: „solches sind meine Lehren und Grundsätze, nach ihnen beurtheile mich,“ sagt: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ und in V. 23 desselbigen Capitels sagt er wiederum: „Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tags.“ Aus diesen Stellen geht hervor, daß Christus seine Wunder als einen ungleich stärkeren Beweis für seine Göttlichkeit, als seine Lehren und Prinzipien hielt. An anderen Stellen räumt er jedoch wieder ein, daß auch seine Wunder diese beweisende Kraft nicht besäßen. Als Petrus nach Matth. 16, 13 auf die Frage Christi: „Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ geantwortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn,“ so erwiedert ihm Christus: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel“ oder mit anderen

Digitized by Google

Worten, daß durch seine sinnliche Wahrnehmung der Wunder er nie zu der Erkenntniß gelangte, daß er Christus, des lebendigen Gottes Sohn sei, sondern daß diese Erkenntniß einer besonderen Offenbarung bedürfe. Petrus hatte natürlich die Wunder Christi alle mit angesehen, und wenn irgend Jemand, so hatte er Gelegenheit gehabt, die Macht und Wirkung derselben zu empfinden. Dessenungeachtet aber schreibt Christus die Ueberzeugung des Petrus nicht seinen eignen Wunderwerken, noch, und zwar um so viel weniger, dem Geiste seiner Lehre, sondern einer besonderen Offenbarung zu; hiermit giebt er also zu, daß, wenn seine eignen Jünger, die alle seine Wunder mit ansahen, nicht zu der Erkenntniß, daß er Gottes Sohn sei, gelangen konnten, daß dann die Juden noch viel weniger und am allerwenigsten Menschen, die hunderte und tausende von Jahren nach ihm leben würden und von seinen Werken und Wundern nur durch Hörensagen etwas wissen, ihnen eine irgendwie überzeugende Kraft zugestehen könnten. Sollten sie uns aber diese Ueberzeugung gewähren, so sind wir ebenso berechtigt, den mit unseren Sinnen wahrnehmbaren Beweis der Wunder zu fordern, wie er jenen, die zu Christi Zeit lebten, gewährt wurde; keineswegs aber kann von uns gefordert werden, auf bloßes Hörensagen an Dinge zu glauben, die selbst denen, die sie sahen und hörten, weder überzeugend schienen, noch nach Christi eigner Aussage fähig waren, zu überzeugen. Die eigne Handlungsweise Christi aber berechtigt uns auch zu dieser Forderung. Als Christus nach seiner Auferstehung den Jüngern mit Ausnahme des Thomas erschienen war und sie letzterem dasselbe mittheilen, so antwortet er nach Joh. 20, 25: „Es sei denn, daß in seinen Händen ich sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Thomas also, der während der ganzen Lehrzeit Christi mit ihm gewesen, seine Wunder gesehen, seine Reden und Lehren mit angehört, von der stattzufindenden Auferstehung also schon unterrichtet war

Digitized by Google

und dem dieselbe daher nichts Neues und Befremdendes sein konnte, selbst er wollte nicht daran glauben, falls er sich nicht mit seinen eignen leiblichen Augen und Händen davon überzeugen konnte. Christus aber tadelt ihn keineswegs wegen dieses Unglaubens, sondern er willfährt ihm in seinem Verlangen, indem er bei seinem zweiten Erscheinen sagt (V. 27): „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Freilich fügt er nachher noch hinzu: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben;" aber er sagt keineswegs: „selig sind nur die, die nicht sehen und doch glauben" und dadurch, daß er die Bedingung der sinnlichen Ueberzeugung des Thomas gewährt, erkennt er an, daß Thomas ein Recht zu dieser Forderung hatte.

5. Daß Christus selbst wohl viele seiner Wunder nicht zu hoch anschlug und sie keineswegs der Art hielt, daß sie einer strengen Untersuchung ausgesetzt werden durften; man kann sich nicht anders das Verbot Christi: „nicht von dem Wunder zu erzählen," welches er oft nach der Verrichtung eines solchen giebt, erklären; dergleichen Verbot gab er z. B. nach der Heilung des Aussätzigen Matth. 8, 4; der zwei Blinden Cap. 9, 30; der verdorrten Hand Cap. 12, 16; der Erweckung der Tochter des Obersten der Schule vom Tode in Marc. 5, 43; des Taubstummen Cap. 7, 36; diese Heilungen und Wunder sind ganz derselben Art, als alle anderen, nur waren wahrscheinlich die Nebenumstände der Art, daß sie eine schärfere Prüfung der Pharisäer oder anderer einsichtsvollerer Leute nicht würden ausgehalten haben. Mit den unmittelbar betheiligten und den zur selbigen Zeit gegenwärtigen Personen hatte Christus durch diese Wunder seinen Zweck erreicht und es war Klugheit, sich in solchen zweifelhaften Fällen mit dieser Wirkung im engeren Kreise zu begnügen. Merkwürdig ist übrigens, daß, wo diesem Gebote nicht Folge geleistet wird, wie z. B. in der letzten der oben angegebenen Stellen, wo es heißt: „je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten," auch

Digitized by Google

weiter kein Unglück geschieht. Welchen anderen denkbaren Grund, als den oben angegebenen, Christus gehabt haben konnte, ist schwer einzusehen; Bescheidenheit, Demuth und Anspruchslosigkeit wären ganz und gar zwecklos und nicht am Orte gewesen, ebenso wenig kann man annehmen, daß er solch ein Verbot gab, weil „seine Stunde noch nicht gekommen" und er nicht wollte bekannt oder gefangen werden; denn bei anderen Wundern, die er zur selbigen Zeit vor- und nachher that, gab er das Verbot nicht, reist aber auch zu gleicher Zeit offen herum, so daß von Geheimhaltung seiner Person gar nicht, wohl aber dieses oder jenes besonderen und verdächtigen Wunders die Rede sein konnte.

Wir haben schon oben erwähnt, daß wir keineswegs beabsichtigten, die einzelnen Wunder Christi näher in's Auge zu fassen, und so eben unter Nr. 4 haben wir behauptet, daß, falls wir an die Göttlichkeit Christi glauben sollten, wir ebenso berechtigt wären wie die Juden zur Zeit Christi, die sinnlich wahrnehmbaren und die Göttlichkeit Christi bezeugenden Wunder auch für uns selbst zu fordern; wir machen in Bezug auf ein Wunder eine Ausnahme, vorzüglich, da dasselbe der Art ist, daß es sich der sinnlich-menschlichen Wahrnehmung entzieht; dies eine Wunder, mit dem das an Wundern reiche Leben Christi auch beginnt, ist die Geburt Christi und wir beabsichtigen, dasselbe etwas genauer zu betrachten. In Matth. 1, 18 lesen wir darüber folgendes: „Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertraut war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht rügen; gedachte aber, sie heimlich zu verlassen." Matthäus läßt sich auf jeden Fall hier von seinem Eifer fortreißen, mehr zu erzählen, als sich vor der Hand wirklich erfand; zunächst erfand sich nur, daß sie schwanger war, aber keineswegs, daß sie es vom heiligen Geist war: denn hätte das Joseph schon gefunden, so hätte es ihm nachher nicht erst noch im Traume gesagt zu werden brauchen; da es der Engel ihm aber als etwas

Digitized by Google

ganz Neues mittheilt, so konnte es sich nicht schon vorher gefunden haben. Es heißt nun aber weiter in V. 20: „Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte Dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen, denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist." Wir sehen hieraus, daß der ganze Beweis des übernatürlichen Ursprungs Christi, seine Zeugung durch den heiligen Geist auf dem Traum des Joseph beruht. Wir haben nicht den geringsten Zweifel, daß Joseph den Traum gehabt habe; wir finden ihn sogar unter den Umständen sehr logisch und natürlich, so weit man überhaupt von Logik in Bezug auf einen Traum sprechen kann. In V. 19 lesen wir, daß Joseph, nachdem er die heimliche Schwangerschaft seiner Braut erfahren, milde genug mit ihr zu verfahren gedachte; daß ihn die ganze Sache sehr aufregte, er Tag und Nacht daran dachte, ist natürlich genug; jedem meiner verehrlichen Leser würde es unter ähnlichen Umständen ebenso ergehen. Ist es da zu verwundern, daß ein Gegenstand, der den Joseph so sehr während des Wachens beschäftigte, sich nicht auch sollte mit in seinen Traum eingemischt haben? Jedem passirt es, daß er von dem träumt, woran er viel bei Tage denkt. Aber meine Logik geht noch einen Schritt weiter; sie beschränkt sich nicht nur darauf, daß Joseph überhaupt von der Geschichte geträumt, sondern, daß auch genug Grund für die spezielle Gestaltung des Traums vorhanden ist.

Bei allem seinem Unmuth, den Joseph in Folge der gemachten Entdeckung gegen Maria fühlte, mochte er sie doch so geliebt haben und noch lieben, daß er in seinem Herzen wünschte, es möchte sich irgend eine Aufklärung für diese unangenehme Geschichte finden, durch welche Maria's Unschuld gerettet und seine Ehre nicht verletzt würde. Fügen wir nun noch hinzu, daß Maria wenigstens behauptete, daß sie unschuldig sei und zu Joseph wohl ebenso wie zu dem Engel gesagt haben wird: „daß sie von

Digitized by Google

keinem Mann wüßte," und ferner, daß, obgleich heut zu Tage sich wohl selten Engel in unsere Träume einmischen, weil im wirklichen Leben das Erscheinen derselben aufgehört hat, doch solche Engelserscheinungen im Traume bei den Juden wohl häufig vorkamen, eben weil ihr Erscheinen und Verkehr im Leben fast zu den Alltäglichkeiten des Lebens gehörte, so können wir uns nicht im Geringsten wundern, daß Joseph gerade diesen speciellen Traum gehabt. Da nun der Traum der Art war, daß der Maria ihre Schwangerschaft nicht zur Unehre gereichte, so war wohl Joseph schnell bereit, daran zu glauben; daß aber Maria noch zehnmal williger war, den ganzen Traum für Wahrheit und für eine göttliche Eingebung zu halten, das ist ebenso natürlich; sie wurde nicht verstoßen, ihre Ehre wurde nicht gefährdet; im Gegentheil schien, wie sich die Dinge nun gestalteten, ihre Schwangerschaft für sie die Quelle nie geahndeter Ehren zu werden. Das einzig Wunderbare beim Traum ist, daß Joseph es so ruhig hinnimmt, wenn der Engel ihm mittheilt, daß der heilige Geist der Vater des von Maria zu gebärenden Kindes sei. Dieser „heilige Geist" war damals eine ganz neue Idee, die erst mit dem Christenthum ihre Entstehung findet und somit allen Juden, also auch dem Joseph etwas ganz Neues sein mußte. Daß er diesen Umstand so ruhig hinnimmt und sich gar nicht wundert, wer denn eigentlich dieser heilige Geist, der Vater des zu gebärenden Kindes, sei, und wie es damit zusammenhängt, das ist das einzige Wunderbare bei der ganzen Geschichte und das einzige Unnatürliche und Verdächtige in dem sonst sehr natürlichen Traume.

Der Traum selbst steht also fest, aber daß dieser Traum für mehr oder etwas Besseres gelten soll, als irgend ein anderes träumerisches Hirngespinnst, der Blödsinn steht ebenso fest.

Wir müssen noch einige Worte über die Unschuld der Maria oder die „unbefleckte Empfängniß" der römisch-katholischen Kirche hinzufügen. Zwischen den beiden Extremen, daß Christus

Digitized by Google

„empfangen sei vom heiligen Geist" oder gezeugt von irgend einem menschlichen Vater, wie jedes andere sterbliche Menschenkind, sind unendlich viele Wege betreten worden, die entweder dem einen oder anderen Extrem sich zuneigen oder dieselben auszugleichen und in Einklang zu bringen suchen. Wir betrachten natürlich die Sache rein vom Standpunkte der menschlichen Vernunft und Erfahrung aus.

Daß Maria, obwohl des Umganges mit einem Manne sich bewußt, denselben, besonders zu Joseph, ihrem Verlobten, sollte geleugnet haben, ist so natürlich, daß wir uns darüber gar nicht wundern können; wir erleben dasselbe tagtäglich. Fast jedes Mädchen, das das Unglück hat, in Folge des Umganges mit einem Manne schwanger zu werden, leugnet, sogar dem Arzt gegenüber, sowohl den Umgang mit einem Manne, als die Schwangerschaft selbst, bis das Kind geboren ist. Wären wir aber auch willens, dieses Extrem aufzugeben und einen der Mittelwege zu betreten, auf welchem man versucht hat, die Keuschheit Maria's mit einem natürlichen menschlichen Vater Christi zu vereinigen, cui bono? Leugnen wir einmal die Grunddoktrin der christlichen Kirche, daß Christus empfangen sei vom heiligen Geiste, so ist es wirklich von der allergrößten Gleichgültigkeit, wer sein Vater gewesen. Was liegt daran, ob es dieser oder jener Essäer, mit Namen Euphanias oder Kakophanias, im weißen Engelskleide oder im schwarzen Rock gewesen? Das sind so läppische Gleichgültigkeiten, die gegenüber dem wichtigen Punkte von der Empfängniß durch den heiligen Geist in Nichts verschwinden. Von gleicher Unbedeutendheit ist die Annahme, um die Keuschheit der Maria zu retten, daß sie in Ohnmacht gesunken und ohne ihr Wissen ein Opfer der Sinnenlust jenes Essäers Euphanias gefallen sei. Die Kirche läßt sich sicherlich nicht mit solchen hohlen „Bekenntnissen" des Essäers abspeisen und den Rationalisten sind sie zu gleichgültig, um dabei zu verweilen.

Wir kommen also zu folgendem Endresultat in Bezug auf

Digitized by Google

die Wunder Christi: Sie waren natürliche Handlungen, bei denen weder eine göttliche Kraft mitwirkte, noch irgend ein Gesetz der Natur aufgehoben wurde.

Sie liefern somit keinen Beweis der Göttlichkeit Christi, und indem sich so auch der dritte Pfeiler derselben als werthlos bewiesen, gehen wir zum letzten Theile unseres Buches über.

Digitized by Google

Die Lehren und Vorschriften Christi im praktischen Leben.

Was heißt ihr mich aber Herr, Herr! und thut nicht, was ich euch sage? Luc. 6, 46.
Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen. Matth. 7, 21.

Ehe wir unmittelbar zu den Lehren und Vorschriften Christi übergehen, um zu untersuchen, welchen Werth sie für's praktische Leben haben, wollen wir kurz das Feld überblicken, das wir durchlaufen, wollen sehen, wohin wir gelangt und auf welchem Standpunkte wir uns befinden. Wir haben in der Einleitung gesagt, daß der Werth der Vorschriften Christi für's praktische Leben abhängt:

1) in geringerem Maße von ihrem Ursprunge und
2) hauptsächlich von ihrer Anwendbarkeit und ihrem Nutzen im praktischen Leben.

Den hier zu berücksichtigenden Ursprung finden wir in der Göttlichkeit Christi. Die drei Stützen dieser letzteren, nämlich:

1) daß Christus der den Juden verheißene Messias sei;
2) daß die im Alten Testament enthaltenen und angeblich sich auf Christus beziehenden Prophezeihungen sich auch wirklich auf ihn beziehen;
3) die mit seinem Leben in Verbindung stehenden Wunder

Digitized by Google

haben wir als unhaltbar in dem eben beendeten Abschnitt darzuthun versucht; die nothwendige Folge hiervon ist, daß wir die Göttlichkeit Christi selbst verwerfen müssen.

Näher auf den Charakter Christi einzugehen, ist nicht der Zweck unseres Buches; nachdem wir einmal zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß in ihm nichts Göttliches war, daß also auf Grund eines etwaigen göttlichen Ursprungs seine Lehren keine höhere Berücksichtigung erheischen, als die eines jeden anderen Lehrers einer neuen Lehre, so ist es von sehr geringer Bedeutung, welchen speziellen Charakter wir ihm als Menschen und Religionslehrer beilegen. Wir sehen ihn im Allgemeinen als einen fanatischen Idealisten an, dessen Lehren ebenso wenig für die damaligen, als jetzigen, als irgend welche Zeiten der Menschheit passen werden, so lange nämlich die Menschen Menschen und nicht Engel sind. Was Christus von sich selbst hielt, ist in Folge der großen Schwierigkeiten, die uns bei dem Verständniß des Neuen Testaments entgegenstehen und die wir ja in einem früheren Abschnitte dieses Buches näher betrachtet haben, kaum möglich zu ersehen. Kaum bei einem einzigen Worte oder irgend einer Redensart, z. B. wenn er sich Gottes Sohn oder der Juden König nennt, oder wenn er sagt: „ich und der Vater bin eins" oder: „ich war von Anfang an beim Vater", weiß man, ob er das wörtlich oder bildlich versteht und verstanden wissen will; in einem Sinne passen viele dieser Redensarten auf alle Menschen ebenso wie auf ihn, im andern Sinne auf ihn ebenso wenig wie auf Jemand anders. Im „Vater unser" und an hundert anderen Stellen spricht er und die ganze Christenheit nach ihm von Gott als dem Vater der ganzen Menschheit; wenn er nun aber von Gott als seinem Vater spricht, ob das nun ebenso oder bis zu welchem Grade anders verstanden werden soll, ist schwer zu sagen.

Daß wir nun wieder bei der speziellen Betrachtung der Vorschriften Christi bei jedem Schritte einen wahren Wust neutestamentärischer Schwierigkeiten werden zu bekämpfen haben,

Digitized by Google

darauf muß der Leser gefaßt sein; wir tragen davon ebenso wenig die Schuld, als wir im Stande sind, sie fortzuschaffen; sie sind da und müssen in der besten Weise überwunden werden; daß wir dies in ehrlicher Weise in diesem letzten Theile unseres Buches thun werden, wie wir es bisher nach unserer Ueberzeugung gethan, das versprechen wir unseren Lesern. Und vorausgesetzt, daß unsere Leser nur darin mit uns übereinstimmen, daß nur derjenige ein wahrer Christ ist, der nicht blos sagt: „Herr, Herr!" sondern auch Christi Vorschriften im praktischen Leben anwendet und thatsächlich durchführt, und daß nur derjenige Staat ein christlicher Staat genannt werden kann, in dessen Gesetzen und Staatseinrichtungen sich die Vorschriften Christi wiederspiegeln und dessen Verhalten und Handlungen zu anderen Staaten ganz auf den Prinzipien Christi beruhen, ich sage, vorausgesetzt, daß wir hierin mit einander übereinstimmen, so können wir auch unseren Lesern versprechen, daß wir im Stande sein werden, ihnen zu beweisen, was wir schon in der Vorrede ausgesprochen, daß es weder jemals gegeben, noch heute Christen oder christliche Staaten giebt.

Wir wenden uns nun zu den Vorschriften Christi.

Nr. 1. In Matth. 5, 22 heißt es: „Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig." Gehen wir von dem Gesichtspunkte aus, daß das Neue Testament ein Buch für's Volk ist, aus dem jeder einfache und nicht hochgebildete und gelehrte Mensch sich seine Prinzipien für den Verkehr mit seinen Mitmenschen selbst herauslesen sollte, dann möchte es wohl keinen geben, der die Stelle verstünde oder im Stande wäre, nach ihr seinen Lebenswandel zu regeln; so lange wir zufrieden sind, die Stelle als todten Buchstaben im Neuen Testament zu sehen, ohne daß sich irgend ein Christenkind darum kümmerte, sie zu verstehen und durch Anwendung im Leben ihr irgend einen

Digitized by Google

Werth zu geben, so lange mag diese Stelle, wie unendlich viele andere, gut genug sein.

Wir haben schon in den einleitenden Bemerkungen über die Schwierigkeit des Verständnisses des Neuen Testaments gesagt, daß wir selten oder nie auf den griechischen Urtext zurückkommen würden, weil dahin doch der allergrößte Theil unserer Leser uns nicht würde folgen können; wir werden es aber hier wie immer thun, wenn wir dadurch im Stande sind, Christus vor dem Vorwurf, den haarsträubendsten Unsinn ausgesprochen zu haben, schützen können. Wieviel dabei für Christus gewonnen wird, ist freilich eine andere Sache; wir halten es jedoch für unsere Pflicht, wo die Schuld des Unsinns den Uebersetzer und nicht Christus trifft, dies immer auszusprechen. Wenn der erste Theil der Stelle sagt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig", so ist das der schrecklichste Unsinn; kein einziger unserer sogenannten Christen handelt danach und zwar weil es sich im Leben gar nicht durchführen läßt, dem nicht zu zürnen, der uns gerechte Ursache des Zürnens gegeben. Nach dem griechischen Text sollte es allerdings nun heißen: „wer mit seinem Bruder „ohne Grund" zürnet." Diese große Verbesserung des Textes existirt nun aber für den deutschen Leser nicht; letzterer muß aus der deutschen Uebersetzung seine Ansichten schöpfen und hat weder Gelegenheit, noch ist er fähig, den griechischen Urtext zu Rathe zu ziehen. Ob die Kirche meint, daß sich das von selbst versteht, weiß ich nicht, glaube aber kaum, daß sie willens sein wird, jedem zu erlauben, immer das hinzuzusetzen, was sich nach seiner Ansicht von selbst versteht; es möchte da leicht kommen, daß oft Zusätze gemacht würden, die nach der Ansicht der Kirche sich ganz und gar nicht von selbst verstehen und derselben keineswegs zu Nutz und Frommen sein würden. Hat aber eine falsche und unsinnige Uebersetzung irgend welche böse Folgen, so ist die Kirche dafür verantwortlich, indem sie solche falsche Uebersetzungen aufrecht erhält.

Digitized by Google

Wozu nun aber Christus solche einfache, selbstverständliche und von jedem vernünftigen Menschen als wahr anerkannte Idee: „Du sollst mit deinem Bruder nicht ohne Grund zürnen," ausgesprochen, das ist schwer einzusehen; um das zu sagen, bedarf es sicher keiner Inspiration: es ist weder eine neue, noch speziell christliche Idee, sondern eine rein menschliche und daher auch von allen vernünftigen Menschen aller Zeiten und aller Orte anerkannt worden.

Was soll nun aber der unglückliche Mensch thun, der den weiteren Verlauf des obigen Textes: „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig" zum leitenden Prinzip seines Lebens machen will? Das Neue Testament soll ja ein Buch für's Volk sein und die Bibelgesellschaften machen es sich ja zur Aufgabe, dasselbe in Jedermanns Hände zu stecken, gleichviel ob derselbe Philologe oder je kaum über die deutsche A-B-C-Fibel hinausgekommen; wo ist denn aber auch nur der allererste zu finden, der fähig wäre, aus diesem todten Buchstaben Leben für's Leben zu erlangen? Weder er, noch irgend Jemand anders hat je etwas von dem Worte „Racha" gehört; es ist, wie die ganze Stelle, für ihn ganz gehaltlos: entweder kann er dieser Vorschrift Christi nicht nachkommen und dann ist er kein Christ und wird verdammt werden, denn Christus sagt nach Matth. 7, 21: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel", oder hat er überhaupt Gelegenheit dazu, was auch nicht immer der Fall ist, so muß er sich wo anders Raths erholen und dann ist das Neue Testament kein Buch für's Volk und das Prinzip der römisch-katholischen Kirche, es dem Volke vorzuenthalten, wäre gerechtfertigt.

Was aber gewinnen wir nun vollends, wenn irgend ein Schriftgelehrter und der hebräischen Sprache Kundiger uns sagt: „Racha bedeutet so ungefähr: eitler Mensch"? Wir kommen dann nur zu der Ueberzeugung, daß 1) es auch nicht einen ein-

Digitized by Google

zigen wahren Christen giebt, weil jeder der sogenannten Christen ein oder das andere Mal diesen oder jenen Menschen „eitel" genannt hat, und daß 2) aus demselben Grunde jeder der sogenannten Christen des „Raths" — wieder ein ganz unverständliches Wort — schuldig ist. Bleibt sich aber auch ganz gleich, was „Rath" bedeutet, denn nach dem dritten Theile des vorliegenden Textes: „wer aber sagt: du Narr, der ist des hölliſchen Feuers schuldig", kommt ja doch all' und jedes sogenannte Christenkind in's hölliſche Feuer, weil wir nämlich der Ansicht sind, daß es keinen einzigen Menschen giebt, der nicht diesen oder jenen einmal Narr geheißen. Unglücklicher Weise hat hier aber auch keine falsche Ueberſetzung stattgefunden; das griechische Wort, das mit „Narr" überſetzt ist, heißt eben gerade Narr und nichts anderes. Sollen wir uns aber auf solche Sophistereien einlaſſen, daß „Narr" hier eigentlich nicht Narr, sondern irgend etwas beliebiges andere Schreckliche und Furchtbare bedeute, das wohl des hölliſchen Feuers werth wäre? Wenn dergleichen gemeint wäre, müßte es daſtehen; wir müſſen uns an das halten, was daſteht, und mit Pilatus sagen: „was geschrieben ist, das ist geschrieben."

Wir kommen, was diese Stelle anbetrifft, zu der Ansicht, daß es keine wirklichen Christen giebt, weil kein einziger der sogenannten Christen nicht ein oder das andere Mal mit seinem Bruder gezürnt, ihn eitler Mensch oder Narr genannt hat.

Nr. 2. Im selbigen Kapitel lauten V. 23—25 folgendermaßen: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker

Digitized by Google

geworfen." Die Stelle laborirt an der Allgemeinheit, die sie für's praktische Leben ganz unanwendbar und ganz untauglich macht. Christus sagt gar nicht, unter welchen Bedingungen wir uns mit unserem Bruder aussöhnen oder unserem Widersacher willfährig sein sollen, sondern ganz allgemein: versöhne dich mit deinem Bruder und sei bald deinem Widersacher willfährig. Meint die Kirche hier wieder, daß es sich von selbst versteht, daß Christus nur gemeint hat, dies solle geschehen, wenn es überhaupt möglich oder gemäß den Umständen nützlich und thunlich sei, so brauchte das Christus gar nicht erst zu sagen, denn das thut jeder vernünftige und gebildete Mensch von selbst, gleichviel ob er Heide, Jude oder Christ ist. Soll die Stelle aber doch in ihrer speziell christlichen Allgemeinheit Geltung behalten, so folgt daraus: 1) daß es sehr wenige oder gar keine wahren Christen giebt, weil Tausende und aber Tausende allsonntäglich ihre Gabe auf dem Altar opfern, ohne sich vorher mit ihren Brüdern auszusöhnen, und Tausende und aber Tausende der sogenannten Christen nicht bald ihrem Widersacher willfährig sind, sondern die Sonne auf- und niedergehen lassen über ihrem Zorn, und 2) indem diese Forderungen Christus als einen fanatischen Idealisten kennzeichnen, daß sie für das praktische Leben ganz unanwendbar und unausführbar sind. Was sollte aus der Menschheit werden, wenn das erste Gebot wäre, uns mit unseren Brüdern auf jeden Fall auszusöhnen und unseren Widersachern willfährig zu sein, ohne nach dem Grunde des Zwiespaltes zu fragen? Von dieser bedingten Aussöhnung sagt Christus aber nichts und es könnte leicht kommen, daß die von ihm gebotene Aussöhnung und Willfährigkeit eine zehnmal größere Sünde als der bestehende Zwiespalt wäre. Christus hat aber sicher diese allgemeine, ganz bedingungslose Aussöhnung gefordert, denn sie stimmt ganz mit unendlich vielen anderen idealisch-fanatischen Forderungen überein, die ebenso wie diese wegen ihrer Allgemeinheit für's praktische Leben ganz unausführbar und nutzlos sind.

Digitized by Google

Nr. 3. In V. 32 desselben Capitels sagt Christus: „Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der machet, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.“ Wollte Jemand die Stelle gemäß des Sinnes und der Bedeutung der Worte, die dastehen, erklären, so würde er auf den gräulichsten Unsinn kommen; die Schuld hiervon liegt an dem Uebersetzer. Setzen wir aber an dieser Stelle, wie wir auch früher (siehe Nr. 1 unter: Christus ein Fanatiker) bei Betrachtung des Verses 28 eben dieses Capitels zu thun genöthigt waren, anstatt „Ehebruch“ jedes Mal „Hurerei“ (der Leser wird mir dieses häßliche Wort verzeihen, denn ich muß es gebrauchen, um Christus und dem griechischen Urtext gerecht zu werden; auch ist der, welcher die Bibel überhaupt liest, an schlimmere und häßlichere Ausdrücke gewöhnt) oder „Unzucht“ und wie es Matthäus ja auch selbst in Cap. 19, 9, wo er diesen Ausspruch noch einmal wiederholt, wenigstens an einer Stelle thut, indem er hier sagt: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Hurerei willen, und freiet eine andere, der bricht die Ehe;“ ich sage also, machen wir diese Veränderung, so lautet die Stelle folgendermaßen: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Unzucht willen, der machet, daß sie Unzucht treibt; und wer eine Abgeschiedene freiet, der treibt Unzucht.“ Jetzt haben wir erst den eigentlichen Ausspruch Christi vor uns und wollen uns ihn näher betrachten. Uebersehen wir zunächst den fanatischen Charakter des Ausspruchs, so finden wir doch immer noch den Widerspruch darin, daß Jemand, der um der Unzucht willen sich von seinem Weibe trennt, was ja nach Christi Ausspruch erlaubt ist, durch diese Trennung bewirken soll, daß sie Unzucht treibt, wenn gerade die schon stattgefundene Unzucht die Ursache der Ehetrennung war, also auf keinen Fall die Folge derselben sein kann.

Wie verhält sich nun aber der ganze Ausspruch zum praktischen Leben? Die Ehe ist eine der wichtigsten Institutionen

Digitized by Google

des gesellschaftlichen Lebens in jedem civilisirten Staate und daher bildet auch deren Regelung, d. h. die zulässigen Gründe einer Ehescheidung sowohl, wie die Erlaubniß der Wiederverheirathung einen wichtigen Theil der Gesetzgebung eines jeden Staates. Wie viel oder wie wenig die Kirche in früheren oder modernen Zeiten sich bemüht hat, dieser Forderung Christi praktisch nachzukommen, ist für uns von geringer Bedeutung. Befragen wir die Geschichte, so können wir nur zu der Ansicht kommen, daß dieselbe hierbei dem Wahlspruch gehuldigt: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen." Handelt es sich um gekrönte Häupter oder überhaupt um Personen, bei denen es sich der Mühe verlohnt, eine Auge zuzudrücken, so ist sie einmal schwach und ertheilt eine dispensatio raro et gratis nach dem Tridentiner Concil, d. h. selten und unentgeltlich, auch wo keineswegs Unzucht des einen Theils der Ehegatten die Ursache der Scheidung ist. Das Wort „selten" ist allerdings ein sehr gefälliger und dehnbarer Ausdruck; wie es mit dem „unentgeltlich" steht, wollen wir nicht untersuchen. Handelt es sich aber um das kleine Geschmeiß des Volkes, das nicht der Rede werth ist, außer wenn es sich um den Zehnten und den Peterspfennig handelt, dann verwandelt sich das Tridentinische „selten" in ein apodiktisches „niemals", hier heißt's: wer sich einmal ins Ehejoch begeben, der bleibe darin und wenn auch zehnfache Vernunftsgründe dasselbe lösen sollten, oder — tritt aus der Kirchengemeinschaft heraus.

Wir sehen übrigens, daß sich das Tridentinische Concil und die Kirche schon auf ganz anderem, als dem von Christus angewiesenen Boden befindet. Wie sie das verantworten kann oder wie sie überhaupt sich diesem Ausspruch Christi gegenüber verhält oder nicht verhält, ist für uns von geringer Bedeutung; wir haben es hauptsächlich mit den sogenannten christlichen Staaten zu thun und zu sehen, ob ihre Ehescheidungsgesetze dieser Forderung Christi entsprechen. Nach dem, was wir soeben

Digitized by Google

von der Kirche gesagt, wird es Niemanden wundern, wenn die Ehescheidungsgesetze der sogenannten christlichen Staaten, da sie ja für den praktischen Materialismus des Lebens und nicht für ein nirgends zu findendes christliches Utopia gemacht sind, gleich als hätte Christus und dessen Ausspruch nie existirt, demselben auch ganz und gar keine Rechnung tragen. Wo ist der christliche Staat, dessen Gesetzgebung „Unzucht" als den einzigen zulässigen Grund der Ehescheidung festsetzt? Nirgends! Jeder sogenannte christliche Staat läßt auch vielfache andere Ehescheidungsgründe zu und zwar mit großer Weisheit, weil jene Forderung Christi für's praktische Leben unausführbar ist und selbst ein civilisirter Staat unter jenen Bedingungen nicht bestehen könnte.

In Uebereinstimmung nun aber mit diesen bestehenden Ehegesetzen sehen wir denn auch täglich sogenannte Christen Ehen lösen, ohne daß Unzucht die Ursache wäre, und neue Ehen schließen, ohne daß der eine oder andere Theil dadurch der Unzucht verfiele.

Wenn nun aber nach unserer Ansicht nur derjenige ein wahrer Christ genannt werden kann, der die Vorschriften Christi auch praktisch durchführt, und nur derjenige Staat ein wirklich christlicher Staat genannt zu werden beanspruchen kann, dessen Gesetze sich auf die Vorschriften Christi gründen, so müssen wir auch hier wieder zu der Ansicht kommen, daß, was diesen Ausspruch Christi anbetrifft, es wenig oder keine wirklichen Christen und gar keine christlichen Staaten giebt.

Nr. 4. In V. 34—37 desselben Capitels sagt Christus: „Ich aber sage euch: daß ihr allerdings nicht schwören sollt; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein: was darüber ist, das ist vom Uebel." Nun, hier haben wir doch einmal eine klare, einfache und leicht verständ-

Digitized by Google

liche Vorschrift, die außerdem noch das vor unendlich vielen Vorschriften Christi voraus hat, daß sie im praktischen Leben auch wirklich ausführbar ist. Wenn so viele Menschen sich Christen und so viele Staaten sich christliche Staaten nennen, ohne im Geringsten die Vorschriften Christi durchzuführen, so finden wir den Grund davon und die Entschuldigung dafür darin, daß die allermeisten der christlichen Vorschriften in diesem Leben ganz unausführbar sind und deshalb auch nicht ausgeführt werden; von der unberechtigten Anmaßung allerdings', sich unter diesen Umständen Christen und christliche Staaten zu nennen, können wir sie nicht freisprechen. Um so merkwürdiger aber ist es, daß selbst diese so leicht ausführbare Vorschrift Christi auch fast gar nicht praktisch durchgeführt wird. Mit Ausnahme dieser oder jener unbedeutenden christlichen Sekte und dieses oder jenes christlichen Landes, wo es auch noch Jedem überlassen bleibt, bei allem nur Denklichen zu schwören, oder sich mit Ja und Nein zu begnügen, ist die von Christus verbotene Eidesformel nur allein als die gültige gesetzlich vorgeschrieben; in solchen sogenannten christlichen Staaten giebt es daher auch keinen einzigen sogenannten Christen, der nicht täglich bereit wäre, bei Himmel und Erde, Gott und dem Teufel zu schwören. Wir können aber auch gar nicht einsehen, warum, wenn auf ein absichtlich falsch ausgesprochenes Ja oder Nein dieselbe Strafe wie auf einen falschen Eid steht, dieselben nicht ebenso genügen sollten, wie der gesetzlich vorgeschriebene Eid? Ziehen wir nun aber noch in Erwägung, daß, gemäß der Erfahrung, dieselben vollständig genügen, der von Christus verbotene Eid den Meineid aber keineswegs verhindert, so ist es merkwürdig, daß nicht alle Christen und christlichen Staaten in Bezug auf diese eine ausführbare Vorschrift Christi die Gelegenheit ergreifen, einmal wenigstens durch praktische Durchführung der Vorschrift das Recht auf den Namen „christlich" zu erlangen. Da dies aber nicht so ist und wie die Sachen einmal stehen, so giebt es auch in Bezug auf diese Vor-

Digitized by Google

schrift Christi sehr wenige wirkliche Christen und wirkliche christliche Staaten.

Nr. 5. In V. 39—42 heißt es folgendermaßen: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will."

Jeder, der diese Worte mit unparteiischem Geiste betrachtet, wird zugeben, daß sie überspannte idealistisch-fanatische Ergüsse sind, daß sie Vorschriften enthalten, die für Engel unnöthig, für Menschen im praktischen Leben unmöglich sind. Wer aber auch nur vom ersten bis zum letzten aller derer, die sich Christen nennen, vom Kaiser und König bis zum Bettelmann und vom Papst und Erzbischof bis hinunter zum untersten Kirchendiener, hat denn auch nur die geringste Idee, sie zu befolgen? Und wo unter allen bestehenden sogenannten christlichen Staaten ist denn derjenige, welcher nicht, anstatt gemäß jener Vorschriften Christi dem Rockräuber auch noch den Mantel nachzuwerfen, für jedes der hier angegebenen Verbrechen und tausend anderer die Strafe sehr speziell entweder in Thalern, Groschen und Pfennigen, oder Jahren, Monaten, Tagen und Stunden festgesetzt hätte? Wenn Christus hier in der allerbestimmtesten Weise den christlichen Staat irgend welchen anderen nicht christlichen Staaten gegenüberstellt, indem er sagt: „in den anderen Staaten heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn, in den christlichen Staaten soll man aber dem Uebel nicht widerstreben, sondern so dir Jemand u. s. w. u. s. w.", so frage ich, wo in der weiten Welt ist denn der christliche Staat, der nicht heute noch ebenso wie zu Moses Zeiten das „Auge um Auge und Zahn um Zahn" zum durchgreifenden und allein gültigen Grundprinzip alles gesetzlichen Bestehens gemacht hätte?

Digitized by Google

Wir finden ihn nirgends und zwar aus dem guten Grunde, weil die hier in Rede stehenden Vorschriften Christi fanatische Hirngespinnste sind, die sich mit Fleisch und Blut der Menschheit nicht vertragen und nie vertragen werden. Wie überflüssig ist nicht aber die Vorschrift in V. 41: „So dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo," da es sich von selbst versteht, daß, wenn Jemand genöthigt und gezwungen wird, ohne die Macht zu haben, zu widerstehen, er noch ganz andere Dinge thut, als zwei Meilen mitzugehen, ohne daß ihm dies besonders erst gesagt und vorgeschrieben wird und ohne jegliche Berücksichtigung, ob er Christ, Jude, Heide oder Türke ist. Wie nichtssagend ist die Vorschrift in V. 42 in ihrer Allgemeinheit: „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will." Wo finden wir den ersten wirklichen Christen unter den Millionen sogenannter Christen, der dieser Vorschrift nachkäme? Würde die hier von Christus hingestellte Vorschrift in ihrer Allgemeinheit ausgeführt, so würde es in sehr kurzer Zeit Niemanden mehr geben, der etwas zu geben oder zu borgen hätte. Kein vernünftiger Christ kümmert sich daher auch nur im Geringsten um diese Vorschrift Christi, sondern handelt in vorkommenden Fällen wie jeder andere vernünftige Mensch, der sich nicht zur christlichen Gemeinschaft rechnet; wo er giebt, wenn er gebeten wird, wo er sich nicht abwendet, wenn man von ihm borgen will, geschieht dies nach reiflicher Erwägung der Umstände; hier geben, dort verweigern wir; hier borgen, dort versagen wir.

Wir klagen nun die sogenannten Christen keineswegs an, daß sie diese Vorschriften Christi nicht ausführen, sondern im praktischen Leben sich in Bezug auf dieselben gerade so verhalten, wie alle anderen, vernünftigen nichtchristlichen Menschenkinder, aber wir verdammen sie ebenso wie alle sogenannten christlichen Staaten, daß sie sich mit christlichen Prinzipien brüsten, die nur im todten Buchstaben vorhanden, im praktischen Leben aber weder Werth noch Geltung haben, und daß sie in heuchlerischer Weise

Digitized by Google

sich einen Namen anmaßen, der ihnen in Wirklichkeit nicht zukommt.

Nr. 6. Nachdem Christus in V. 43 das Gebot Mosis folgendermaßen angeführt: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen," so stellt er seine eigne Forderung für seine wahren Nachfolger folgendermaßen auf: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Wenn Mosis Vorschrift wirklich so gewesen, wie Matthäus sie hier anführt, so würden wir, die wir die Verhältnisse beurtheilen nach dem, wie sie sind, und nicht, wie sie unter ganz anderen Bedingungen sein könnten oder sollten, ich sage, wir würden diese Vorschrift Mosis als eine ächt menschlich-vernünftige ansehen, d. h. mit anderen Worten: wen wir im Herzen als unseren Feind ansehen, dem beweisen und zeigen wir es durch die That, und wiederum unseren Nächsten lieben wir in dem Maße, als er es verdient, den einen mehr, den anderen weniger. Matthäus giebt nun aber das Gebot Mosis nicht richtig wieder, wahrscheinlich, um den Gegensatz der Vorschrift Christi um so auffallender zu machen; Moses sagt nämlich nicht nur: „Liebe deinen Nächsten," sondern im 3. Buch Mos. 19, 18: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Hiermit verläßt auch schon Moses den menschlichen Grund und macht dadurch auch schon seine Vorschrift unmöglich. Der Mensch müßte nicht Mensch sein und tausendfache Bedürfnisse haben, deren Befriedigung er im harten Kampf mit der Welt und seinen Mitmenschen erringen muß, um solche Vorschriften auszuführen. Der Mensch ist von Natur selbstsüchtig, ist durch die Verhältnisse auf Selbstsucht angewiesen und kann ohne dieselbe gar nicht bestehen; denjenigen Menschen, der gar keine Selbstsucht hat, finden wir nach vierundzwanzig Stunden im Rinnstein. Könnte auch nur Mosis Vorschrift ausgeführt werden und würde sie ausgeführt, dann würde der Verkehr der Menschen eine Ge-

Digitized by Google

meinschaft von Engeln und nicht von Menschen darstellen und wir könnten gar nicht einsehen, worin sich dieses Leben von einem zu hoffenden zukünftigen besseren, glückseligen unterschiede; ebenso wenig können wir einsehen, falls dieses Gesetz Mosis zum Grundprinzip des ganzen Mosaischen Gesetzes gemacht würde, welche Möglichkeit für Christus oder irgend Jemanden sonst vorhanden wäre, noch daran zu verbessern. In Bezug auf dieses Leben sicherlich nicht die geringste, weil, wie wir schon oben bemerkt, die praktische Durchführung eines solchen Gesetzes schon hier auf Erden ein wahres paradiesisches und glückseliges Leben herbeiführen würde; zur Erlangung des ewigen Lebens genügt aber nach Christus eigenem Ausspruch dieses Mosaische Gesetz, und man kann wirklich nicht einsehen, zu welchem Zwecke Christus das Judenthum verwarf und seine neue Lehre an dessen Stelle setzen wollte. Als nämlich nach Luc. 10, 25, wo Christus von einem Schriftgelehrten gefragt wird: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ derselbe ihn fragt: „Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieſest du?“ und der Schriftgelehrte eben dieses Gesetz Mosis anführt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst,“ so antwortet Christus: „thue das, so wirst du leben.“ Vorausgesetzt nun, die Vorschriften Christi wären ausführbar und würden von irgend Jemandem praktisch durchgeführt, könnte er dadurch mehr erlangen, als das ewige Leben, das er ja schon nach Christi eigener Aussage durch Befolgung des Mosaischen Gesetzes erlangt? Dessenungeachtet fordert Christus noch mehr und verlangt daher von denen, die seinen Namen führen: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Diese Lehre ist das berühmte Aushängeschild der Christenheit, auf das sie sich nicht wenig zu Gute thun. Gleich der schön klingenden Phrase: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen,“ ist sie das Palladium, mit dem jeder Streich, der Christus oder seiner Lehre gilt, aufgefangen wird; wie ein Talisman gegen all

Digitized by Google

und jeden bösen Feind, wird es von jedem sogenannten Christen im Munde geführt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil kein einziger der sogenannten Christen es im Herzen trägt, oder in seinen Handlungen bekundet.

Jedoch auch diese Forderung Christi: „den Feind zu lieben und ihm Gutes zu thun" ist keine neue Lehre, sondern schon im Alten Testament enthalten, denn in Spr. Sal. 25, 21 heißt es: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser." Freilich widerspricht dieser Ausspruch schnurstracks dem andern, auf den sich Christus bezieht und der im 5. Buche Mos. Cap. 23, V. 6 folgendermaßen lautet: „Du sollst ihnen (deinen Feinden) weder Glück noch Gutes wünschen dein Lebelang ewiglich," aber abgesehen, daß hierdurch nur wiederum bewiesen wird, daß nicht eine einzige Idee in der Bibel ausgedrückt wird, deren Gegentheil wir nicht an einer andern Stelle wiederfänden, so finden wir uns gezwungen zu behaupten, daß, mit Ausnahme der Niemanden verständlichen und praktisch ganz gleichgültigen christlichen Dogmatik, die christliche Lehre nicht von der Mosaischen verschieden ist. Nehmen wir an, daß sich die Idee des Christenthums, ganz davon abgesehen, wie sich diese Idee in der Praxis bewährt, im Allgemeinen nicht nur in den Sätzen ausspricht: „liebe deinen Nächsten als dich selbst," und: „Was du willst, das dir die Leute thun, das thue auch ihnen," sondern sogar in dem Satze: „liebet eure Feinde," so finden wir ja diese Vorschriften auch schon im Alten Testament.

Um nun aber Christi Forderung etwas genauer in's Auge fassen zu können, wollen wir zuerst auszufinden suchen, wer unser Feind ist; denn daß selbst ein wirklicher Christ Feinde haben könne, giebt Christus selbst zu, denn sonst würde er nicht sagen: „wir sollten sie lieben;" wie wir es nachher anfangen und fertig bringen, sie zu lieben, ist eine zweite Frage. Auf die von demselben Pharisäer an Christus gerichtete Frage, wer unser Nächster sei, antwortet er mit dem Gleichniß vom barmherzigen Sama-

Digitized by Google

riter, aus dem wir entnehmen, daß jeder unser Nächster ist, der unserer Hülfe und unseres Beistandes bedarf. Es ist Schade, daß wir nicht ebenso aus Christi Munde erfahren, wer unser Feind sei, vorzüglich, da die Erklärung bedeutend schwieriger ist, als die des Nächsten; man könnte wohl aber mit einer gewissen Analogie für den Nächsten sagen, daß jeder unser Feind sei, der durch Vernachlässigung seiner Pflichten oder Uebertretung menschlicher Gesetze sich unserer Achtung und Zuneigung als unwürdig bewiesen; daß wir zu solchen Personen dasselbe Gefühl der Liebe in unserm Herzen hegen sollten, wie zu denen, die aus vielen Gründen die gerechtesten Ansprüche auf unsere Hochachtung und Liebe haben, ist die blödsinnigste Forderung, die an den Menschen gemacht werden kann. Die Gefühle der Liebe und des Hasses, so wie überhaupt jeder zwei anderen, sich einander widersprechenden Gefühle würden dadurch gänzlich aufgehoben werden, weil sie nur eben durch den Gegensatz bestehen und wir nur eben gerade dadurch fähig sind, heut irgend eines gewissen Gefühls uns bewußt zu werden, weil wir zu irgend einer anderen Zeit gerade das entgegengesetzte Gefühl empfunden haben. Der Mensch, ich sage nicht, der Christ, kann seinem Feinde wohl Gutes erweisen, kann seinen Hunger und Durst stillen und seine Blößen decken, das ist möglich und menschlich, wenn auch schon oft schwer genug, gehen wir aber nur noch eine Stufe höher und kommen zu der christlichen Vorschrift: „ihn zu lieben", das kann er nicht. Hat es denn aber je ein Christ gekonnt? Wie alle die sogenannten Christen seit der Zeit, wo sie dadurch, daß die christliche Religion Staatsreligion wurde, mächtig wurden, bis auf den heutigen Tag diejenigen, die sie aus irgend welchem Grunde als ihre Feinde ansahen, geliebt haben, davon giebt uns die Geschichte unzählbare blutige, thränen- und schmerzensreiche Beweise. Wer aber von allen denen, die sich heutigen Tags Christen nennen, liebt seinen Feind? Nicht ein einziger, vom Erzbischof, der an jedem sechsten Sonntag nach Trinitatis mit salbungs-

Digitized by Google

reichen Worten diese Forderung Christi seinen Zuhörern vorliest, bis hinunter zum Kirchendiener, der die Kollekte nach Hause trägt. Warum? Weil sie unmenschlich und darum unmöglich ist.

Ebenso bekundet sich kein einziger der sogenannten christlichen Staaten durch Befolgung dieser Vorschrift als wirklicher christlicher Staat. Im Gegentheil bezeigen sich dieselben noch viel unchristlicher, was diese Vorschrift anbetrifft und sanktioniren sogar diese Negation der christlichen Vorschrift durch besondere Gesetze.

Haben wir oben gesagt, daß es schwer sei, in Bezug auf den einzelnen Menschen zu bestimmen, wer sein Feind sei, so ist es vielleicht leichter, dies in Bezug auf den Staat zu thun; hier giebt es keinen Feind außer zu Kriegszeiten, wo dann alle Mitglieder des einen Staates in Pausch und Bogen als Feinde des anderen angesehen werden; der Begriff ist also ein rein politischer ohne die geringste religiöse oder sonstige andere Beimischung. Bestimmt denn nun aber ein einziger der sogenannten christlichen Staaten gemäß der christlichen Vorschrift, dergleichen Feinde des Vaterlandes zu lieben? Sicherlich nicht. Im Gegentheil sind in dieser Beziehung alle Staaten, die sogenannten christlichen natürlich mit eingeschlossen, noch viel strenger, härter und unchristlicher, als wenn es sich um individuelle Privatfeinde handelt. Wir haben es oben als möglich hingestellt, einem Privatfeinde Gutes zu erweisen, ohne daß wir ihn zugleich lieben müßten oder überhaupt könnten; viel schlimmer aber, und man muß sagen un christlicher wird es in Bezug auf die Feinde des Vaterlandes. Alle Staaten, die sogenannten christlichen mit eingeschlossen, bestimmen durch strenge Gesetze, daß dem Feinde des Vaterlandes, so lange er sich als solcher beweist, auch nicht der geringste Dienst oder Wohlthat erwiesen werden dürfe, sondern daß alle diejenigen, die ihm den geringsten Vorschub oder Vortheil zukommen lassen, sich

Digitized by Google

dadurch selbst zu Feinden des Vaterlandes machen und als solche behandelt und bestraft werden sollen.

Freilich weiß ich sehr wohl, daß die christlichen Sophisten hier mit vielen Einwürfen bereit sein werden; sagen sie aber zunächst, daß sich die christliche Feindesliebe darin bestätige, daß dem verwundeten Feinde nach der Schlacht auch Hülfe und Beistand geleistet werde, so ist dies ganz und gar keine besondere christliche Feindesliebe, weil dasselbe bei allen nur einigermaßen civilisirten Völkern, die sich keineswegs christliche nennen, geschieht. Wollen aber Staaten oder Individuen sich mit Recht christliche nennen, so versteht es sich von selbst, daß sie sich vor anderen Nichtchristen oder nichtchristlichen Staaten durch ihre Handlungen unterscheiden müssen; geschieht dies aber nicht, so sinkt die Benennung: „christlich" zu gemeiner Heuchelei und zum leeren Schalle herab.

Es mag aber auch sein, daß sich unsere christlichen Sophisten auf einen ganz anderen Standpunkt stellen und behaupten, daß die christliche Liebe zum Feinde des Vaterlandes nicht erst mit der Hülfe und dem Beistande anfange, die wir ihm, wenn er verwundet, angedeihen lassen, sondern daß sie ihn immer liebten von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, daß aber, fügen sie flüsternd hinzu, sie dies nicht verhindere, ihn mit gezogenem Säbel und Kartätschen zu empfangen und ihn bei der ersten Gelegenheit und auf die schnellste Weise aus dieser Welt in jene zu befördern. Schön! Das ist ein offenes Bekenntniß und ganz der Wahrheit gemäß, denn alle christlichen Soldaten bis auf den heutigen Tag handeln danach; dies ist denn auch der Grund, weshalb sich die christlichen Schlachtfelder von denen nichtchristlicher Völker in Bezug auf Wuth, Rache, Haß, Erbitterung oder irgend welche andere menschlich-thierische Regung auch nicht um ein Haar unterscheiden. Fragen wir nun, worin sich jene bis jetzt nur idealisch bekannte und abstrakt vorhandene Liebe zu den Feinden faktisch äußert, wie sie sich bekundet und

Digitized by Google

thatsächlich offenbart, von welchem Nutzen sie dem Feinde ist und welchen Unterschied sie herbeiführt zwischen den sogenannten christlichen und den nichtchristlichen Soldaten, so finden wir weder einen Unterschied noch einen Nutzen, weder irgend eine Offenbarung, Bedingung oder Aeußerung.

Wir sehen also auch wiederum in Bezug auf diese christliche Vorschrift: „Liebet eure Feinde," daß, obgleich sie eine schönklingende Phrase ist, mit der man alle sieben Himmel zu öffnen vermeint, sobald es sich um die praktische Anwendung handelt, es weder Christen noch christliche Staaten giebt.

Nr. 7. In V. 48 desselbigen Capitels sagt Christus: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Der unbefangene Leser, der kein Sophist ist, und den Vers gemäß der darin vorhandenen Worte versteht, wird mit Schrecken erfüllt werden, wenn er bedenkt, daß Christus von seinen wahren Nachfolgern verlangt, so vollkommen, wie der Vater im Himmel zu sein. Alle werden von vornherein diese Forderung als solche Unmöglichkeit betrachten, daß sie gleich Christi Jünger, als er ihnen sagt: sein Fleisch und Blut zu essen und zu trinken, ausrufen werden: „Das ist eine harte Forderung! Wer kann sie thun?" Und viele werden wohl gleich jenen hinter sich gehen und nicht mehr mit ihm wandeln.

Ich weiß sehr wohl, daß, wenn man den Sinn jeden Wortes verdreht, und behauptet, daß es hier nicht das bedeute, was es eigentlich und an allen anderen Orten bedeute, sondern etwas ganz anderes, daß man da wohl ein Dutzend verschiedene Auffassungen in den Vers hineinbringen kann. Auf dergleichen nicht beachtenswerthe Sophistereien können wir uns natürlich nicht einlassen; wir müssen die Stelle nach dem beurtheilen, was die Worte ergeben und was der einfache Leser aus dem Volke, für den ja das Buch geschrieben sein soll, darin findet.

Mit Ausnahme der einen Persönlichkeit des Papstes, vorausgesetzt, daß die von ihm beanspruchte und von vielen ihm zuge-

Digitized by Google

standene Unfehlbarkeit nicht ein leeres Hirngespinnst ist und von dem wir gern anzunehmen geneigt sein möchten, daß er eben mit Hülfe dieser Unfehlbarkeit wohl ziemlich oder ganz so vollkommen wie der Vater im Himmel sein könnte, ich sage mit Ausnahme dieser einen Persönlichkeit, wüßte ich nicht, wie irgend ein anderes sündhaftes Menschenkind auch nur die Idee haben könnte, zu versuchen, dieser Forderung nachzukommen, noch viel weniger sie durchzuführen.

Der Vers enthält wieder eine jener extravaganten, fanatischen und für den Menschen unmöglichen Forderungen Christi, und wenn er die Erfüllung derselben zur Bedingung eines wahren Christen macht, dann giebt es nicht einen einzigen wahren Christen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

Nr. 8. In Matth. Cap. 6 heißt es in den Versen 6, 7 und 9 folgendermaßen: „Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu und bet zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen." Nachdem Christus in V. 9 gesagt hat: „Darum sollt ihr also beten," so läßt er nun das allen bekannte Vaterunser folgen.

Wo ist nun Staat, Kirche oder Individuum, die nicht Tag für Tag gegen diese Vorschriften nicht etwa aus Unfähigkeit oder Vergeßlichkeit, sondern absichtlich verstoßen? Das Schlimmste hierbei ist nun aber, daß wir hier mit einer klaren, verständlichen und auch ausführbaren Vorschrift Christi zu thun haben. Wenn die meisten der Vorschriften Christi so überspannter und fanatischer Art sind, daß sie gar nicht ausgeführt werden können und daher auch nie ausgeführt werden, so sind die sogenannten Christen nicht zu verdammen, weil sie eine überhaupt nicht ausführbare Vorschrift nicht ausführen, wohl aber, daß sie sich einen Namen

Digitized by Google

anmaßen, der ihnen nicht zukommt; aber welche Entschuldigung haben sie hier, wo es sich um eine Vorschrift handelt, die jeder leicht ausführen kann, der es ehrlich meint? Die Vorschrift, beim Gebet in sein Kämmerlein zu gehen, ist eine sehr zweckmäßige, da der Wunsch der Menschen, vor seinen Mitmenschen fromm zu erscheinen, ein so starker ist, daß Tausende von Gebeten nur diesem Zweck gelten und die anderen wenigstens sehr verdächtiger Natur sind. Die Menschheit ist heut zu Tage noch gerade so wie die Heuchler zu Christi Zeiten, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wir sind der Ansicht, daß nur das in der Einsamkeit verrichtete Gebet, wo kein zweites Ohr uns belauscht und kein zweites Auge uns bewacht, ein ehrliches sei. Wie aber handeln alle sogenannten Christen und christlichen Staaten diesem Gebot Christi gegenüber? Kann von der Krönung eines Kaisers oder Königs bis herunter zur allerunbedeutendsten Handlung irgend etwas ohne öffentliche und meist bis über alle Gebühr ermüdende Gebete ausgeführt werden? Wir geben allerdings zu, daß Christi Bestimmung: „Ihr sollt nicht viel plappern, wie die Heiden," eine sehr relative und unbestimmte, somit also eigentlich gar keine Bestimmung ist; obgleich es nun freilich keinen einzigen Prediger geben wird, der, und wenn er auch stundenlang betete, sein Gebet für zu lang oder Plapperei hielte, so wissen wir doch alle aus Erfahrung, wie allgemein die Klage ist, die wir so oft hören: „Ja, was er sagt, ist ganz gut, wenn er nur nicht so ermüdend lange beten wollte," oder: „Alles recht gut, aber er kann nur gar nicht zum Ende kommen." Solche oder ähnliche Redensarten hören wir so oft und die Klage über lange Gebete ist so allgemein, daß in unendlich vielen Fällen man den Prediger geradezu bittet, sich nur an die nöthigen gesetzlichen Formen zu halten und das Uebrige auf sich beruhen zu lassen. Wer hier im Unrechte ist, möchte schwer zu entscheiden sein, da, wie schon oben bemerkt,

Digitized by Google

Christi Bestimmung: „Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden," eigentlich gar keine Bestimmung ist.

Schwerer und bestimmter trifft aber alle diejenigen, welche nicht nur lange, sondern überhaupt besondere Gebete machen, der Vorwurf, gegen Christi Vorschrift in V. 9 zu handeln. Christus sagt hier: „Wenn ihr betet, so betet also: Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w."; er sagt nicht, in den und den Fällen sollt ihr dies Gebet anwenden und in hundert anderen Fällen könnt ihr hundert andere Gebete machen, sondern er sagt ganz allgemein und ohne jede Einschränkung: „wenn ihr betet, so betet folgendermaßen." Wie nun alle sogenannten Christen so offenbar gegen diese Vorschrift Christi verstoßen können und „viel plappern, wie die Heiden," anstatt sich jenes kurzen und einfachen Gebetes zu bedienen, findet einfach darin seinen Grund, daß die Pharisäer und Heuchler, „die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden," heute ebenso gut noch existiren wie zu Christi Zeiten.

Ehe wir jedoch uns zur folgenden Vorschrift wenden, können wir nicht umhin, den V. 8 noch zu betrachten, der folgendermaßen lautet: „Darum sollt ihr auch ihnen nicht gleichen: euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." Obgleich derselbe keine Vorschrift, mit denen wir es eigentlich nur zu thun haben, enthält, so ist doch die darin von Christus selbst ausgesprochene Idee für alle Gebete von solcher Wichtigkeit, daß wir demselben wohl einige Augenblicke schenken müssen; der Vers schlägt jedem Gebet rücksichtslos ins Gesicht und ist eine offenbare Ironie auf alle. Ueber die irgend einem Gebete inwohnende Kraft und Wirkung werden wir noch später Gelegenheit haben zu sprechen, hier nur nehmen wir Gelegenheit, Christus vollständig beizustimmen, daß ein höheres, allwissendes Wesen wissen muß und weiß, was wir beten wollen oder bedürfen, ehe denn wir bitten; sinkt da nicht unter solchen Verhältnissen jedes Gebet zur

Digitized by Google

jämmerlichen, zwecklosen und heuchlerischen Formel und Geplapper herab? Christus sowie alle sogenannten Christen, wenn sie das Verhältniß Gottes zu den Menschen klar zu machen suchen, thun das, indem sie sich auf irdische Verhältnisse beziehen; so z. B. wenn es heißt: „Welcher Vater wird seinen Kindern einen Stein geben, so er ihn um Brod bittet;" wie lächerlich und überflüssig würden wir es nun nicht in irdischen Verhältnissen finden, Jemandem eine lange Bitte vorzutragen, deren ganzen Inhalt er schon kennt, Jemandem mit vielen Worten unsere Noth aus einander zu setzen, der ebenso gut wie wir selbst weiß, was wir bedürfen? Es möchte schwer sein, zu sagen, wie Christus überhaupt unter solchen Verhältnissen das Gebet empfehlen konnte; der Grund, weshalb fast alle Menschen fortbeten, liegt einzig und allein darin, daß es längst zur leeren, nichtssagenden Formel herabgesunken ist.

Nr. 9. Die nun folgende Vorschrift Christi finden wir in folgenden drei Stellen enthalten: Matth. 6, 14—15: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben"; ferner Cap. 7, V. 1—2: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden"; und ferner Luc. Cap. 6, V. 36—37: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben." Wir haben hier mehrere Stellen, die alle sehr einfach im Verständniß, sehr übereinstimmend in ihrem Prinzip sind; sie besagen alle, daß, wenn einer unserer Mitbrüder sich gegen uns irgendwie — spezielle Vergehungen sind nicht angegeben — vergeht, wir ihm vergeben sollen, damit uns wieder vergeben würde, daß wir ihn nicht richten, damit wir nicht

Digitized by Google

wieder gerichtet würden; daß wir ihn nicht verdammen, damit wir nicht wieder verdammt würden; daß wir gegen ihn barmherzig sein sollen, wie auch der Vater im Himmel gegen uns barmherzig ist; denn mit welcherlei Gericht wir ihn richten, werden auch wir gerichtet werden, so daß, wenn wir ihm seine Fehler nicht vergeben, auch uns unsere Fehler nicht werden vergeben werden. Hätte Christus die in allen diesen Stellen ausgedrückte Idee irgendwo einmal ausgesprochen, so könnte man vielleicht annehmen, sie wäre ihm im Eifer des Fanatismus entschlüpft, aber er wiederholt sie oft und erläutert sie an anderen Stellen noch bestimmter. Als nach Matth. Cap. 18, V. 21 Petrus ihn fragt: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist es genug siebenmal?" so antwortet Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig siebenmal." Wollten wir die von Christus gebrauchte Zahlenbestimmung wörtlich nehmen, so müßten wir nach dieser Stelle unserm Bruder, der sich gegen uns vergeht, vierhundert und neunzigmal vergeben und erst beim vierhundert und einundneunzigsten Male des Vergehens dürften wir an eine Bestrafung denken. Das hat nun Christus sicher nicht gemeint, sondern, an die von Petrus gebrauchte und bei den Juden heilige Zahl „sieben" anknüpfend, sagte er „siebenmal siebzig" und meint damit viele oder unzählige Male, oder dasselbe, was in jenen obigen Stellen ausgedrückt wird, daß wir ihn gar nicht richten oder verdammen sollen, damit auch wir nicht gerichtet oder verdammt würden. Wo ist nun in der weiten Welt vom Kaiser und König bis herunter zum Bettelmann der wirkliche Christ, der nach dieser Vorschrift Christi verführe? Wo ist der wirkliche christliche Staat, dessen Strafgesetzbücher auf diese Vorschrift Christi basirt wären? Sie sind nirgends zu finden.

Mit dem lächerlichen Einwande, daß Christus das nicht so gemeint hat, oder gemeint haben kann, sondern in der That hat sagen wollen, daß dem Uebelthäter erst vergeben werden soll, nachdem

Digitized by Google

ihm nicht vergeben, sondern er auf dem Wege Rechtens gerichtet, verdammt und bestraft worden ist, daß wir erst dann barmherzig gegen ihn sein sollen, nachdem wir ihn in sehr unbarmherziger Weise nach § so und so des Strafgesetzbuches abgeurtheilt haben, daß wir ihn nicht mehr richten sollen, nachdem wir ihn nämlich schon gerichtet haben; mit all' dergleichen lächerlichen Auslegungen haben wir nichts zu thun und dürfen wir nichts zu thun haben, weil wir das, was Christus gemeint hat, daraus erkennen, was er gesagt hat, und was er gesagt hat aus dem, was da geschrieben steht; hätte Christus etwas anderes gemeint, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, das auszudrücken; wir müssen uns an das halten, was da geschrieben, und nicht an das, was da nicht geschrieben steht. Was sollte aber auch dem Sünder jene Barmherzigkeit und Vergebung nützen, die erst bedingt wird durch vorhergegangene Bestrafung? Das wäre Ironie, Spott und Hohn. Nein! Christus predigt und schreibt hier ganz absolute und unbedingte Vergebung vor. Auch bei anderen Gelegenheiten und in anderen Gleichnissen hat er die hier ausgesprochenen Ideeen zu erläutern und durchzuführen gesucht. So zuerst in dem Gleichniß (Matth. Cap. 18, V. 23—35), wo Christus das Himmelreich vergleicht mit einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte; hier wird der erste Knecht von seinem Herrn den Peinigern überantwortet, weil er seinen Mitknecht in's Gefängniß geworfen hatte; der König war allerdings barmherzig zum ersten Knecht gewesen, aber daraus folgt keineswegs, daß unter allen Umständen dieser Knecht schuldig und verbunden und verpflichtet war, wiederum barmherzig zu seinem Mitknechte zu sein und ihm seine Schuld zu erlassen. Im praktischen und materiellen Leben werden die Verhältnisse sich unzählige Male so gestalten, daß Jemand, dem Barmherzigkeit gezeigt ist, deshalb nicht wieder zu einer dritten Person barmherzig und vergebend sein kann oder darf; Christus verlangt aber unbedingte Vergebung aller Sünden, denn er sagt zu Ende dieses Gleichnisses in V. 35: „Also

Digitized by Google

wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler." Wie wenig übrigens solche phantastische und auf keinem soliden Boden ruhende Ideeen für's praktische Leben passen, das sehen wir daraus, daß Christus nicht einmal im Gleichniß fähig gewesen ist, sie ganz durchzuführen; das Gleichniß lahmt erschrecklich und hat ein so großes Loch, daß die ganze Idee Christi von der absoluten und unbedingten Vergebung hindurchfällt. Durch die Bestrafung des ersten Knechtes wegen seiner Unbarmherzigkeit zum zweiten Knecht erhält doch das Prinzip Christi von der Vergebung unserer Mitbrüder einen harten Stoß, und wie sich diese Bestrafung mit V. 35 oder V. 22 verträgt, wo Christus sagt: „nicht siebenmal, sondern siebenzig siebenmal sollen wir unserm Bruder vergeben," das bin ich nicht im Stande einzusehen.

Auch in der Geschichte von der Ehebrecherin spricht Christus klar und bestimmt aus, daß kein Verbrechen bestraft werden soll; es wird eine Frau vor ihn gebracht, des Ehebruchs schuldig, d. h. eines Verbrechens, das Christus selbst an anderen Stellen als eines der schwereren hingestellt und auf welches nach jüdischen Gesetzen der Tod stand; da Christus nun befragt wird, was mit ihr geschehen solle, so sagt er einfach (Joh. 8, 7): „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," d. h. mit anderen Worten, da kein Mensch ohne Sünde ist: „sie soll absolut nicht bestraft werden." So wunderbar auch dies Prinzip und diese Handlungsweise Christi ist, so fragen wir doch nach dem Warum vergebens. Mildernde Umstände irgend welcher Art werden nicht angegeben; sie war auf frischer That im Ehebruch begriffen und leugnet es nicht; sie bittet nicht um Gnade oder Verzeihung, noch zeigt sie Reue. Ist das Verbrechen des Ehebruchs hier nur beispielsweise angenommen, so daß auch irgend ein anderes dafür gesetzt werden kann, so darf nach Christi Prinzipien auf keinen Sünder der erste Stein geworfen werden,

Digitized by Google

weil ja kein einziger seiner Mitmenschen, die über ihn zu Gericht sitzen, ohne Sünde ist. Ist aber hier der Ehebruch nicht beispielsweise angeführt, so ergiebt sich doch dasselbe Resultat, denn wenn die größere Sünde nicht bestraft werden soll, so dürfen es die kleineren noch viel weniger.

Was sollte nun aber aus der Menschheit werden, wenn solche Prinzipien auch nur für eine einzige Stunde im praktischen Leben durchgeführt würden? Nach meiner Ansicht ein Zustand, der sich ebenso wenig denken, wie beschreiben läßt, der aber wahrscheinlich mit Mord und Todtschlag anfangen und mit gänzlicher Vernichtung der Menschheit enden würde.

In all' den bisher angeführten Stellen wird von Christus die unbedingte Vergebung unserer sündigen Brüder gefordert; nun wollen wir eine Stelle betrachten, wo Christus diese Vergebung an gewisse Bedingungen knüpft. In Luc. Cap. 17, V. 4 sagt Christus: „Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reuet mich, so sollst du ihm vergeben." Diese Stelle widerspricht theilweise allen jenen zuerst angeführten, indem die Vergebung nicht unbedingt ist, sondern an die Reue geknüpft wird; für's praktische Leben ist sie gleich werthlos, weil sie in gleicher Weise unanwendbar ist; selbst die Reue als Bedingung der Straflosigkeit anzunehmen, wäre schlecht unter den Menschen angebracht und unausführbar. Aus diesem Grunde ist auch diese Vorschrift Christi ebenso wenig von irgend einem der sogenannten Christen, als der christlichen Staaten für den Verkehr der Menschheit im praktischen Leben adoptirt worden.

Wie es aber im Allgemeinen wahr ist, daß keine einzige Idee in der Bibel gefunden werden könne, deren direktes Gegentheil nicht an irgend einer anderen Stelle ausgesagt würde, so findet sich diese Ansicht hier im Speziellen bestätigt. Widersprach schon die eben angeführte Stelle den ersteren theilweise, so müssen wir jetzt eine anführen, die ihnen direkt gegenübersteht. Wenn es

Digitized by Google

oben hieß: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben," so haben wir nun eine Stelle, in der nach Luc. Cap. 17, V. 3 Christus sagt: „So dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn, und so er sich bessert, vergieb ihm." Wenn wir bei den ersten Stellen gezeigt haben, daß kein sogenannter Christ oder christlicher Staat gemäß derselben, sondern gerade im direkten Widerspruche handelt, so haben wir hier einmal den merkwürdigen Zufall und den erfreulichen Umstand, daß, da diese letzte Forderung Christi gerade der direkte Widerspruch der ersteren ist, sie hier gezwungen sind, in den sauern Apfel zu beißen und für einmal wenigstens wahre Christen zu sein, d. h. gemäß der Vorschriften Christi auch im praktischen Leben zu handeln. Warum? Weil diese letzte Vorschrift Christi kein ächt christliches, sondern menschliches Prinzip enthält und daher zu allen Zeiten vor und nach Christus und unter allen Völkern, Christen, Juden und Heiden, Geltung gehabt hat. Die Bestrafung des Sünders fand statt schon Tausende von Jahren früher, als Christus in die Welt kam; die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Bestrafung darzuthun, bedurfte es sicher nicht einer Offenbarung oder eines Gottessohnes, und die sogenannten Christen und christlichen Staaten würden sich keineswegs haben abhalten lassen, nach diesem Prinzip zu handeln, auch wenn Christus es nicht ausgesprochen hätte.

Nr. 10. Christus sagt nach Matth. Cap. 6, V. 16: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler." Versteht man unter Fasten „gar keine Speise zu sich nehmen," so giebt es keinen einzigen Christen, der wirklich fastete; selbst in der griechischen Kirche, wo das Fasten noch am strengsten gehalten wird, ist es selbst an den strengsten Fasttagen erlaubt, Brod und Wasser zu genießen, und in der römisch-katholischen, sowie der englischen Kirche, wo jeder Freitag ein Fasttag sein soll, sieht man es den heuchlerischen Fastmahlzeiten sicherlich nicht an, daß dieser Tag

Digitized by Google

ein Fasttag ist. Obgleich wir nun allerdings wohl von einem ehrlichen und wirklichen Christen verlangen dürfen, daß er ehrlich handelt und nicht sich und die Welt belügt, d. h. daß er auch wirklich fastet, wenn er diese Handlung einmal für gut und nützlich hält, oder nicht behauptet zu fasten, wenn sein Fasten eine verächtliche Heuchelei ist, so wollen wir doch auf diesen Umstand nicht allzugroßes Gewicht legen, da Christus das Fasten mehr zuläßt und billigt, als fordert. Wenn aber Christus die Forderung stellt, daß, wo einmal gefastet wird, man kein saures Gesicht machen soll, so ist dieselbe heut zu Tage wenigstens ganz überflüssig. Allerdings macht kein Christ ein saures Gesicht, weil kein Grund dazu vorhanden, indem die sogenannten Fastenmahlzeiten alles enthalten, woran sich Herz und Mund erfreuen und so die Fasttage zum lächerlichen und jämmerlichen Humbug geworden sind. Wenn mancher Arme sich von den Brosamen nähren dürfte, die von den Fastentischen der Reichen und Großen dieser Erde fallen, er würde diese Brocken für einen Hochzeitsschmauß halten.

Nr. 11. In V. 19 desselbigen Capitels sagt Christus: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen," und um noch zu beweisen, wie ernst und wichtig diese Forderung ist, daß ewiges Leben und Tod davon abhängen, so sucht er die Wichtigkeit in den folgenden Versen zu erläutern, bis er endlich in V. 24 sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Obgleich nun diese Forderung so bestimmt und in einer so einfachen und klaren Weise hingestellt ist, daß von Mißverständniß gar nicht die Rede sein kann, wer, frage ich, unter all den Millionen, die sich Christen nennen, von den höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern, die so und so viel Hunderttausende jährlich zu verzehren haben, bis herab zu dem fleißigen Arbeiter, der einige Groschen in die Sparkasse trägt, um auch nach seiner Art sich einen kleinen Schatz heranzusammeln, wer von all den

Digitized by Google

Millionen sogenannter Christen handelt nach dieser Vorschrift Christi und ist ein wirklicher Christ? Wer rafft nicht und wer schafft nicht, um den einen ersparten Thaler auf zwei und die eine Million auf zwei Millionen zu bringen? wer denkt nicht daran und trachtet nicht danach, sich Schätze auf Erden zu sammeln, die die Motten und der Rost fressen, und nach denen die Diebe graben? Mit Ausnahme solcher verkommenen Individuen, denen nichts daran liegt, ob sie ihren Magen mit Träbern füllen und ihr Nachtquartier auf der Straße finden, kein Einziger. Daß dem aber so ist, das ist ein Glück. Was sollte, muß ich wiederum fragen, aus der Menschheit werden, wenn diese fanatische Forderung Christi im praktischen Leben durchgeführt würde, vorausgesetzt, daß sie überhaupt ausgeführt werden könnte?

Will vielleicht nun aber wieder Jemand kommen und sagen, das ist nicht so strenge gemeint, wie es da geschrieben steht? Daß, wenn Christus sagt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, so meint er damit: Ihr sollt euch nicht „zu viel" sammeln. Was ist aber „zu viel?" Dies festzusetzen, würde die Sache nur noch viel schwieriger machen; was dem einen ungeheuer viel erscheint, ist dem andern gar nichts; will man aber die Stelle nicht wörtlich auffassen, daß man gar keine Schätze sammeln soll, so bleibt nur jene ganz und gar begriffslose Auffassung übrig. Daß übrigens Christus auch gar nicht gesonnen ist, hier in ausgleichender Weise irgend einen sogenannten goldenen Mittelweg zu gestatten, sondern daß er in strengster fanatischer Weise jeden Reichthum und weltlichen Besitz als den Grund ewiger Verdammniß ansieht, das ergiebt sich zuerst aus V. 24, wo er sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon," dann aber auch aus seinem Gleichniß vom reichen Mann und dem Lazarus, indem hier der Reichthum als die einzige Ursache der Verdammniß und die Armuth als die einzige Ursache der Seligkeit angegeben wird, denn es heißt ganz bestimmt in Luc. 16, 15: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast im Leben, darum wirst du gepeinigt,

Digitized by Google

und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, darum wird er getröstet." Solche Prinzipien können auch nur von Jemanden ausgesprochen werden, der durch und durch Fanatiker ist. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß es unter den Reichen ebenso viele gute und moralische Menschen giebt, wie unter den Armen, und unter den Armen ebenso viele schlechte und unmoralische als unter den Reichen. Für diesen Umstand giebt es aber auch der Gründe so unendlich viele, daß es in der That ganz überflüssig ist, darauf näher einzugehen.

Wenn nun Christus aber doch in so unbegründeter und fanatischer Weise über den Reichthum abspricht, so möchte man fast glauben, daß es aus reinem Haß geschah, indem er selbst arm und besitzlos war, und daß er im Prinzipe ausgesprochen, was zuweilen freilich gerade nicht unter dem Beifalle der Guten praktisch ausgeführt worden, nämlich: „Besitzthum ist Raub."

In den folgenden Versen 25—34 schließen sich nun Ideeen an, die ähnlich den eben ausgesprochenen sind; wir wollen aus denselben augenblicklich nur die darin enthaltenen direkten Forderungen und Vorschriften Christi an seine Nachfolger aufführen; nämlich V. 25: „Darum sage ich auch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet." V. 31: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" V. 33 und 34: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe."

Es würde traurig um die Menschheit stehen, wenn sie nach diesen Prinzipien handelte; Fortschritt und Civilisation wären unmöglich, ja selbst der Fortbestand der Menschheit gefährdet, wie wir dies an den niedrig stehenden Rassen sehen, die mehr

Digitized by Google

oder weniger nach diesen Prinzipien leben. Was fordert nun Christus in diesen Versen von seinen wirklichen Nachfolgern, d. h. denjenigen, die auch thun, was er verlangt, ohne sich damit zu begnügen, nur seinen Namen zu führen, welches allerdings eine sehr leichte und bequeme Manier wäre, ein Christ zu sein? Er fordert: „nicht für unser Leben zu sorgen, was wir essen oder trinken; auch nicht für unseren Leib, was wir anziehen;" d. h. mit anderen Worten, wir sollen lassen Gott den guten Mann sein, sollen die Hände in den Schooß legen und warten, bis uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen und Rock und Hosen an den Bäumen wachsen, damit wir nur Arm und Beine hineinzustecken brauchten. Ja, schön wär's, wär's so, aber es ist nicht so; selbst der strengste Fatalist, der da denkt, daß alles menschliche Mühen, Schaffen und Sorgen eitel ist und daß Alles doch kommt, wie es kommen soll, selbst der hat seine bedeutenden Zweifel über solche utopische Illusionen.

Wenn jedes Menschenkind ein Elias wäre, dem die Raben Brod zutrügen; wenn die ganze Welt ein Feenland in sich schlösse und wir nur zu sagen hätten: „Tischchen, Tischchen, decke dich;" oder noch besser, wenn wir alle Wunderkinder wären und fähig, vierzig Tage oder vierzig Jahre ohne Speise und Trank zuzubringen, dann ließe sich schon mit solchen Prinzipien durchkommen; aber da dem nicht so ist, da wir nicht in einem Zauberlande, sondern in dieser thränenschweren und kummervollen Welt wohnen, da wir keinen Zauberstab, sondern nur, wenn wir sehr glücklich sind, vier gesunde Gliedmaßen haben, da wir nun einmal mit wenigen Ausnahmen bestimmt sind, im Schweiße unseres Angesichts unser Brod zu essen und unsere Blöße zu decken, so werden wir schon, wollen wir nicht verhungern oder nackt gehen, an Morgen und sogar Uebermorgen denken müssen.

Merkwürdig aber sind die nichtssagenden Gründe und Erläuterungen Christi, warum wir nicht an Morgen denken sollen;

Digitized by Google

er sagt in V. 25: Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Liegt irgend ein Sinn in diesen Worten, so ist es der, daß, da Leben und Leib bestehen, die viel wichtiger sind, es auch nicht an Speise und Kleidung fehlen würde, die viel geringer sind. Hierbei ist aber zu bedenken, daß erstens Leben und Leib bestehen, wenn der Mensch selbst gehörige Sorge dafür trägt, keineswegs aber in einer irgendwie selbstständigen, vom Menschen unabhängigen und übernatürlichen Weise, oder durch irgend welche Fürsorge irgend einer bekannten oder unbekannten Vorsehung, und daß zweitens trotz aller menschlichen Vorsorge alltäglich tausendfach aus unzähligen bekannten und unbekannten Ursachen Leib und Leben zu Grunde gehen und daher noch viel leichter Nahrung und Kleidung fehlen könnten, da sie ja von viel geringerem Werthe sind.

Ferner sagt Christus in V. 26 als fernere Beweisführung: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Freilich glauben wir mehr zu sein, denn sie, wir, die federlosen Kreaturen, als die gefiederten Vögelein des Himmels; aber wenn das aller Grund ist, nicht an Morgen zu denken, was wir essen und trinken und womit wir uns bekleiden, dann würde es schlecht um uns bestellt sein. Freilich — und auch hierin stimmen wir Christum bei — säen und ernten sie nicht und sammeln auch nicht in die Scheuern, aber — und nun erlauben wir uns von Christum zu differiren — sehen wir sie denn auch nicht oft zu Tausenden verhungern, wenn es an Nahrung gebricht, und zu Tausenden erfrieren, wenn der Winter allzustrenge ist? Wie stimmt denn das zusammen mit: „und euer himmlischer Vater nähret sie doch?" Hier heißt es der Wahrheit und den Thatsachen, unbekümmert um Nebendinge, ruhig in's Auge sehen und sich nicht von eitler, leerer und gehaltloser Phraseologie bethören lassen.

Digitized by Google

Christus fährt fort in folgender Weise zu argumentiren: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, sollte er das vielmehr nicht euch thun? O ihr Kleingläubigen!" Trotzdem und trotz aller dieser schönen Worte scheint es Gott doch nicht zu thun, denn Tausende, die entweder nicht arbeiten können oder wollen, müssen auf Regiments Unkosten ernährt und gekleidet werden, und Tausend andere, denen auch diese „menschliche" Hülfe nicht wurde, sind verhungert. Will Christus damit: „daß die Lilien nicht spinnen und nicht arbeiten," sagen, daß auch wir nicht zu arbeiten hätten, so hat er wohl ganz vergessen, daß sein eigner Vater im Himmel die ganze Menschheit zu ewiger Arbeit im Schweiße ihres Angesichts verdammt hat. Wenn Christus ausruft: „O ihr Kleingläubigen!" so möchte ich behaupten, daß es ein großes Glück ist für die Menschheit, daß sie fast ganz aus solchen Kleingläubigen besteht, die über solche idyllische Bilder, in denen die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde die Hauptrolle spielen, ihre oft schwer und theuer erkauften Lehren im praktischen Leben nicht vergessen.

„Nach solchem allen trachten die Heiden" fährt Christus fort, und wir möchten hinzufügen: „glücklicher Weise die sogenannten Christen auch." Es ist ein großes Glück, daß es keine oder nur unendlich wenige wirkliche Christen giebt, die da meinen, die Vorschriften Christi wären nicht blos dazu da, gedruckt und abgelesen, sondern auch ausgeführt zu werden. Irgend eine Gemeinde, deren größerer Theil nicht nach alledem trachtete, nicht an morgen dächte, was sie essen und trinken und womit sie sich kleiden sollten, nicht Sorge trüge für die nöthigen menschlichen Bedürfnisse, würde sehr bald zu Grunde gehen.

„Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet." Ganz gut; wir wollen das nicht bestreiten, aber cui bono? Wie der Glaube ohne die guten Werke todt ist, so ist das

Digitized by Google

Wissen des Bedürfnisses ohne die Befriedigung desselben eitel und nichtig. Der himmlische Vater mag wissen, daß wir das alles bedürfen, aber verabreicht er denn irgendwo auf übernatürliche Weise Speise und Trank oder Kleidung? Nur in diesem einen Sinne haben die Worte Christi Bedeutung; die tägliche Erfahrung aber lehrt uns, daß, wer an den irdischen Bedürfnissen nicht Mangel leidet, es der Arbeit seiner Hände und dem Schweiße seines Angesichts verdankt. Ist denn nicht schon hundertmal vorgekommen, daß in Folge von klimatischen Einflüssen die Lilien auf dem Felde und das Getreide in den Gefilden nicht gekleidet wurden, daß die Menschen nichts säen konnten und nichts zu ernten und in die Scheuern zu sammeln hatten? Daß in Folge aller dieser unglücklichen Zustände Hungersnoth entstand und Tausende von Menschen dadurch umkamen? Hier wäre denn doch sicherlich eine gute Gelegenheit für den himmlischen Vater gewesen, das Wort seines Sohnes zu bestätigen, da er ja weiß, daß wir das alles bedürfen. Aber ach! die guten alten Zeiten, wo es Manna vom Himmel regnete, sind längst vorüber und kehren nimmer wieder.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, sagt Christus, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." An Niemanden bestätigen sich diese Worte, mit Ausnahme vielleicht der faulen Mönche in den reichdotirten Klöstern. Diese fleißigen Arbeiter im Weinberge des Herrn, oder richtiger im Weinkeller ihrer Klöster, denen nichts abgeht, woran sich Herz und Mund thut laben und die vielleicht die einzigen sind, denen alles das zufällt, trotzdem, daß sie nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit in einer sehr fraglichen Weise trachten, die mögen sich auf ihre fetten Bäuche schlagen und rufen: Preiset und lobet den Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Halleluja!

Sollte aber nun vielleicht wieder dieser oder jener kommen und sagen, daß das Alles ja gar nicht so gemeint sei, daß nur

Digitized by Google

Böswilligkeit oder Blödsinn alles das nur in der hier angegebenen Weise verstehen können; daß, wenn da steht: „sorget nicht," dies nicht heißt: „sorget nicht," sondern: „sorget nicht übermäßig," oder: „über alle Maßen," oder — oder —: irgend etwas, das Sinn hat, denn was da steht, hat freilich keinen Sinn, so habe ich auf all dergleichen Einwürfe nur zu erwiedern, daß, da jedem die Bibel ja zur Hand ist, er sich selbst überzeugen möge, was dasteht und was nicht dasteht. Der Leser möge sich ebenso die Frage selbst beantworten, ob es einer Offenbarung und eines Welterlösers bedurft hätte, um der Menschheit solche selbstverständliche, alte und abgedroschene Idee: „nicht übermäßig für irdische Bedürfnisse zu sorgen," mitzutheilen.

Wir halten auch daran fest, daß Christus keineswegs diese seine Worte in solcher bedingten und verständlichen Weise aufgefaßt wissen wollte, sondern daß er hier wie an vielen anderen Orten seinen Jüngern ganz überschwengliche Versprechungen machte, deren gänzliche Unhaltbarkeit er entweder in seinem Fanatismus nicht überlegte, oder dieselbe wohl erkennend, sich doch nicht abhalten ließ, Vorspiegelungen und Versprechungen zu machen, vorausgesetzt, daß er dadurch Anhänger erlangte.

Noch eine andere Betrachtung, die sich uns in Verbindung mit diesen Vorschriften Christi aufdrängt, können wir nicht übergehen. In der achten Vorschrift Christi haben wir gesehen, daß er, nachdem er seinen Nachfolgern den werthvollen Rath gegeben, nicht lange Gebete zu machen und zu plappern wie die Heiden, weil Gott ja doch wisse, wie sie das alles bedürfen, so giebt er ihnen für den Fall, daß sie beteten, das Vaterunser. Trotzdem, daß Christus nun in dieser elften Vorschrift seinen Jüngern vorschreibt, nicht zu sorgen, was sie essen und trinken oder womit sie sich kleiden würden, so hat er doch nicht unterlassen, in jenem

die bestimmte Bitte: „Unser täglich Brod gieb uns

einzufügen.

anderen Worten heißt das also: Unser Sorgen, Mühen

Digitized by Google

und Arbeiten für unser tägliches Brod und Kleidung ist überflüssig, sündhaft und unchristlich, aber beten müßten wir darum zu unserm Vater im Himmel. Ueber den Widerspruch, daß die Christen um etwas bitten sollten, von dem Gott ohne ihr Gebet weiß, daß sie das alles bedürfen, über die leere Form, zu der unter diesen Umständen das Gebet herabsinkt, von der Nichterfüllung des Ausspruches Christi: daß ihnen das alles zufallen würde, wenn sie nur zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, über alles dies haben wir schon dort und hier gesprochen und können daher hier darüber hinfortgehen; folgende Betrachtungen aber müssen wir daran noch knüpfen.

Obgleich der lutherische Katechismus nicht ein Theil des offenbarten Neuen Testamentes ist, so müssen wir ihn doch wenigstens für die lutherische Kirche als fast gleiche Autorität mit dem Neuen Testament anerkennen, da die in demselben enthaltenen Glaubensartikel Bedingungen des lutherischen Glaubensbekenntnisses sind. In dem dritten Hauptstück nun dieses Katechismus, das vom Vaterunser handelt, hat Luther in der vierten Bitte den oben erwähnten Theil des Vaterunsers: „Unser täglich Brod gieb uns heute" erläutert. Er sagt nun zur Erläuterung dieser Bitte Folgendes: „Gott giebt das tägliche Brod auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brod."

Wir sehen hier, wie Luther ganz in die Fußstapfen Christi getreten und zuerst Dinge ausspricht, die ganz und gar aller täglichen Erfahrung widersprechen, dann aber auch in Bezug auf „dieses Gebet" Dinge behauptet, die nicht der Wahrheit gemäß sind; ja sogar in seinem Eifer, die Güte und Allmacht Gottes recht klar und handgreiflich zu machen, wenn auch auf Kosten der Wahrheit, Christum noch überflügelt. Hätte Luther z. B. gesagt: Gott giebt das tägliche Brod auch wohl ohne ihre Bitte allen guten

Digitized by Google

Menschen, den bösen aber, um sie zu züchtigen und sie zur Buße zu kehren, vorenthält er es, so möchte man, obgleich allerdings der Ausspruch dadurch nicht im Geringsten mehr wahr würde, doch insofern weniger dagegen zu sagen haben, als er in diesem Falle wenigstens eine von allen anzuerkennende Moral, freilich immer noch auf Kosten der Wahrheit, zu predigen sich bemüht hätte. Wie er jedoch die Sache hinstellt, so muß man behaupten, daß sein Ausspruch nicht nur der Wahrheit und täglichen Erfahrung widerspricht, sondern auch eine Beschönigung des und Verleitung zum Bösen ist. Die Bösen kümmern sich sicherlich sehr wenig um eine einstmals stattfindende zukünftige Bestrafung, an die sie wahrscheinlich gar nicht einmal glauben, falls sie je daran dächten. Alles, woran sie denken, und wonach sie trachten, ist einmal, möglichst herrlich und in Freuden auf dieser Erde zu leben und dann, bei ihren ungesetzlichen Handlungen nicht von der weltlichen Obrigkeit abgefaßt zu werden. Wie sie letzteres durchführen, ist ihre eigne Sache, ersteres aber kann ja nicht ausbleiben, steht schwarz auf weiß im lutherischen Katechismus, muß von jedem Kinde auswendig gelernt und als Wahrheit anerkannt werden, denn dort heißt es: „Gott giebt das tägliche Brod auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen.“ Hier ist von „Verdrehen der Worte“ oder von „zwischen den Zeilen lesen“ gar nicht die Rede; wir halten uns an das einfache Wort, wie es da gedruckt steht, und appelliren an den gesunden Sinn unserer Leser; wir behaupten, daß der, welcher zu einer anderen oder entgegengesetzten Auffassung der Stelle kommt, die Worte verdreht und zwischen den Zeilen liest, was in denselben nicht steht.

Es scheint aber auch, als wenn Luther selbst sich sehr wohl dieser in seinen Worten liegenden offenbaren Unwahrheit — denn er sowohl wie jeder vernünftige Mensch, dessen Kopf nicht voll von religiösen Illusionen steckt, weiß sehr wohl, daß Gott weder den Bösen noch Guten, weder ohne noch auf ihre Bitten ihr

Digitized by Google

tägliches Brod giebt — bewußt war; er fährt daher, um dieselbe zu rechtfertigen, fort: „aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brod." Dies ist aber nun wieder ganz und gar gegen die Wahrheit; was er auch unter „diesem Gebet" verstehen möge, entweder nur die Stelle: „Unser täglich Brod gieb uns heute," oder das ganze Vaterunser; wo ist in demselben die Stelle, in der wir bitten: „daß er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brod?" Kaum ist es wohl nöthig, darauf näher einzugehen, da ja wohl jedem unserer Leser das Vaterunser bekannt ist; dessenungeachtet wollen wir hinzufügen, daß außer der Anrede: „Vater unser, der du bist im Himmel" und den Schlußworten: „denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!" dasselbe nur folgende sieben einfache Bitten enthält: „dein Name werde geheiligt — dein Reich komme — dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel — unser tägliches Brod gieb uns heute — und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben — und führe uns nicht in Versuchung — sondern erlöse uns von dem Uebel." — Wo ist nun die Bitte um Erkenntniß oder Danksagung? Oder meint Luther etwa, daß jede einfache Bitte an und für sich zugleich Anerkennung und Danksagung enthalte? Unmöglich kann man das annehmen; tausend Mal bittet Jemand um etwas, ohne für dessen etwaige Gewährung im Geringsten erkenntlich und dankbar zu sein. Daß also jene Ideeen nicht in den Worten des Vaterunser liegen, wird jeder Unpartheiische eingestehen; ob Christus sie im Herzen gehabt, das sei ferne von uns entscheiden zu wollen; wir müssen jedoch ebenso auf das allerbestimmteste Luther die Berechtigung absprechen, aus eigner Machtvollkommenheit die Gedanken eines vor beinahe zweitausend Jahren gelebt habenden Menschen zu lesen und ihm Ideeen unterzuschieben, die selbiger nicht in seinen Worten ausdrückt. Nun aber weiter:

Digitized by Google

Jeder, der die Stelle: „Unser täglich Brod gieb uns heut" lieſt, wird darunter nichts weiter verſtehen, als was Chriſtus eben ſagt, nämlich die nöthige Nahrung, um unſern Hunger und Durſt zu ſtillen; das wäre in der That natürlich und vernünftig, da wir ohne dieſelbe nicht leben können. Unvernünftig und ungerecht wäre es, wenn Jeder, der ſo zu ſagen, nicht das liebe Leben hat, Gott um Geld und Gut, Pferde und Wagen, Schätze und Reichthümer und dergleichen Luxusſachen bitten wollte. Was verſteht nun aber Luther unter: „täglich Brod" im Vaterunſer? Auf ſeine Frage: was heißt täglich Brod? antwortet er: Alles, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, als: Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromm Geſinde, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Frieden, Geſundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen." Wirklich, da ſteht einem der Verſtand ſtill. Alſo alles das ſollen nach chriſtlich-lutheriſchen Prinzipien nicht blos die Guten, wenn ſie darum bitten, ſondern auch die Böſen ohne Gebet erhalten? Vorausgeſetzt nun, daß ſie alles das, wobei ſich allerdings ein recht bequemes und genußreiches Leben führen ließe, erhalten, worüber wir jedoch uns erlauben, einigen Zweifel zu hegen, ſo können wir nicht umhin zu fürchten, daß bei ſolchen überſchwenglichen Wohlthaten die Böſen ſich wohl niemals veranlaßt fühlen werden, ihre böſen Wege zu verlaſſen. Lehrt uns denn aber nicht die frühe Morgenſtunde, der helle Mittag und der ſpäte Abend, ja jede Minute und jeder Schritt unſers Lebens, daß jedes einzelne Wort vom erſten bis zum letzten eine Unwahrheit iſt? Iſt denn die Kirche nach Jahrhunderten noch nicht dahin gekommen, ſich nicht blos von eitler, ſondern unwahrer Phraſeologie loszuſagen? Darf ſie nie der Wahrheit gerecht werden? Kann ſie auf ſoliden Beſtand und ehrlichen Anhang rechnen, wenn der Felſen, auf dem ſie gegründet, immer noch aus leeren und unwahren Worten — Worten — Worten beſteht?

Digitized by Google

Wo in aller Welt soll da die Ehrfurcht herkommen? Wie alles das, was Luther oben speciell anführt, zur „Leibes Nothdurft und Nahrung" gehört, hat er auszumachen, nicht wir. Gemäß der täglichen Erfahrung müssen unendlich viele ohne manche der erwähnten Dinge fertig werden, die dessenungeachtet ein ganz gemüthliches Leben führen. Nach Luthers Ansicht, der seiner in der That sehr reichen Aufzählung noch mit den Worten: „und desgleichen" die Krone aufsetzt, gehört alles, das sich überhaupt denken oder wünschen läßt, zur Leibes Nothdurft und Nahrung. Daß aber Christus sein: tägliches Brod nicht in dieser lächerlichen Allgemeinheit verstanden wissen wollte, geht daraus hervor, daß er andere specielle Bitten im Vaterunser aufführt; hätte er es in der lutherischen Weise gemeint, so brauchte in der That das Vaterunser nur diese eine Bitte zu enthalten.

Da nun aber jene Vorschriften Christi im praktischen Leben gänzlich unausführbar sind, so klagen wir die sogenannten Christen nicht an, daß sie dieselben nicht ausführen, wohl aber, daß sie sich Christen nennen, wenn ihnen dieser Name wegen Nichtbefolgung seiner Vorschriften nicht zukommt.

Nr. 12. Nach Matth. Cap. 12, V. 31 u. 32 sagt Christus: „Alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird dem Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt." Der erste Vers leidet an Schwierigkeit des Verständnisses, der zweite an der der Ausführung; wenn Christus im ersten Verse sagt: „Alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird dem Menschen nicht vergeben," so weiß man erstens nicht, ob Sünde und Lästerung ganz allgemein zu verstehen seien, d. h. also, ob irgend welche Sünde und Lästerung, gleichviel gegen wen, vergeben werden sollte; in diesem Falle würde hier nur dieselbe Idee ausgedrückt

Digitized by Google

sein, die Christus schon anderswo ausgedrückt hat in den Worten: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet," oder: „daß der wahre Christ seinem Bruder siebenzigmal siebenmal vergeben solle," und worüber wir schon früher gesprochen haben; soll aber hier Sünde und Lästerung speziell in Bezug auf Gott bezogen werden, was, obgleich es nicht ausgedrückt ist, doch wahrscheinlich der Fall zu sein scheint, da Marcus in Cap. 3, V. 28, wo er unstreitig denselben Ausspruch Christi anführt, bestimmt sagt: „Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung," so wäre auch das nur eine spezielle Anführung einer gewissen Sünde, die, obgleich sie nicht nur gegen Menschen, sondern sogar gegen Gott begangen wird, dessenungeachtet vergeben werden solle.

Zweitens ist es auch nicht so leicht einzusehen, was für ein Geist in der Redensart: „Lästerung wider den Geist" gemeint sei; da in dem folgenden Verse bestimmt der heilige Geist erwähnt wird, so könnte man aus diesem Grunde auch hier ebenso den heiligen Geist, aber auch gerade aus diesem Grunde irgend einen anderen Geist verstehen. Der griechische Text giebt uns hier keinen Anhaltepunkt, denn er spricht ebenso im ersten Verse nur vom Geist und im zweiten vom heiligen Geist; die deutsche Uebersetzung ist also hier gewissenhaft dem Urtexte gefolgt, aber andere moderne Uebersetzungen haben sich die eigentlich ganz unberechtigte Freiheit genommen, von Lästerung wider den heiligen Geist zu sprechen. Da nun aber Lästerung wider den Geist eine kaum irgendwie verständliche Idee ergeben würde, so wollen wir annehmen, daß Matthäus auch schon in V. 31 unter Geist den heiligen Geist gemeint hat; in diesem Falle enthielte dann V. 32 theilweise nur eine Wiederholung des vorhergehenden Verses.

Wir haben oben gesagt, daß V. 32 schwierig in der Ausführung wäre und haben in dieser Beziehung folgendes hinzuzufügen. Abgesehen von der Schwierigkeit, die Idee und den

Digitized by Google

Begriff des heiligen Geistes im christlichen Dogmatismus zu erfassen, und daß es ganz besonderer Geisteskräfte und arithmetischer Combinationen bedarf, um die christliche Lehre von Vater, Sohn und heiliger Geist, und daß: drei eins und eins drei sind, in sich aufzunehmen und zu bewältigen, so scheint es noch ganz besonders schwierig, einen Unterschied zu machen zwischen: Rede wider des Menschen Sohn und wider den heiligen Geist, oder beide von einander zu trennen. Wenn nach dem christlichen Dogmatismus Vater, Sohn und heiliger Geist Eins sind, so scheint es schwierig, wie man überhaupt von einem dieser drei irgendwie reden könne, ohne in derselben Weise die anderen zwei zu berühren; nun aber sind noch ganz besonders die Lehren von Christus und dem heiligen Geist so eng miteinander verbunden und haben eigentlich nur in ihrer Gegenseitigkeit und Verbindung Sinn, daß es noch viel schwieriger scheint, wider oder für den einen zu reden, ohne dasselbe für den anderen zu thun. Gesetzt aber, es wäre möglich, so sagt doch der Vers ganz klar und deutlich, daß Gotteslästerung, sowie alles, was wider des Menschen Sohn geredet wird, vergeben werden soll. Haben die sogenannten Christen oder christlichen Staaten bis auf den heutigen Tag jemals danach gehandelt? Keineswegs. Die nach allen vier Weltgegenden hinausposaunte christliche Liebe hat sich als ein leeres, machtloses Wort, der christliche Fanatismus als ein flammendes Schwert und eine blutige Axt bewiesen. Jener Ausspruch Christi ist für's praktische Leben in folgenden Grundsatz umgeändert worden: „Wer wider den Vater, den Sohn oder den heiligen Geist, gegen die christliche Religion oder irgend etwas, das mit derselben zusammenhängt, redet, dem wird es nicht vergeben weder in dieser noch in jener Welt." Daß aber dieser nachgemachte Grundsatz nicht blos eine leere Formel, wie alle die echten Vorschriften Christi, geblieben, sondern in der strengsten Weise bis auf's Tüppelchen über dem i ausgeführt, das beweisen die zahllosen Scheiterhaufen, die die Bekenner der Nächsten- und

Digitized by Google

Feindesliebe durch alle christlichen Länder zur Ehre Gottes und zum Ruhme der Kirche angezündet haben.

Vorzüglich in Bezug auf diejenigen christlichen Länder, die der protestantischen Kirche angehören, die sich rühmen, die geistige Tyrannei der römisch-katholischen Kirche von sich geworfen zu haben und vorgeblich Jedem seine eigenen Religionsansichten und Auffassungen zugestehen, möchte es der Mühe werth sein zu untersuchen, was es heißt: „wider des Menschen Sohn reden." Hierbei zu irgend welchem maaßgebenden Resultate zu kommen, wird sehr schwer sein.

Meinen die guten sogenannten orthodoxen Christen etwa, so lange man bei der Wahrheit bliebe, könne man wider des Menschen Sohn reden? Dies würde wenig nützen, denn Wahrheit in Bezug auf Christus ist ein sehr relativer und subjectiver Begriff; was dem einen hier für Wahrheit gilt, erscheint dem andern offenbare Lüge. Oder meinen sie etwa, Wahrheit ist Alles, was die orthodoxe Kirche dafür ansieht, so gewinnen wir auch damit nichts, indem es so viele verschiedene orthodoxe Kirchen giebt, die sich in tausend und einem Punkte schnurstracks gegenüber stehen. Nur in dem einen Punkte scheinen sie alle übereinzustimmen, nämlich, daß Christus in großem Irrthum gewesen, wenn er gesagt: „wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben," und daß solche sogenannte christliche Ideeen, wie: „was du willst, das dir die Leute thun, das thue auch ihnen," oder: „sei ein jeder überzeugt in seinem eigenen Gemüthe," der christlichen Kirche sehr gefährliche Prinzipien enthalten. Wie die Scheiterhaufen des Mittelalters, so beweisen noch heut die indices librorum prohibitorum und expurgandorum, so wie mannigfache Druck- und Preßstrafgesetze, mittelst deren man Hohn und Verachtung von der Kirche fern zu halten sucht, daß man noch heut zu Tage nach wirklichen christlichen Staaten, deren Gesetze auf die Vorschriften Christi basirt sind, vergeblich sucht.

Digitized by Google

Nr. 13. Im 19. Kapitel erzählt Matthäus, daß Christus einem Jünglinge den Rath gegeben, die Gebote zu erfüllen, um selig zu werden; als dieser nun erwiedert, er habe sie erfüllt von Jugend auf, und fragt, was ihm noch fehle, so antwortet Christus in V. 21: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach."

Daß dieser Jüngling nicht zufrieden gestellt war, durch Befolgung der Gebote in's ewige Leben einzugehen, dabei wollen wir uns nicht weiter aufhalten, da er für uns keine Autorität ist; daß aber Christus darauf eingeht und, nachdem er ihn schon wegen seiner Befolgung der Gebote als des ewigen Lebens würdig erklärt, noch sagt: „willst du aber vollkommen sein, so verkaufe alles u. s. w. u. s. w.", das scheint uns unbegreiflich. Man sollte doch wirklich denken, daß Jemand, der alle Gebote hält, vorzüglich unter den Juden, so vollkommen wäre, daß er durch irgend welche andere Handlungen nicht noch vollkommener, oder erst „ganz vollkommen" werden könnte, und daß für den, der durch gute Werke schon das ewige Leben erlangt, nichts Höheres vorhanden wäre, zu erringen. Dem scheint nach dieser Aussage aber nicht so zu sein; ob es nun verschiedene Himmel oder verschiedene Grade des ewigen Lebens giebt, ob das ewige Leben der Juden oder auch der Christen, das sie durch Befolgung der Gebote erlangen, niedriger steht, als das, welches sie durch Verkauf aller irdischen Güter erlangen, das bin ich nicht im Stande zu sagen; auf jeden Fall muß dem aber nach diesem Ausspruche Christi so sein. Giebt es nur einen einzigen Himmel und ein einziges ewiges Leben, das jener Jüngling und mit ihm jeder Jude durch Befolgung der Gebote erreichen konnte, dann war die Mission Christi ganz überflüssig, denn mehr wie selig werden kann auch der beste Christ durch die genaueste Befolgung aller christlichen Vorschriften nicht.

Alles dies jedoch ist augenblicklich hier Nebensache, und wir

Digitized by Google

gehen daher zur Hauptsache, nämlich der Vorschrift über, die Christus allen denen seiner Nachfolger giebt, die ganz vollkommen sein wollen, nämlich: „alles zu verkaufen, was sie haben und den Armen zu geben." Da nun ein echter und wirklicher Christ unmöglich mit einem unteren Himmel oder mit einer geringeren Seligkeit zufrieden sein kann, so müßte er natürlich, um „ganz vollkommen" zu sein, dieser Vorschrift nachkommen. Hat vielleicht irgend einer meiner werthen Leser schon von einem solchen Christen gehört? „Ich" — nicht. Giebt es da einen einzigen unter allen denen, die sich Christen nennen, vom Kaiser, König und Edelmann bis herunter zum Bürger, Bauer und Bettelmann, und vom Erzbischof herunter bis zum Erzküster, der, um ganz vollkommen zu sein, alles, was er hätte, verkaufte und den Armen gäbe? So einer muß erst noch geboren werden. Daß aber Matthäus nicht die Sache verkehrt aufgefaßt, das ersehen wir aus Lucas Cap. 14, V. 33, wo Christus sagt: „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein." Hiernach steht es noch viel schlimmer in Bezug auf irdische Güter mit allen wahren Christen, denn nicht blos, um ganz vollkommen, sondern nur um ein Jünger Christi zu sein, müssen sie allem absagen, das sie haben.

Würde übrigens dieses fanatische und bodenlose Prinzip ausgeführt, was würde das Resultat sein? Daß die ganze Christenheit von einem Ende der Welt bis zum andern aus Bettlern bestände und alle weltlichen Güter und irdischer Besitz in den Händen der Juden und Heiden wäre. Da dem aber nicht so ist, so habe ich eine leise Vermuthung, daß es unter den sogenannten Christen etliche giebt, die der Meinung sind, daß sich die Vorschriften Christi sehr schön von der Kanzel herab anhören, aber sehr häßlich und unangenehm in ihrer Ausführung sind, und daß es daher das Beste sei, daß man thäte, als wenn dergleichen barocke Vorschriften gar nicht existirten.

Heucheln, oder in heuchlerischer Weise sich Christen nennen,

Digitized by Google

ohne durch Befolgung der Vorschriften Christi diesen Namen zu verdienen, das ist die Erbsünde und die moralische Epidemie, an der die ganze Christenheit leidet. In welchem Lichte steht da jener Jüngling, von dem hier die Rede ist, gegenüber unseren modernen sogenannten Christen? In V. 22 heißt es von ihm: „Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viel Güter." Das war ein Jude, aber — und das Herz lacht einem im Leibe, in Religionssachen einem ehrlichen Menschen zu begegnen — ein ehrlicher Jude. Da ihm das Opfer, das Christus forderte, zu groß war und er nicht unter einem falschen Namen in's Himmelreich schlüpfen wollte, so ging er betrübt von dannen, denn er — hatte viele Güter.

Wie sieht es nun in dieser Beziehung mit den sogenannten Christen aus? Da giebt es ja doch auch etliche, die Gold und Silber in Masse, große Kapitalien und viele Güter haben. Verkaufen sie dieselben und geben Alles den Armen? „Ei behüte!" „Sagen sich auch nicht ab von allem, das sie haben?" „Fällt ihnen gar nicht ein." „Gehen aber betrübt von dannen?" „O du Kleingläubiger!" Im Gegentheil! Sie sind kreuzfidel, sitzen obenan in der Kirche und sehen aus, als hätten sie das Himmelreich schon in der Tasche. Heut zu Tage hat man eine sehr bequeme und civilisirte Manier in's Himmelreich zu gelangen; mit ein paar Thalern jährlich für den Kirchenstuhl ist es abgemacht; man fährt per Equipage in die Kirche und per Extrapost in den Himmel. Ob Christus dies oder jenes fordert, eins oder das andere verbietet, wer kümmert sich darum?

Nr. 14. In Matth. Cap. 20, V. 25—27 spricht Christus folgendermaßen: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherrn haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht." Christus hat hier, wie so oft, die wörtliche und bildliche Auffassung derselben Worte so durcheinander geworfen,

Digitized by Google

daß das Verständniß nicht so leicht ist; die Stelle hat folgenden Sinn: Unter den weltlichen Nichtchristen sind die materiell hochstehenden, d. h. die Fürsten und Obersten, die Großen; unter euch Christen sollen aber die für groß angesehen werden, die in materieller Beziehung niedrig stehen und den andern dienen.

In dieser sublunarischen Welt, wo von den Erzvätern an, deren Reichthum in so und so viel Heerden bestand, bis auf den heutigen Tag, wo derselbe nach der Menge der Coupons abgemessen wird, die Jemand am Quartalstage abzuschneiden hat, möchte es wohl noch lange dauern, bis dieses Prinzip durchgeführt werden wird; unter den sogenannten Christen hat es daher auch bis dato ebenso wenig Beifall gefunden als unter den Heiden. Hier im ird'schen Jammerthal können weder alle Herren, noch alle Diener sein; aber die Vorliebe hat sich bis jetzt auch unter den sogenannten Christen entschieden für die Herrschaft ausgedrückt; es mag dies eine menschliche Schwäche sein, die im Fleisch und Blut des Menschen begründet liegt, aber sie ist doch stark genug, um die sogenannte christliche Demuth, mit der von den Kanzeln herab große Parade geritten wird, in bester Weise im Zaume zu halten. Die da unten haben eine nicht zu tilgende Begierde nach oben; rauf, rauf, rauf und noch etwas höher hinauf ist das Losungswort aller. Die da oben aber, die ein glücklicher Zufall, genannt dei gratia, schon mit der Krone auf dem Kopfe oder dem silbernen Löffel im Munde hat geboren werden lassen, haben eine unbesiegbare Hartnäckigkeit, nicht zu weichen. Kronen besonders, selbst wenn sie mit Hintansetzung von Eiden oder durch Lug und Trug errungen, scheinen, eben weil nur die Fürsten und Obersten im Lande sie tragen, eine solche unwiderstehliche Anziehungskraft zu haben, daß, wer sie einmal getragen, sich lieber todtschießen und guillotiniren läßt, als daß er ihr entsagte. So war's, so ist's, so wird's immer sein, so lange menschliches Blut in menschlichen Adern fließt. Selbst die Verheißung Christi in Matth. Cap. 23, V. 12: „wer sich selbst erhöhet,

Digitized by Google

der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet," hat sich bis heute in der gesammten sogenannten Christenheit als kraftlos bewiesen und ist ohne Früchte geblieben; Alle haben nur eine Idee: sich zu erhöhen und vergessen oder glauben nicht daran, daß nach Christi Ausspruch sie dadurch nur werden erniedrigt werden. Kein einziger ist willens, sich freiwillig zu erniedrigen, weil das praktische Leben ihm gelehrt hat, daß das ein sehr problematischer Weg zur Erhöhung ist. Wie der Mensch im Allgemeinen wenig Achtung für das Gewesene bekundet, so hat der sogenannte Christ trotz aller schönklingenden Worte wenig Vertrauen und Zuversicht auf das, was da nach diesem Leben kommen soll. Die irdische Erhöhung mit allen ihren realen Freuden und Genüssen hat selbst für alle sogenannten Christen einen zu starken Reiz, um dieselbe für eine zukünftige, über deren Wie, Wo und Wann sie sehr im Dunkeln sind, aufzuopfern; dafür fährt man einstweilen fort, sich selbst zu erhöhen und zwar so viel als möglich.

In Verbindung steht hiermit, was Christus in selbigem Cap. 23, V. 8—10 denen, die seinen Namen tragen, vorschreibt: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder; und sollt Niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist; und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus." Trotz dieses Verbotes Christi in Bezug auf Titel, dreht sich die ganze christliche Welt um Rabbi und Meister und Meister und Rabbi, um Erz-Rabbi und Erz-Meister, um Geheimer Ober . . . doch wer kann dem Blödsinn des christlichen Titulaturwesens folgen? Stiege Christus heut vom Himmel herab, er würde wenige unter denen, die seinen Namen führen, finden, die nicht Rabbi oder Meister wären, oder es doch von ganzem Herzen werden möchten. Wehe dem, der auch nur ein Pünktchen vom Rabbi und Meister vergißt; er wird den Peinigern überliefert und in den Kerker geworfen, bis daß er Alles bezahlt.

Digitized by Google

Wie sich aber die Großen dieser Erde zu dieser Vorschrift Christi verhalten, das mögen sie vor ihrem eigenen Herzen verantworten; jeden Tag, den Gott der Herr werden läßt, geruhen sie, so und so viele Rabbis und Meisters zu ernennen, so daß es beinahe zur Ehre gereicht, keiner zu werden, abgesehen von der Vorschrift Christi, keiner zu sein.

Für die Durchführung des Ausspruches Christi: „Ihr seid alle Brüder" ist in den nun beinahe zweitausend Jahren des bestehenden Christenthums, wie für alle anderen idealisch-fanatischen und unausführbaren Vorschriften Christi wenig oder nichts geschehen. Was hier und da in einzelnen Ländern oder Gemeinden Sitte und Gebrauch ist, um die Rabbi- und Meisterschaften zu beseitigen und jene von Christus ausgesprochene allgemeine Brüderschaft herbeizuführen, steht theils so vereinzelt da, oder ist so komischer und lächerlicher Natur, daß es weder der Rede werth ist, noch Beifall gefunden. Als Brüder betrachten sich auch unter den sogenannten Christen wie unter allen andern Glaubensbekennern nur diejenigen, die gleich hoch oder gleich tief stehen, gleich reich oder gleich arm sind. Brüderschaften, die sich darüber hinaus erstrecken sollten, würden wohl mit sehr unchristlichem Hohn zurückgewiesen werden.

Käme Christus heut oder nach tausend Jahren wieder auf die Erde und wollte seine wahren Nachfolger daran erkennen, die seinen Willen thun und nicht blos: Herr! Herr! sagen, er würde wie damals nur Juden und Heiden vorfinden; er könnte getrost sein Erlösungswerk von vorn anfangen, sich von Neuem zwölf Jünger aussuchen, um den Juden und Heiden das Evangelium zu predigen und würde ohne Zweifel heut wie damals gekreuzigt werden, denn welche neue Idee wird nicht gekreuzigt?

Wir wollen hierbei gleich von der praktischen Durchführung solcher Dienstleistungen, wie sie Christus mit der Fußwaschung seiner Jünger bekundet, sprechen; nachdem er dieselbe ausgeführt, sagt er in Joh. Cap. 13, V. 14: „So nun ich, euer Herr

Digitized by Google

und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen." Christus, um nicht dergleichen Dienstleistungen speciell an die Fußwaschung gebunden zu sehen, sagt sogleich im folgenden Verse: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe," womit er also ausdrückt, daß durch irgend eine Dienstleistung der wahre Christ sein Christenthum bekundet. Wir wollen nicht ungerecht sein oder, was noch viel schlimmer wäre, unsere Unwissenheit dadurch zur Schau tragen, daß wir fragen: „wo giebt es den Christen, der das thäte?" Wir wissen sehr wohl, daß es unter den Millionen von sogenannten Christen zwei bis drei, oder vier bis fünf giebt, die an einem der dreihundert und fünfundsechzig Tage des Jahres in facto und realiter zwölf armen Leuten die Füße — waschen? o nein! aber doch zu waschen scheinen. Da ist der unfehlbare Papst und da ist ein oder der andere Kaiser — der vielgeliebte Sohn der Kirche — die am Grünen Donnerstage irgend etwas vornehmen, das mit Füßen und Waschen irgendwie in irgend welchem Zusammenhange steht; ob sie sich hierbei die Hände naß machen, möchte ich nicht beschwören; fest steht aber, daß zwölf arme Teufel mit vorher wohl gewaschenen Füßen ihre Erscheinung machen, Lakaien mit silbernen Waschbecken und feinen Handtüchern sehr geschäftig hin und her laufen, die in Frage stehende hohe Persönlichkeit auch nicht weit entfernt ist, daß hier und da Wasser verschüttet wird und — die Komödie zu Ende ist. Jetzt im Bewußtsein, seine christlichen Pflichten thatsächlich gethan und die Vorschrift Christi wörtlich, so weit es eben unter den Verhältnissen thunlich erscheint, ausgeführt zu haben, kann man den Christen wieder ausziehen und für die folgenden dreihundert und vierundsechzig Tage des Jahres nur wieder hochehrwürdiger Papst oder durchlauchtigster Kaiser sein. Welche jämmerliche und furchtbare Ironie auf Christus und seine Lehre! Mit Ausnahme dieser paar frommen Seelen fällt es jedoch keinem einzigen Christenkinde ein, seine christliche Demuth durch

Digitized by Google

Fußwaschung oder irgend welche andere niedere Dienstleistung zu bekunden.

Nr. 15. Nach Matth. Cap. 23, V. 15 spricht Christus folgendermaßen: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.“ Stiege Christus heut zur Erde nieder und sähe das Treiben und die Werke derer, die seinen Namen führen, er würde sagen: „Wehe euch, Missionäre, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Christengenossen machet, und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.“

Wehe dem vorher glücklichen Volke, dem die „frohe Botschaft“ verkündet werden soll und das nolens volens einen Aberglauben mit einem anderen vertauschen muß; der Fluch des Geschickes hat sie getroffen und der Saame der Vernichtung ist unter sie gestreut. Die Missionäre bringen in einer Hand das Evangelium und in der anderen alle Laster und krankhaften Auswüchse der Civilisation; sie beweisen, daß die, welche Geschenke bringen, heut noch wie zu Troja's Zeiten mit sehr verdächtigem Auge angesehen werden sollten. Sie scheinen das Buch, das sie anderen als das Wort Gottes in die Hände stecken wollen, selbst nicht zu beachten, oder sie würden darin finden: „Ihr Heuchler, die ihr den Splitter in eures Nächsten Auge seht, und den Balken nicht gewahrt in eurem eignen.“ Sie umziehen in der That Land und Wasser, um einen Christengenossen zu machen und ihn in den Schooß der allein seligmachenden Kirche aufzunehmen, während sich daheim das Laster an allen Straßenecken im Schooße eben desselben Bastard-Christenthums sonnt.

Würde nicht Christus heut noch, wo das Christenthum zum leeren Wort und zum eitlen Schein herabgesunken, von ihnen, wie von allen, die sich Christen nennen, ebenso wie vor zwei-

Digitized by Google

tausend Jahren von den Pharisäern sagen: „Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun; sie sagen es wohl, aber thun es nicht"? Kann man anderen den Geist der Wahrheit lehren, wenn man selbst längst im Wuste leerer Worte, heuchlerischer Phrasen und nichtssagender Formen untergegangen?

Nr. 16. In Matth. Cap. 26, V. 52 thut Christus folgenden Ausspruch: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen." Ob wohl einer der sogenannten christlichen Potentaten weiß, daß Christus diesen Ausspruch gethan? und daß er zu finden ist in einem gewissen Buche, genannt das Neue Testament, und zwar im Evangel. Matth. Cap. 26, V. 52? Wenn man sich in der sogenannren christlichen Welt umsieht und zu der Erkenntniß kommt, daß das Schwert wie immer auch noch heut die Welt regiert, daß es die Stütze der christlichen Throne und der christlichen Staaten ist, daß es nebst der ultima ratio regum der Herr und Schiedsrichter dieser Welt ist, daß „ich und mein Schwert" alle sogenannten christlichen Kaiser und Könige als Devise auf ihr Schild geschrieben, dann möchte man an der christlichen Civilisation verzweifeln.

Und diese Anbeter und Handhaber des Schwertes sind die defensores fidei, die danach sehen sollen, daß dem Christenthum, dem Prinzip der Liebe, kein Schaden geschieht. Ist je einer von ihnen bereit, wenn ihm der Gallarock genommen, auch noch den Purpurmantel zuzugeben? Zaudern sie je einen Augenblick, wenn es sich um eine Hand voll Erde oder um eine Scholle Landes handelt, die Hand an's Schwert zu legen, ganz vergessend, daß, wer das Schwert nimmt, durch's Schwert umkommen soll?

Betrachtet man die Zustände und Verhältnisse, in denen die sogenannten christlichen Staaten des 19. Jahrhunderts zu einander stehen, die nur deshalb neben einander fortbestehen, weil sie das Schwert nie ganz einstecken, viel weniger bei Seite legen, die nur deshalb einander nicht verschlingen, weil ihnen dazu die

Digitized by Google

Macht fehlt, die aber jeden Augenblick bereit sind, hier ein Land zu annectiren und dort ein Volk auszuwischen, wenn dies ungestraft geschehen kann und Niemand es wagt, sie zu hindern, die alle menschliche Civilisation darin zu suchen scheinen, wer in einer gegebenen Zeit die größte Anzahl menschlicher Lebenslichter auszublasen im Stande ist; die fabelhafte und unaussprechbare Summen Geldes jährlich dem Volke erpressen, um die Mittel und Werkzeuge zum Mordgeschäft bübsch blank und schlagfertig zu erhalten, so kann man sich nur wundern, daß alle diese Potentaten und Völker sich Jünger dessen nennen, der gesagt hat: „Liebet euch untereinander.“ O ihr Heuchler!

Nr. 17. In Lucas Cap. 14, V. 12 giebt Christus folgende Vorschrift: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde noch Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden. So bist Du selig, denn sie haben es dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“

Nun, wie steht es denn mit dieser Vorschrift Christi bei unseren guten sogenannten Christen? Man kann nicht behaupten, daß die Stelle irgendwie dünkel oder nnverständlich sei; im Gegentheil, sie bietet nicht die geringste Möglichkeit eines Mißverständnisses dar; außerdem ist es auch keine Forderung Christi, wie so viele andere, die unausführbar wäre. Es ginge wohl, wenn nur die guten Christen mehr von der christlichen Brüderschaft und weniger vom Rabbi und Meister an sich hätten. Allerdings fragen vernünftige Leute: Wozu hat man Freunde, Brüder und Nachbarn, die nebenbei noch reich sind, wenn man sie nicht zu Mittags- und Abendmahlen einladen soll? Wozu sich Fremde, die nebenbei arm, verkrüppelt, lahm und blind sind, sich auf den Hals laden? Allerdings eine Frage, die schwer zu beantworten,

Digitized by Google

aber dem gläubigen und wirklichen Christen, der thut, was ihm sein Meister heißt, auch ohne es einzusehen, der so viele unverständliche Kameele zu verschlucken hat, dem darf eine solche kleine Mücke nicht im Halse stecken bleiben; wollte er überall nach dem Weshalb und Warum fragen, würde er über das erste Kapitel Matthäi nicht hinauskommen; für ihn muß es genug sein, daß Christus so sagt und dieses oder jenes fordert.

Nun aber verspricht Christus gar noch denen, die nach seiner Vorschrift handeln, die nicht ihre reichen Brüder und Freunde, sondern die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden einladen, „daß sie selig seien und daß es ihnen werde vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ Wenn nun aber doch trotz dieser gewichtigen Versprechung keiner der sogenannten Christen danach handelt, so kann man nicht anders denken, als daß es mit ihrem Christenthum nicht weit her sei. „Ja, denken sie wohl, das ist lange hin mit der Auferstehung der Gerechten; hat schon oft kommen sollen nach den genauesten Berechnungen der Gottesgelehrten, ist aber doch nicht gekommen; kommt vielleicht gar nicht, wer weiß? Das hört sich alles recht schön an von der Kanzel, aber paßt doch gar nicht recht für's praktische Leben; wir wollen uns die Sache noch überlegen; vielleicht das nächste Mal.“ Genug, es bleibt beim Alten und so ladet der König den König und der Erzbischof den Erzbischof, und der Geheime Ober-So und So den Geheimen Ober-So und So, und der Herr Pastor den Herrn Pastor, kurz ein jeder seine Freunde, Brüder und Nachbarn, besonders wenn sie reich sind, ein, aber die da unten, die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden, die da hungern, dursten und frieren, die es nicht vergelten und nicht wieder einladen können, die ladet Niemand ein. Die mögen hungern und dürsten und frieren; sagt denn nicht Christus selbst, daß Gott sie speisen und kleiden würde gleich den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde? Genug! diese und tausend andere Redensarten würden wir hören, wenn wir einem sogenannten Christen

Digitized by Google

zumutheten, statt seiner reichen Freunde, Vettern und Verwandten, die Armen, Krüppel und Blinden einzuladen.

Nr. 18. Bei Gelegenheit der Austreibung der Verkäufer und Wechsler aus dem Tempel sagt Christus nach Joh. Cap. 2, V. 16: „Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus." Was sind die christlichen Gotteshäuser anders als Kauf- und Schacherhäuser, wo den Fürsten und Obersten und Reichsten die besten und weichsten Sitze verkauft werden, die weniger Begüterten hinter den Pfeilern stehen müssen und die Armen gar nicht hineinkommen. In vielen Kirchen, die sich besonders auf ihre Orthodoxie etwas einbilden, geht das so weit, daß die einzelnen Sitze im Hause Gottes alljährlich an den Meistbietenden verauctionirt werden, welches entweder durch den Herrn Pastor selbst, oder seinen Agenten geschieht.

Erwägt man hierbei nun noch, was die große Stimme von dem Stuhl herab in Offenbar. Joh. Cap. 21, V. 6 sagt: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst," oder ebendaselbst in Cap. 22, V. 17: „Und wer dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst," so kommt man sicher zu der Ueberzeugung, daß Christus viel eher seine Lehren und Vorschriften umsonst gegeben, als daß es irgend einem Armen, den da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, vergönnt wäre, umsonst satt zu werden oder umsonst aus dem Brunnen des lebendigen Wassers zu schöpfen.

Die Millionen der Peterspfennige, die der Brunnen des lebendigen Wassers der Christenheit kostet, werden vielleicht nur übertroffen von den Milliarden, welche die sogenannten christlichen Staaten für die stehenden Heere zu erschwingen haben, um das Prinzip: „Liebet einander" durchzuführen. Sapienti sat!

Nr. 19. Paulus sagt in seiner Epistel an die Römer Cap. 13, V. 1: „Jedermann sei Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo

Digitized by Google

aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Paulus spricht in diesem Verse folgende zwei Sätze ohne jede bedingende Einschränkung aus: 1) daß jede Obrigkeit, die da ist, gut oder schlecht, von Gott ist oder, da von Gott nichts Schlechtes kommen sollte, daß jede Obrigkeit, die da ist, gut ist; und 2) daß jeder wahre Christ irgend welcher bestehenden Obrigkeit unterthan sein müsse.

Darauf genauer einzugehen, mit welchem Rechte Paulus den ersten Ausspruch gethan, ist nicht der Zweck meines Buches; daß alle Obrigkeiten, wie er behauptet, von Gott und gut seien, wird allerdings vielen fraglich erscheinen; beweisen läßt sich dergleichen wie vieles andere, das mit einem Beine auf der Erde und mit dem andern im Himmel steht, nicht; sollten gute Eigenschaften irgend einer Obrigkeit beweisen, daß sie von Gott wäre, so würden wir natürlich unendlich viele finden, von denen wir behaupten möchten, daß sie vom Teufel seien. Doch das ist auch, so weit wir damit zu thun haben, von keiner Bedeutung und überhaupt darüber disputiren zu wollen, wäre so viel, als sich um des Kaisers Bart streiten. Was Hunderten als sehr zweckmäßige Anordnungen der Obrigkeit erscheint, sehen hundert andere als unerträgliche und tyrannische Maaßregelungen an.

Um aber zu sehen, wie dem zweiten Punkt, nämlich der Forderung des Apostels: „der bestehenden Obrigkeit unterthan zu sein," und damit haben wir es zu thun, in ihrem ganzen Umfange von den sogenannten Christen nachgekommen wird, muß man zuerst untersuchen, wie die Völker, die der Obrigkeit unterthan sind, sich dazu verhalten, und dann, wie die christlichen Fürsten selbst, welche ja selbst die Obrigkeit oder deren Repräsentanten vorstellen, dieselbe ausführen.

Das Vergehen, der Obrigkeit nicht unterthan zu sein, muß, um es nicht mit allen möglichen anderen Verbrechen zusammen zu werfen, darauf beschränkt werden, daß es nur dann statt-

Digitized by Google

findet, wenn ein einzelner oder ein ganzes Volk die ganze gerade bestehende politische Einrichtung beseitigen und durch irgend eine andere ersetzen will; solche Ereignisse umfassen also, was in der Geschichte eine Revolution genannt wird. Daß dergleichen von einzelnen christlichen Unterthanen, oder von ganzen sogenannten christlichen Völkern oft geschehen, ohne daß dieselben danach gefragt, was Paulus oder Saulus darüber gedacht oder gesagt, das weiß jeder meiner Leser, der nur einigermaßen mit der Geschichte vertraut ist. Wir haben selbstverständlich nicht die geringste Absicht, uns von dem Gebiete der Religion auf das der Politik zu begeben und zu untersuchen, mit welchem Rechte oder Unrechte in den einzelnen Fällen das geschehen sei. Selbst aber, wenn wir den Ausspruch wagten, daß vielleicht niemals eine Revolution gegen eine wirklich gute Obrigkeit stattgefunden, so würde doch selbst mit dieser Einräumung den christlichen Unterthanen, die eine solche Revolution unternommen, vom Standpunkt der christlichen Religion aus, wenig genützt sein. Nach Paulus Ausspruch sind alle bestehenden Obrigkeiten von Gott und jeder wirkliche Christ soll ihnen unterthan sein; wer sich also dessenungeachtet gegen dieselben auflehnt, mag dem Namen nach, aber kann keineswegs der That nach ein Christ sein.

Wie haben sich nun aber die Fürsten selbst bei dergleichen Ereignissen verhalten? Haben sie als christliche Fürsten, wo ein Volk der bestehenden Obrigkeit nicht unterthan sein wollte, sich gemäß der Vorschrift des Paulus auf die Seite der Obrigkeit gestellt und die unchristlichen und widerspenstigen Revolutionisten zum Gehorsam gezwungen?

Betrachten wir nur mit flüchtigem Blicke die hervorragendsten geschichtlichen Ereignisse, in denen ganze Völker der Obrigkeit, die da war, nicht unterthan sein wollten, so können wir zu keiner andern Absicht gelangen, als daß die sogenannten christlichen Fürsten nicht beim christlichen Paulus, sondern beim welt-

Digitized by Google

lichen Saulus in die Schule gegangen; daß sie nicht immer das christliche Prinzip: „Seid unterthan der Obrigkeit" durchzuführen gesucht, sondern daß rein weltliche, materielle und politische Rücksichten sie hierbei geleitet und daß sie sich einmal auf die, ein anderes Mal auf jene Seite gestellt, je nachdem hier oder dort die größten materiellen Vortheile zu erlangen, oder irgend welche andere weltliche Rücksichten entscheidend waren.

Da im Allgemeinen die sogenannten civilisirten Christen auf das barbarische und in geistige Verkommenheit hinabgesunkene Mittelalter als nicht zurechnungsfähig oder maaßgebend für die sittliche Höhe des Christenthums herabschauen, dagegen die ganze neuere Geschichte als einen Beleg des glanzvollen Aufschwunges christlicher Kultur ansehen, so wollen wir auch nur einige Geschichtsmomente der modernen Zeit betrachten; die hauptsächlichsten hierher gehörigen sind die Lostrennung der Vereinigten Staaten von England, die Revolution von 1789 in Frankreich, die verschiedenen Versuche der Polen, das Joch der Russen abzuschütteln, der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken in 1820, die Aufstände in Deutschland in 1848, der Ungarn in 1856, und der Italiener in ganz neuester Zeit.

Daß bei allen diesen revolutionären Ereignissen die unmittelbar in Frage stehenden und bedroheten Obrigkeiten der Meinung waren, daß sie von Gott und gut wären, und daß sie sich daher vielleicht aus diesen oder möglichen Falls anderen Gründen mit Hand und Fuß wehrten, die Fesseln zu lösen, die sie über die Geknechteten geworfen, ist leicht begreiflich; daß aber die anderen nicht unmittelbar betheiligten christlichen Fürsten nicht nach jener durchgreifenden christlichen Lehre des Paulus handelten, lehrt die Geschichte.

In dem Unabhängigkeitskriege der Vereinigten Staaten stellte sich der christliche König von Frankreich auf die Seite derer, die da nicht mehr wollten der englischen Obrigkeit, die da war, unterthan sein und bekämpfte die von Gott seiende Obrigkeit der

Digitized by Google

Engländer; dasselbe geschah von allen christlichen Großmächten im Befreiungskriege der Griechen gegen die Türken; eben dasselbe geschah auch von Seiten des christlichen Herrschers von Frankreich bei den Kämpfen der Italiener, als sie der fremden deutschen Obrigkeit nicht mehr wollten unterthan sein. Bei der Revolution in Frankreich in 1789, obgleich das Haupt der von Gott seienden gesalbten Obrigkeit auf dem Blutgerüst gefallen und Alles, was bestialisch und unmenschlich im Menschen war, sich in seiner ganzen Rohheit und Fürchterlichkeit zur Schau trug, begingen die gesammten christlichen Fürsten die Unterlassungssünde, sich auf keine Seite zu stellen.

In den verschiedenen Revolutionen jedoch der Polen, die verschiedenen ihnen aufgedrungenen Fremdherrschaften abzuschütteln, in den erfolglosen revolutionären Aufständen des Jahres 1848 in Deutschland, in den blutigen Versuchen der Ungarn, die fremde Obrigkeit, die Volksrechte und Constitutionen mit Füßen trat, zum Lande hinaus zu jagen, handelte die eine oder die andere der sogenannten christlichen Mächte nach dem entgegengesetzten Prinzip, indem sie sich auf die Seite der bestehenden Obrigkeit stellten und diese unterstützten, die schweren Fesseln nur noch fester um die bluttriefenden Glieder zu ziehen.

Wie nun Jemand das verschiedene Verhalten der christlichen Fürsten bei diesen verschiedenen im Prinzip gleichen geschichtlichen Ereignissen nach christlichen Prinzipien erklären will, ist schwer ersichtlich; blödsinnig wäre es zu sagen, daß in einem Falle die Obrigkeit von Gott, im anderen Falle vom Teufel gewesen, vorzüglich da Paulus solche frivole Differenz gar nicht zugiebt; oder daß in einem Falle das Recht der Obrigkeit an Land und Volk ein gesetzliches und unbestreitbares, im anderen ein gesetzloses oder unnatürliches gewesen.

Wie wir über die Gott- oder Teufelschaft einer Obrigkeit denken, haben wir schon oben gesagt. Was das gesetzliche oder ungesetzliche Recht einer Obrigkeit an Land und Volk betrifft, so

Digitized by Google

ließen sich daran zwar sehr interessante Beobachtungen knüpfen, doch gehören dieselben nicht hierher. Heut zu Tage untersuchen zu wollen, welche bestehende Obrigkeit natürliches oder gesetzliches Recht zu dem ihr untergebenen Volk und Land habe, wäre eitle und unnütze Mühe. Man kann wohl behaupten, daß von Aufgang bis zum Niedergang und vom Niedergang bis zum Aufgang der Sonne es keine einzige Obrigkeit giebt, die nicht zu irgend einer Zeit, mag diese ferner oder näher liegen, durch Eroberung in den Besitz dieses Volkes und Landes gelangt sei; ob diese Eroberung vor zehn oder tausend Jahren stattgefunden, ändert nichts im Prinzip. Für die Menschheit und das praktische Leben besteht das gesetzliche Recht einzig und allein im Besitz und der Macht und Fähigkeit denselben zu behaupten. So ist es immer gewesen, als es noch kein Christenthum in der Welt gab, so ist es heut, wo dasselbe in all seiner trügerischen und heuchlerischen Glorie besteht, so wird es sein, wenn das Christenthum zu den Dingen gehört, die da waren.

Wollen wir daher nicht die ganze Menschheit auf den Kopf stellen, oder den ganzen gegenwärtigen Staatencomplexus der Erde in ein Chaos verwandeln, so müssen wir nach menschlich vernünftigen Anschauungen zu der Ansicht kommen, daß alle Obrigkeiten, die bestehen, gesetzlich sind, ohne natürlich damit auch nur im Geringsten sagen zu wollen, daß sie von Gott oder noch weniger, daß sie alle gut sind.

Wir haben nur diesen kleinen geschichtlichen Ausflug unternommen, um zu beweisen, daß in großen Dingen, wo es sich um Länder und Völker handelt, und die sogenannten christlichen Fürsten der Erde als Richter sitzen, ebenso wenig christliche Prinzipien maaßgebend sind, als es in kleinen und unbedeutenden Sachen bei Leuten der Fall ist, die sich Christen nennen.

Digitized by Google

Schluß.

Die Aufgabe, die wir uns in der Vorrede gestellt haben, ist jetzt beendet; wir wollen nun noch einmal in Kurzem unsern Lesern vorführen, was zu erweisen und wie dasselbe zu erlangen, wir uns bemüht haben.

Der Werth der Lehre und Vorschriften Christi für's praktische Leben kann gegründet werden auf seinen göttlichen Ursprung und ferner auf ihre absolute Anwendbarkeit im Leben. Wir haben uns bemüht zu beweisen, daß der göttliche Ursprung Christi zurückgewiesen werden muß,

1. weil er der den Juden verheißene und von diesen erhoffte Messias nicht war;

2. weil auch nicht eine einzige der Prophezeihungen des Alten Testaments, die gemäß der Kirche sich auf ihn beziehen sollen, in Wahrheit in irgend welcher Beziehung zu ihm steht;

3. weil die von ihm angeblich verrichteten Wunder, die seine Göttlichkeit bezeugen sollen, sachlich sehr fraglicher Natur, logisch ganz unmöglich sind.

Nachdem so der eine Pfeiler, auf dem der Werth der Lehre und Vorschriften Christi gegründet, als unhaltbar sich herausgestellt, so blieb uns nur noch übrig, dieselben in ihrer Anwendbarkeit und Folgen für's praktische Leben selbst zu betrachten, und glauben wir dabei zu folgendem Endresultat gekommen zu sein:

Daß alle rein christlichen Vorschriften, d. h. solche also, die sich eben sowohl von den damals bestehenden Gesetzen der Juden,

Digitized by Google

als auch heutiger nichtchristlicher Völker wesentlich unterscheiden und die alle mehr oder weniger darauf hinzielen, theils die Nichtigkeit alles weltlichen Genusses und aller menschlichen Verhältnisse zu beweisen, theils die allgemeine Nächstenliebe durchzuführen, ich sage, daß alle solche speziell christliche Vorschriften so idealisch-fanatischer Natur sind, daß sie sich 1) ganz unbrauchbar und ganz unanwendbar für's praktische Leben beweisen und daher auch 2) weder von den sogenannten christlichen Staaten im Ganzen, noch den sogenannten Christen im Speziellen ausgeführt werden.

Obgleich der Idealismus der Nächstenliebe nun schon seit beinahe zweitausend Jahren gepredigt worden, praktische Durchführung hat er bis auf den heutigen Tag nicht im Geringsten erlangt, noch ebenso wenig ist er im Stande gewesen, sich an die Stelle des alten Mosaischen Gesetzes, dessen Grundprinzip sich in: Auge um Auge dokumentirt, in irgend einer der zahllosen christlichen Sekten festzusetzen und praktische Gültigkeit zu erlangen.

Bei allen bedeutenden oder unbedeutenden, allgemeinen oder individuellen menschlichen Verhältnissen, wo irgend welche Opfer geistiger oder materieller Art in Frage stehen, werden die idealen Vorschriften Christi gar nicht berücksichtigt, sondern das menschliche Gesetz: „Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule" regiert heut die Welt in so unerbittlicher Strenge als vor dreitausend Jahren und wie es sein wird, so lange die Menschheit besteht.

Wir müssen nun noch die Frage genauer betrachten: wer ist ein wirklicher Christ und welcher Staat ein christlicher? Sollen wir denjenigen einen Christen nennen, der sich so nennt, in christliche Kirchen geht, christliche Gebete hersagt, sich an christliche Formen und Ceremonien mit mehr oder weniger Strenge hält und an die Göttlichkeit Christi, seine Wunder, Auferstehung und

Digitized by Google

Himmelfahrt glaubt oder zu glauben vorgiebt? Nicht nach unserer Auffassung von der Sache; da würde man auf eine sehr bequeme Art ein Christ sein können. Ebenso wenig, wie es einen königlichen Weg zum Wissen giebt, sondern wie der von Gottes Gnaden Geborene es sich ebenso sauer werden lassen muß, will er nicht ein Dummkopf bleiben, wie der Straßenjunge, ebensowenig giebt es zwei verschiedene Pforten, in den christlichen Himmel zu gelangen; es giebt nicht eine für die Hohen und Reichen und Heuchler der Erde, die sich auf: Herr! Herr! öffnet! und eine andere für die Niederen, Armen und Ehrlichen, die sich nur öffnet, wenn er mit dem Kreuze Christi auf dem Rücken daher gekeucht kommt; hier kann sich keiner heimlich oder unter falschem Namen hineinschleichen; der bloße Glaube, und wenn er alles mögliche Glaubliche und Unglaubliche umfaßte, selbst daß er Hügel zu versetzen im Stande wäre, macht den wirklichen Christen doch noch nicht aus; der Glaube ohne Werke ist todt und der gläubigste sogenannte Christ, ohne die Vorschriften Christi praktisch durchzuführen, ist nichts als ein Heuchler.

Obgleich Christus sagt: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, so war er doch wohl selbst sehr vom Gegentheil überzeugt; er wußte wohl, daß der Weg des wahren und ehrlichen Christen nicht mit Rosen bestreut war, sondern ein dornenvoller und daß es nur wenige wären und sein würden, die ihn wandelten. Ja! Nicht nur wenige wandeln ihn, sondern Keiner, weil ihn Keiner wandeln kann.

Das ideale Christenthum, wie es sein Stifter gelehrt, ist nur im Neuen Testament, im Munde seiner Lehrer und Zuhörer und, jedoch nur zum Theil, innerhalb der christlichen Kirchen zu finden; im praktischen Leben sind alle sogenannten Christen nur materielle Menschen und unterscheiden sich in Nichts in ihren Gesinnungen und Handlungen von den Bekennern irgend welcher anderer Religion. Diesen Mangel des wahren christlichen Geistes sucht man durch äußere Form und Ceremoniell, durch Pomp und

Digitized by Google

leeren Schein zu ersetzen und zu verdecken. Von der wahren Gestalt des Christenthums sehen wir heut im Leben nichts mehr als eine heuchlerische Maske, und selbst diese zeigt in der endlosen Zersplitterung der Sekten die Symptome eines unheilbaren Leidens und einer endlichen Auflösung.

Wir können die heutige christliche Kirche nicht mit der der Apostel oder ihrer nächsten Nachfolger während der ersten zwei oder drei Jahrhunderte vergleichen, ohne zu der Ueberzeugung zu kommen, daß sie in schrecklicher Weise ihre Grundprinzipien, was das praktische Leben anbetrifft, und den wahren Geist über eitle Formen und äußeren Schein vernachlässigt hat. Die christliche Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte eine bedeutende weltliche Macht erlangt, weltliche Schätze angesammelt, in prächtigen Domen und Kathedralen ihren Wohnsitz aufgeschlagen und sich in jeder Weise die Schwächen und Leichtgläubigkeit des menschlichen Geistes zu Nutzen gemacht. Um die im Geiste ihres Stifters ihr nicht zukommende Autorität und Macht auch fernerhin zu genießen, werden nach beinahe zweitausendjährigem Bestehen bis auf den heutigen Tag wieder und wieder neue Dogmen geschaffen, die sich auf die Unwissenheit und Gedankenlosigkeit der großen Menge stützen.

Solch ein Zustand mochte wohl für den Barbarismus und die geistige Nacht des Mittelalters passen, steht aber ganz und gar im Gegensatz zum Fortschritt und zu der geistigen Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts. Die Zeiten haben sich geändert und die christliche Kirche muß sich, will sie nicht bald in Trümmer fallen, ebenfalls umgestalten. Unser Zeitalter ist das des Denkens, des Rationalismus und des praktischen Nutzens. Leere Formen und eitle Ceremonien ohne innern Geist und sichtbaren Zweck können heut nicht mehr bestehen, weil sie der denkenden Menge keinen Respekt mehr einflößen. Die Menschheit sieht und denkt heut für sich selbst, wo sie sich früher führen ließ, sie widersetzt sich heut, wo sie früher blindlings folgte. Die Leuchte der

Digitized by Google

Wahrheit und des absoluten Wissens wird heut mit furchtloser Hand bis in die verborgensten Winkel alles Wissens und aller menschlichen Verhältnisse getragen. Nichts ist und nichts darf dem forschenden und kritischen Geiste des neunzehnten Jahrhunderts zu alt oder zu heilig sein. Nur das Veraltete, das Verlebte und Todte ist stabil; was Geist und Leben in sich hat, muß mit vorwärts auf der Bahn, auf der die Menschheit einer vollendeteren Zukunft entgegengeht.

Die Menschheit fängt zum großen Theil an zu erkennen, daß das wahre Christenthum nicht besteht in unverständlichen, unbegreiflichen und vernunftlosen Dogmen, in weltlicher Macht und Gewalt, in irdischen Reichthümern, in prachtvollen Kathedralen und Domen, in bunten goldgestickten seidenen Gewändern, in die Sinne betäubenden äußerlichen Einflüssen und pomphaften Schaugepränge, mit denen sie sich im Laufe der Zeiten ausstaffirt hat, sondern in ganz anderen Dingen, die einfacher, reiner, edler als alle jene eitlen und äußerlichen Nichtigkeiten sind.

Unstreitig war das Christenthum der ersten Jahrhunderte, wo es in Niedrigkeit, Jammer und Elend mit seinen Feinden und der Welt zu kämpfen hatte, weit mehr das ideale von Christus gelehrte Christenthum, als es das der Gegenwart ist; aber selbst das wenige, was von dem Idealismus Christi in's Leben übergegangen war, hat keinen Bestand gehabt, konnte keinen haben. Wie wir bei Betrachtung der Vorschriften Christi gesehen haben, wird keine einzige, die nicht mit menschlich-vernünftigen und menschlich-praktischen Ansichten übereinstimmt und die wir nicht bei Bekennern anderer Religionen ebenso in Geltung finden, weder von einzelnen Christen noch den christlichen Staaten zur Durchführung gebracht.

Wo ist der Christ, der nicht mit seinem Bruder zürnt oder wieder und wieder auf dem Altare opfert, ehe er sich aussöhnt? Der nicht wieder und wieder die Sonne auf- und niedergehen läßt über seinen Zorn?

Digitized by Google

Wo ist der Christ oder der christliche Staat, der nur den Ehebruch als die einzige Ursache der Ehescheidung ansieht?

Wo ist der Christ, der nicht bereitwillig bei Himmel und Hölle, bei Gott und dem Teufel schwört, ohne sich mit Ja! Ja! oder Nein! Nein! zu begnügen? Und wo ist der christliche Staat, der nicht dergleichen unchristliche Schwüre gutheißt?

Wo ist der gutmüthige Christ, der auf einen Backen geschlagen, auch noch den anderen hinreicht? der dem Räuber des Rocks auch noch den Mantel nachwirft?

Wo ist der Christ, der seinen Feind liebt? der da segnet, die ihn fluchen? der da wohlthut denen, die ihn hassen? der da für die bittet, so ihn beleidigen und verfolgen?

Wo ist der Christ, der vollkommen ist, gleichwie sein Vater im Himmel vollkommen ist?

Wo ist der Christ, der, wenn er betet, anstatt in sein Kämmerlein zu gehen und die Thüre zuzuschließen, es nicht vorzieht, vor den Leuten ein oft sehr unchristliches langes Geplapper wie die Heiden zu machen?

Wo ist der barmherzige Christ, der nicht richtet, auf daß er nicht gerichtet werde, der nicht verdammt, auf daß er nicht verdammt werde, sondern seinen Brüdern ihre Fehler siebzigmal siebenmal vergiebt? Und wo ist der christliche Staat, der die Prinzipien Christi in Bezug auf Uebertreter der Gesetze und Uebelthäter irgend welcher Art anwendete?

Wo ist der anspruchslose und zufriedene Christ, der nicht danach trachtete, sich Schätze zu sammeln auf Erden, die die Motten und der Rost fressen und die Diebe nachgraben und stehlen?

Wo ist der nachlässige Christ, der nicht an morgen denkt, und nicht dafür sorgt, was seine Familie ißt und trinkt, oder womit sie sich kleidet?

Wo ist der opferwillige und gegen irdische Güter so gleichgültige Christ, der, um ganz vollkommen zu sein, alles verkauft, das er hat und es den Armen giebt?

Digitized by Google

Wo ist der demüthige Christ, der gern und freiwillig anderer Leute Knecht und Diener sein will? der sich selbst erniedrigt, um dermaleinst erhöhet zu werden?

Wo ist der anspruchslose und bescheidene Christ, der nicht im Rabbi und Meister, in diesem oder jenem Titel und im Bändchen im Knopfloch oder dem Stern auf der Brust beinahe seine ganze irdische Glückseligkeit fände?

Wo ist der christliche Sozialist, der alle Welt als seine Brüder ansähe und so behandelte?

Wo ist der sanftmüthige oder feige Christ, der nicht, wenn nöthig, bereit wäre das Schwert zu nehmen? und wo ist der christliche Staat, der denjenigen seiner Bürger, die es als mit den Pflichten eines Christen nicht vereinbar halten, seine Mitmenschen nach den Regeln der Kunst niederzuschießen, erlauben würde, nach der Vorschrift Christi zu handeln, obgleich letzterer sagt: wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen?

Wo ist der mildthätige Christ, der, wenn er ein Mittags- oder Abendessen giebt, statt seiner reichen Freunde, Nachbarn und Verwandten, die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden einladet?

Wo ist der christliche Staat, in dessen Gotteshäusern das Brod des Lebens nicht verschachert wird, anstatt den Durstigen vom Brunnen des lebendigen Wassers umsonst zu reichen?

Wo ist das christliche Volk, das immer der bestehenden Obrigkeit unterthan gewesen, und wo sind die christlichen Fürsten, die niemals solchen Auflehnungen gegen eine bestehende Obrigkeit Vorschub geleistet und unterstützt hätten?

Wo? ja wo? frage ich, ist der wahre Christ oder christliche Staat, der auch nur eine einzige Vorschrift Christi, deren Ausführung auch nur das geringste geistige oder materielle Opfer erfordert, im praktischen Leben bewährte? Die zu finden, wäre eitles Bemühen; man könnte ebenso gut die Stunden des gestrigen Tages oder den Schnee des vergangenen Jahres suchen.

Digitized by Google

Nachdem so nun das Christenthum beinahe zweitausend Jahre bestanden und die sogenannten christlichen Staaten in unverwüstlichem Eigendünkel mit Civilisation, und besonders christlicher Civilisation, mit Weisheit, Fortschritt, Bildung, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und anderen schönklingenden Worten vor aller Welt Parade geritten, sieht es bei ihnen nun um ein Haar breit anders aus, als bei Juden und Heiden? Nicht im Geringsten! Halten Laster und Verbrechen aller Art bei ihnen nicht einen ebenso fröhlichen und tollen Carneval, als wo anders? Sicher! Bedürfen sie keines codex criminalis, keiner Strafanstalten und Gefängnisse mehr? Möchte das sehr bezweifeln. Ist in beinahe zweitausend Jahren noch nicht die Zeit gekommen, wo die Völker verwandeln ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Spieße in Sicheln? Wo ein Volk nicht mehr erheben wird gegen das andere das Schwert, und wo sie fürder nicht mehr lernen werden Krieg? Nein! Nicht im Geringsten. Die Hunnen und Vandalen sind noch nicht ausgestorben, nur schlachten die der Neuzeit einander in moderner, civilisirter und christlicher Weise ab. Ist man in beinahe zweitausend Jahren dem Ideal: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, auch nur um einen Zoll näher gekommen? Nein! und wiederum Nein! Zwietracht, Habsucht, Neid, Selbstsucht, Materialismus, religiöse Unduldsamkeit und bigotter Fanatismus, Heuchelei und Lüge beherrschen die Herzen der Menschheit heut wie je. Völkerkriege, die praktische Auslegung der Nächstenliebe sind unter den sogenannten christlichen Völkern heut ebenso an der Tagesordnung, als vor zwei- und dreitausend Jahren. Alles, wozu man sich heutigen Tags höchstens noch herabläßt, ist, sie unter falschen Namen und schön klingenden Devisen zu führen. Vaterland, Freiheit, Ehre, König, Religion und all dergleichen Namen müssen herhalten, um daraus den modernen Kriegen einen Deckmantel zusammen zu sticken. Aber welche Heuchelei! Man liebt mit dem Munde seinen Nächsten und ebenso leicht seine Feinde, man nennt mit

Digitized by Google

der Zunge die ganze Menschheit Brüder, schlägt aber jeden Augenblick mit dem Schwerte drein, wenn — nun ja — wenn es sein muß. Dahin sind die sogenannten civilisirten christlichen Völker Europas mit ihrer Nächstenliebe gekommen, daß kein einziges Volk oder Fürst vor seinen christlichen Nachbarn sicher ist, wenn es nicht Jahr aus Jahr ein von fünfmalhunderttausend bis zu einer Million schlagfertiger Soldaten erhält und Tag und Nacht an der Verbesserung der Mordwaffen arbeitet.

Wird denn aber die Zeit des ewigen Weltfriedens, den die christliche Religion doch im Prinzip und in der Theorie vertritt, ohne freilich in beinahe zweitausend Jahren im Stande gewesen zu sein, in der Wirklichkeit herbeizuführen, wird sie niemals kommen? Nach meiner Ansicht nicht; andere dagegen geben sich den optimistischen Illusionen des Gegentheils hin. Sie legen dem in Europa herrschenden Monarchismus die Völkerkriege zur Last; sie behaupten, daß in der allgemeinen Friedensliebe der Völker der Keim zum ewigen Weltfrieden liege; daß, sobald nur erst nach Beseitigung der Fürsten die Völker sich selbst regierten, ihr Geschick selbst bestimmten und nicht mehr die gehorchenden Werkzeuge der Fürsten und Eroberer wären, der ewige Weltfrieden gesichert sein würde. Das ist aber eine falsche Idee und ein Schluß, der auf falschen Prämissen beruht. Man muß blindlings in den Republikanismus verliebt sein oder sich gänzlich von seinem Namen blenden lassen, wenn man ihm Resultate zutraut, die weder er noch irgend ein anderes politisches oder religiöses System zu leisten im Stande ist.

Um uns gar nicht auf weitere Gründe für unsere Behauptung einzulassen, so lehrt uns ja schon die Erfahrung, daß sowohl die Republiken des Alterthums, als alle der Neuzeit ebenso schnell zu Kriegen bereit sind und deren ebenso viele als Monarchien gehabt haben. Freilich lieben die Völker im Allgemeinen den Frieden, ich will sogar zugeben, in höherem Maße als die regierenden Fürsten, weil die bösen Folgen des Krieges sie mehr, die

Digitized by Google

Vortheile sie weniger treffen als jene, allein es steckt doch genug auch in den Bürgern der Republiken vom alten Adam, als daß nicht sehr oft ihre Kriegslust bei den geringsten Ursachen in lichte Flammen aufschlagen sollte.

Der einzige Unterschied in Bezug auf Kriege in Republiken und Monarchien ist nach unserer Ansicht der, daß in jenen nur Kriege geführt werden, die wenigstens von der Majorität gewünscht sind, und ferner, daß dem Volke, welches den Krieg mit seinem Gut und Blut, mit seinem Leib und Leben durchzumachen hat, auch mehr oder weniger darüber die Bestimmung und Entscheidung zusteht; daß dagegen in Monarchien oft Kriege geführt werden, die ganz und gar nicht vom Volke gebilligt sind, und daß hier der Eine den Krieg bestimmt und die Andern ihn durchzumachen haben.

Mit Ausnahme dieser Bedingungsverschiedenheiten, unter denen die Kriege geführt werden, haben die Regierungsformen gar keinen Einfluß auf die Häufigkeit oder Seltenheit derselben.

Wir haben also gesehen, daß von der unbedeutendsten Vorschrift Christi, deren Wirkung sich nicht über den Familienkreis oder das Privatleben hinaus erstreckt, bis zu den Länder und Völker verheerenden Kriegen, das Christenthum in beinahe zweitausend Jahren keine praktischen Resultate geliefert hat; dessen ungeachtet giebt es Viele, die die praktische Durchführung der idealen Vorschriften Christi von der Zukunft hoffen; sie meinen, zweitausend Jahre wären allerdings dazu nicht hinreichend und man müsse Geduld haben. Ob sie zwanzigtausend oder zweimalhunderttausend Jahre für die Erreichung dieses Resultates fordern, können wir nicht bestimmen, haben jedoch wiederholentlich Gelegenheit genommen, auszusprechen, daß dies niemals geschehen wird. Zweitausend Jahre sind nach unserer Ansicht eine recht schöne Probezeit und lang genug, um den Baum an seinen Früchten zu erkennen.

Vorausgesetzt übrigens, daß die christliche Religion ihren

Digitized by Google

Ursprung in Gott und seinem eingebornen Sohn findet — eine Idee allerdings, die wir zu bekämpfen uns verpflichtet hielten —, so weiß man wirklich nicht, in welchem Lichte man ein solches Geschenk der Gottheit betrachten soll, das erst in für die Menschheit unabsehbaren Fernen seinen praktischen Werth durchzuarbeiten fähig wäre.

Wie wir aber die Behauptung aufgestellt und zu beweisen uns bemüht haben, daß Niemand ein Christ genannt werden kann, der nicht die Vorschriften Christi im praktischen Leben thatsächlich durchführt, und daß es daher auch keine Christen giebt, weil Niemand sie durchführt, ebenso behaupten wir auch, daß es keine christlichen Staaten giebt, obgleich sich viele in heuchlerischer Weise so nennen.

Wenn die sogenannten christlichen Staaten selbst von nichtchristlichen sprechen, so muß es doch sicherlich gewisse Bedingungen geben, die sie zu dieser Benennung berechtigen. Wir wollen daher nun untersuchen, welches dieselben sind.

Auf keinen Fall kann es genügen, daß sich ein Staat so ohne Weiteres nennt, ohne daß damit wesentliche Veränderungen irgend welcher Art verbunden wären; solche Ansicht wäre zu läppisch und anmaßend, als daß wir noch ein einziges Wort darüber verlieren sollten.

Oder soll es genügen, daß ein Staat sagt: die christliche Religion ist die bei uns vor allen andern bevorzugte, durch Preßstrafgesetze in dieser privilegirten Stellung vor jedem Kriticismus und vor allen Angriffen geschützte Landes- und Staatsreligion, gleichviel, ob sie Lücken hat oder nicht, ob sie irgendwelchen Kriticismus ertragen kann oder nicht, ob sie wahr oder falsch ist? Obgleich man es kaum für möglich halten sollte, daß ein civilisirter Staat des neunzehnten Jahrhunderts, der auf der Höhe der menschlichen Intelligenz zu stehen beansprucht und dem Fortschritte nach jeder Richtung hin zu huldigen behauptet, solchen unmoralischen, mittelalterlichen und jeder Erwiederung unfähigen

Digitized by Google

Grund für die Qualification als christlicher Staat angeben könnte, so müssen wir uns doch schon damit begnügen, daß von den christlichen Staaten diese Argumentation für die Berechtigung des christlichen Titels geführt wird.

Oder soll es genügen, einen Staat einen „christlichen" zu nennen, daß in der Konstitution desselben es schwarz auf weiß ungefähr in der folgenden oder ähnlichen Weise gedruckt steht: „die christliche Religion wird bei denjenigen Einrichtungen des Staats, welche mit der Religionsübung im Zusammenhange stehen, zu Grunde gelegt?" Wenn hierbei unter den Einrichtungen des Staates, die mit der Religionsübung in Verbindung stehen und bei denen die christliche Religion zu Grunde gelegt werden soll, im Allgemeinen das Kirchenwesen zu verstehen ist, alle anderen Staatseinrichtungen aber von der christlichen Religion ausgeschlossen sind, dann steht es nach unserer bescheidenen Ansicht mit der Berechtigung eines solchen Staates, sich christlich zu nennen, sehr traurig. Sie sind es nur innerhalb der vier Kirchenwände; außerhalb derselben aber, da draußen im politischen, bürgerlichen, praktischen und Staatsleben, da ist der Staat ein heidnischer, jüdischer, muhamedanischer, rein menschlicher, kurzum, irgend etwas, das man will, nur kein christlicher.

Was wird nun aber ja aus jenen sogenannten christlichen Staaten, die gar keine Staatsreligion gesetzlich anerkennen und daher auch nicht selbst nur in jener beschränkten Weise die christliche Kirche zu Grunde legen? Wo der Staat gar nichts mit der christlichen oder irgend einer anderen Kirche zu thun hat, sich dessenungeachtet aber einen christlichen Staat nennt? Hier muß man schlechterdings behaupten, daß diese Usurpation des christlichen Titels in der Weise, wie: lucus a non lucendo ausgeführt wird.

Um nun aber die wahre Berechtigung des Titels: „christlicher" Staat näher in's Auge zu fassen, wollen wir einmal genauer untersuchen, was man unter Landes- oder Staatsreligion versteht. Die wohl von allen zugestandene Erklärung ist, daß die

Digitized by Google

Staatsreligion die in allen Staatseinrichtungen bevorzugte ist und dieselben in solcher Weise beeinflußt, daß aus den Staatseinrichtungen die Staatsreligion und aus der Staatsreligion die Staatseinrichtungen heraus erkannt werden können. Wie sich daher die christliche Religion von andern Religionen unterscheidet, so müßten sich auch in wirklich christlichen Staaten die Staatseinrichtungen von denen nicht christlicher Staaten unterscheiden. Wie steht es damit?

Mit Uebergehung der noch heute dem Heidenthum ergebenen uncivilisirten Völker, indem dieselben von gar keiner Bedeutung sind, haben wir nur drei Religionen, die in Betracht kommen, nämlich die jüdische, christliche und muhamedanische. Da die Juden keinen eigenen Staat bilden und es daher zur Zeit keine jüdische Staatsreligion giebt, so bleibt uns nur die muhamedanische Religion als Staatsreligion der Türkei zum Vergleich übrig, um zu sehen, wie sich die Staatseinrichtungen des ebengenannten Staates von jenen der christlichen Staaten unterscheiden.

Zu den Staatseinrichtungen, und vielleicht wohl zu den wichtigeren, gehört sicher die Regierungsform; was diese anbetrifft, so ist sie in allen christlichen Staaten mit Ausnahme weniger Republiken — die den andern, nebenbei gesagt, ein gewaltiger Dorn im Auge — gleich wie in der Türkei die monarchische. Es folgt also hieraus, daß mit dieser wichtigen Staatseinrichtung die Staatsreligion nichts zu thun hat, daß in den christlichen Staaten die Regierungsform nicht von der beanspruchten Staatsreligion beeinflußt wird oder, was dasselbe ist, daß die sogenannten christlichen Staaten in Bezug auf die Regierungsform kein Recht haben, die christliche Religion Staatsreligion zu nennen oder als solche zu beanspruchen. Wollte man aber hierbei als speziellen Unterschied anführen, daß sich der Absolutismus des Sultans von dem durch Constitutionen beschränkten christlichen Monarchismus unterscheide, so haben wir hierauf zu erwiedern: 1) daß es auch noch bis auf den heutigen Tag christliche

Digitized by Google

Staaten mit absolutem Monarchismus giebt, in denen der persönliche Wille des jedesmaligen Monarchen von einziger, letzter und unwiderruflicher Entscheidung ist; 2) daß die meisten der in christlichen Staaten sich vorfindenden Constitutionen der Art sind, daß, je weniger davon gesagt, um so besser; 3) daß alle diese jetzt durch Constitutionen beschränkten christlichen Monarchien früher absolute waren und diese Constitutionen überall nur vom Volke früher oder später den Herrschern abgerungen und abgezwungen worden sind, ohne welchen Umstand alle diese Monarchien auch noch bis heut so absolut sein würden, wie es sich der eingefleischteste politische Conservatist nur wünschen könnte.

Schon was die Regierungsform anbetrifft, hätten wir gar nicht nöthig gehabt, die christlichen Staaten mit der Türkei, sondern nur unter sich selbst zu vergleichen. Daß in dieser Beziehung kein durchgehendes Prinzip vorwaltet, sondern daß einige Monarchien, andere Republiken sind, beweist schon, daß die von allen als Staatskirche beanspruchte christliche Kirche mit der Staatseinrichtung der Regierungsform nichts zu thun hat.

Eben dasselbe gilt von einer zwar untergeordneten, aber doch mit der Regierungsform in Verbindung stehenden Staatseinrichtung; Frauen, nach deren gesellschaftlichem Standpunkte man gewöhnlich die sittliche Höhe eines Volkes abmißt, sind in beinahe fast allen christlichen Staaten, wie in der Türkei, von der Thronfolge ausgeschlossen. Durch diesen Umstand also, so wie auch dadurch, daß in dieser Beziehung wiederum in den christlichen Staaten selbst kein bestimmtes allgemeines Prinzip durchgreifend ist, erhellt, daß diese Staatseinrichtung nicht von der christlichen Kirche beeinflußt ist, oder daß dieselbe auch in dieser Beziehung nicht Staatskirche ist.

Die Eintheilung der Zugehörigen eines Staates in verschiedene Stände und Klassen gehört doch sicherlich auch zu den Staatseinrichtungen. Wie steht es nun hiermit in den christlichen Staaten? Wir finden in allen die Gesellschaft in sehr

Digitized by Google

unchristlicher Weise in unzählige Rangordnungen und Klassen streng abgeschieden, gerade so wie in der Türkei oder irgend einem andern nicht christlichen, nur einigermaßen geordneten und entwickelten Staate, z. B. der Chinesen und Japanesen. Wie wir in den christlichen Staaten Kaiser, Könige, Prinzen, Herzöge, Fürsten, Grafen, Barone, Freiherrn, hohen und niederen Adel, Bürger und Bauern haben, deren jeder in sehr unchristlicher Weise auf die weiter untenstehenden herabblickt, obgleich Christus ganz besonders sagt: „so soll es aber bei euch nicht sein, denn ihr seid alle Brüder," so haben wir in der Türkei dieselben Rangabstufungen vom Sultan, Pascha und Vesir bis hinab zum gewöhnlichen Volke. Kein Mensch wird unter diesen Umständen behaupten wollen, daß diese Staatseinrichtung von der christlichen Kirche bedingt ist oder, was dasselbe ist, daß die christlichen Staaten, was diese Staatseinrichtung anbetrifft, die christliche Kirche als Staatskirche beanspruchen können.

Kein Mensch wird leugnen, daß die ganze Gesetzgebung eine der wichtigsten Staatseinrichtungen ist. Wie steht es hiermit in den christlichen Staaten und welche sind diejenigen, in denen die Gesetzgebung auf die Lehren der christlichen Kirche basirt ist und in denen nach dem Neuen Testament Recht gesprochen wird? In unseren Betrachtungen über die Vorschriften Christi in Bezug auf das praktische Leben haben wir keine einzige derselben in den Gesetzbüchern der christlichen Staaten wiedergefunden. Dies ist sehr natürlich, kann nicht anders sein und die Gründe dafür haben wir wiederholt am betreffenden Orte näher betrachtet. Die Gesetzesbücher der christlichen Staaten sind nicht auf das Neue Testament, sondern auf das alte römische Recht gegründet. Also auch was diese Staatseinrichtung anbetrifft, haben die christlichen Staaten kein Recht, die christliche Religion als Staatsreligion zu beanspruchen.

Ganz anders dagegen ist es in der Türkei, wo das Recht nach dem Koran und den darüber von den Gelehrten gegebenen

Digitized by Google

Erklärungen gesprochen wird. Hier kann also mit Recht gesagt werden, daß, was diesen Punkt wenigstens anbetrifft, die muhamedanische Religion Staatsreligion sei, da ihre Rechtspflege auf das Glaubensbuch dieser Religion sich stützt.

Welche anderen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, die irgendwie Staatseinrichtungen sind oder mit ihnen in Verbindung stehen, wir aber auch hervorheben wollten, sobald sie irgend wie praktischer Natur und für's Leben bestimmt sind, in keiner derselben werden wir die idealen Vorschriften Christi wiedergespiegelt finden. Vergeblich sehen wir uns nach ihnen in den christlichen Staaten um. Wo ist nun das Recht derselben, die christliche Religion Staatsreligion zu nennen? Es ist eine Heuchelei, eine Unwahrheit. Da aber gerade diese Behauptung der Hauptgrund oder besser der einzige Grund ist, daß sie sich christliche Staaten nennen, so folgt daraus, daß sie keine christlichen Staaten sind.

Wir wollen gerecht sein gegen die sogenannten christlichen Staaten und zugeben, daß innerhalb der vier Kirchenwände die christliche Religion Staatsreligion ist, wir müssen aber auch gegen uns selbst gerecht sein und behaupten, daß an der Kirchenschwelle es mit der Staatsreligion ein Ende hat und daß mit der Kirchenthür dieselbe abgeschlossen wird. Vom Altar bis zur Ausgangsthür ist die christliche Kirche Staatskirche, darüber hinaus, wo das Leben beginnt, ist sie eine Chimäre und heuchlerische Lüge; eine mit Goldschaum überkleisterte Mumie, ein köstlich parfümirter Cadaver.

Wir kommen hiermit zum Schlusse unseres Buches. Ob wir die in der Vorrede uns gestellte Aufgabe, daß es weder wirkliche Christen noch christliche Staaten gäbe, gelöst und bewiesen haben, überlassen wir dem Leser gern.

Wir wiederholen es noch einmal, daß wir weder die einen noch die andern wegen der durchgreifenden Nichtbefolgung der Vorschriften Christi anklagen, denn das Unmögliche kann weder

Digitized by Google

der Einzelne noch der ganze Staat möglich machen, aber wir klagen beide an, in heuchlerischer Weise sich der Welt gegenüber einen Namen zu geben, zu dem sie nicht die geringste Berechtigung haben.

Wir mögen uns in unseren Ansichten und Auffassungen irren, wenigstens in den Augen des einen und des andern; das ist ja möglich, da wir alle dem Irrthum unterworfen sind. Möge ein jeder für sich selbst entscheiden und unsere Ansichten verwerfen, wenn sie ihm nicht einleuchten, oder dieselben annehmen, wenn er von der Wahrheit derselben überzeugt ist.

Wir sind der letzte, der, irgend Jemanden in religiöse oder politische Ansichten hineinzumaßregeln, vertheidigen könnte. Unser Prinzip ist, daß ein Jeder in seinem eignen Gemüthe überzeugt sei und das Recht habe, nach seiner eignen Façon selig zu werden.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063840191

Digitized by Google